

Ägypten

von vorgestern bis heute

Herodot

um 490 - um 425 v.u.Z.

HISTORIEN

ZWEITES BUCH

Als Kyros nun tot war, kam das Königreich an Kambyses, der des Kyros Sohn war und der Kassandane, des Pharnaspes Tochter. Die war schon vor Kyros gestorben, und Kyros hatte selber großes Leid getragen und auch all seinen Untertanen geboten, Leid zu tragen. Also dieser Frau und des Kyros Sohn, Kambyses, sah Jonier und Aioler schon als ererbte Knechte seines Hauses an, gegen Ägypten aber machte er einen Feldzug, und mußten alle mit, über die er herrschte, und so auch die Hellenen, die er in seiner Gewalt hatte.

Die Ägypter glaubten, ehe dann Psametickos ihr König wurde, sie seien zuerst entstanden von allen Menschen. Als aber Psametickos König geworden und gern sicher wissen wollte, welches Volk zuerst entstanden sei, seit der Zeit glauben sie, die Phryger seien älteren Ursprungs als sie, sie aber als alle andern. Als nämlich Psametickos nachforschte, aber durchaus nicht in der Lage war, eine Lösung für die Frage zu finden, wer die ältesten unter den Menschen seien, da verfällt er auf dieses Mittel: Er übergibt zwei neugeborene Knäblein von den ersten besten Leuten einem Ehrten, sie zur Herde zu bringen und dort auf etwa folgende Weise aufzuziehen: Er befahl ihm an, kein Mensch solle in ihrer Gegenwart das geringste Wort sprechen, sondern in einer einsamen Hütte sollten sie ganz für sich allein liegen, und zu bestimmten Zeiten solle er Ziegen zu ihnen führen, und wenn sie sich satt getrunken, wieder seinem Geschäft nachgehen. Das tat und befahl Psametickos, weil er bei diesen Knaben hören wollte, was für ein Wort, wenn das undeutliche Lallen vorüber wäre, sie zuerst von sich geben würden. Und das geschah denn auch.

Denn als der Hirt dies zwei Jahre hindurch getan hatte und er einmal die Tür aufmachte und hineinging, liefen beide Knaben auf ihn zu, schrien «Bekos» und streckten dabei die Hände aus. Wie der Hirt das zum erstenmal hörte, blieb er still; als aber dieses Wort bei seinem häufigen Kommen und Versorgen immer wieder vorkam, da zeigte er's seinem Herrn an und brachte die Knaben auf sein Geheiß vor ihn. Und als es Psametickos auch gehört, zog er Erkundigungen ein, welche Menschen etwas «Bekos» nannten, und bei seinen Erkundigungen stieß er auf die Phryger, die das Brot so nennen. So gaben es die Ägypter denn zu und richteten sich darin nach diesem Geschehnis, dass die Phryger älter seien als sie selber. Dass es so vor sich gegangen, habe ich von den Priestern des Hephaistos zu Memphis gehört. Die Hellenen aber erzählen noch sonst manch unnützes Zeug darüber und so auch, dass Psametickos einigen Weibern die Zunge ausgeschnitten und bei diesen Weibern habe er dann die Knaben leben lassen.

Das wär's also, was sie von dem Aufziehen der Knaben erzählten. Ich habe aber noch anderes in Memphis gehört, als ich mit den Priestern des Hephaistos ins Gespräch kam; und so habe ich mich auch nach Theben sowie nach Heliupolis wegen dieser Dinge gewandt, in dem Wunsch zu sehen, ob sie dort übereinstimmen mit den Erzählungen in Memphis; sollen doch die Heliopoliten unter den

Ägypter hätten als erste von allen Menschen das Jahr gefunden, indem sie die Jahreszeiten in zwölf Teile zerlegten und die auf das Jahr verteilten. Das hätten sie aus den Gestirnen gefunden, sagten sie. Sie machen es aber geschickter als die Hellenen, meine ich, insofern als die Hellenen jedes zweite Jahr einen Schaltmond einschalten der Ordnung der Jahreszeiten halber, die Ägypter aber die Monate zu dreißig Tagen nehmen und jedes Jahr fünf Tage dazu nehmen über die Zahl, und so haben sie einen Kreislauf der Jahreszeiten, der immer wieder auf den gleichen Tag hinauskommt. Auch die zwölf Götter zu benennen, sagten sie, sei zuerst Brauch der Ägypter gewesen und die Hellenen hätten das von ihnen übernommen. So hätten sie auch zuerst den Göttern Altäre und Standbilder und Gotteshäuser zuerkannt und Bilder in Stein gemeißelt. Dass dem so ist, dafür gaben sie mir meist sichtbare Belege. Sie sagten aber auch, der erste König über Ägypten, der ein Mensch war, sei Min gewesen. Zu dessen Zeit sei ganz Ägypten, außer dem thebaischen Gau, ein Sumpf gewesen, und es sei nichts zu sehen gewesen von dem Teil Ägyptens, der jetzt unterhalb des Moiris-Sees liegt, und doch dauert die Fahrt vom Meer bis zu ihm sieben Tage den Fluß hinauf,

Und das schien mir ganz richtig, was sie mir über das Land sagten. Denn hat man nur seinen gesunden Verstand, braucht man gar nichts davon gehört zu haben, nur hinzusehen, und es ist klar, dass der Teil von Ägypten, zu dem die Griechen zu Schiff fahren, für die Ägypter neu gewonnenes Land ist und ein Geschenk des Flusses, ja auch noch was oberhalb dieses Sees liegt, drei Tage Fahrt, wovon jene so etwas gar nicht mehr behauptet haben, es steht aber ebenso damit.

Denn mit Art und Entstehung des Landes Ägypten steht es so: Erstens, bist du noch bei der Anfahrt und eine Tagesstrecke ab vom Festland und wirfst dann das eingefettete Senklot aus, bringst du Schlick mit hoch, und das bei einer Tiefe von elf Klaftern. Das zeigt, dass die Anschwemmung der Erde so weit hinaus reicht.

Ferner beträgt die Länge der Küste Ägyptens sechzig Schoinen, wie ich jedenfalls Ägypten abgrenze, vom Golf Plinthinetes bis zum Serbonis-See, an dem der Kasios-Berg ins Meer ragt. Von dem See also macht es diese sechzig Schoinen. Nämlich Völker, die arm sind an Land, haben ihr Land nach Klaftern gemessen, die nicht so arm sind, nach Stadien, die viel haben, nach Parasangen, und die es sehr reichlich haben, nach Schoinen. Es beträgt aber eine Parasange dreißig Stadien, ein einziger Schoinos aber, der ein ägyptisches Maß ist, sechzig Stadien. So wären's also bei Ägypten dreitausendsechshundert Stadien, an seiner Küste. Von dort an und bis nach Heliupolis im Binnenland ist Ägypten breit, und dabei flach, wasserreich und Marschland. Es ist nun der Weg, geht man vom Meer hinauf nach Heliupolis, etwa so lang wie der, der von Athen, vom Altar der Zwölf Götter, nach Pisa und zu dem Tempel des Olympischen Zeus führt. Berechnet man diese beiden Wege genau, kann man schon einen kleinen Unterschied finden, der sie nicht völlig gleich sein läßt, jedoch nicht mehr als fünfzehn Stadien. Denn dem von Athen nach Pisa fehlen fünfzehn Stadien an vollen tausendfünfhundert, der vom Meer nach Heliupolis aber macht diese Zahl voll.

Geht man von Heliupolis nun weiter hinauf, wird Ägypten schmal. Denn auf der einen Seite erstreckt sich das arabische Gebirge; das geht von Norden nach Süden und zieht sich immer weiter südwärts bis zum sogenannten Roten Meer. In diesem Gebirge liegen die Steinbrüche, die hineingeschnitten sind für die Pyramiden in Memphis. Dort weicht das Bergland zurück und biegt ein in die genannte Richtung. Wo es am breitesten ist, soll es, wie man mir gesagt hat, ein Weg von zwei Monaten sein von Morgen nach Abend. Und auf seiner Morgenseite soll Weihrauch wachsen. So steht's mit dem einen Gebirge, das andere aber zieht sich an der libyschen Seite Ägyptens hin, auch felsig - in ihm liegen die Pyramiden -, aber von Sand überschüttet, und erstreckt sich in der gleichen Richtung wie die Höhen des arabischen Gebirges, die sich nach Süden hinziehen. Von Heliupolis an also ist das Land, das eigentlich Ägypten ausmacht, nicht mehr ausgedehnt, sondern etwa für vier Tagesfahrten Fahrt flußaufwärts ist das eigentliche Ägypten schmal. Zwischen den genannten Höhenzügen ist das Land eben, und es schienen mir, wo es am schmalsten ist, zweihundert Stadien zu sein und nicht mehr, vom arabischen Höhenzug bis zum libyschen, wie er heißt. Von da an aber wird Ägypten wieder weit.

So ist dies Land also beschaffen. Die Fahrt aber von Heliopolis nach Theben dauert neun Tage, und der Weg beträgt viertausend und achthundert und sechzig Stadien, denn es sind einundachtzig

Schoinen. Folgendes sind nun also die Gesamtmaße Ägyptens in Stadien: Die Küstenstrecke hab ich schon vorher genannt, nämlich dreitausend und sechshundert Stadien; wie weit es aber vom Meer bis nach Theben im Binnenland ist, das will ich jetzt sagen: es sind also sechstausend und einhundert und zwanzig Stadien; und von Theben bis zu der Stadt, die Elephantine heißt, sind es eintausend und achthundert Stadien.

Von diesem eben beschriebenen Land nun ist das meiste, so sagten die Priester und so schien es auch mir, für die Ägypter dazugewonnen. Was nämlich zwischen den genannten Höhenzügen liegt, von der Gegend oberhalb Memphis an, davon hatte ich den sicheren Eindruck, dass es einstmals ein Meerbusen war, gleich wie das Land um Ilion und wie Teuthrania und Ephesos und die Ebene des Mäander, um einmal dies Kleine mit Großem zu vergleichen. Denn von den Flüssen, die diese Ebenen angeschwemmt haben, kann sich kein einziger auch nur mit einer der Mündungen des Nils an Größe vergleichen, und der hat ihrer fünf. Es gibt aber auch andere Flüsse, freilich nicht so mächtig wie der Nil, die Großes zuwege gebracht haben. Deren Namen könnte ich nennen, unter anderen nicht zum wenigsten den Acheloos, der durch Akarnanien fließt und bei seiner Mündung ins Meer schon die Hälfte der Echinadeninseln zu festem Land gemacht hat.

Es gibt aber im arabischen Land, nicht weit von Ägypten, eine Bucht, die vom sogenannten Roten Meer ins Land hineinreicht, so lang und schmal, wie ich es gleich sagen werde. Die Länge: Wenn man vom innersten Winkel die Fahrt durch sie beginnt, gehen bis zum offenen Meer vierzig Tage drauf, ohne Wind, nur mit Rudern; die Breite, wo die Bucht am breitesten ist, ist eine halbe Tagesfahrt. Und Flut und Ebbe wechseln in ihr immerfort. Gerade so eine Bucht, meine ich, ist auch einmal Ägypten gewesen, so dass also eine Bucht vom nördlichen Meer auf Aithiopien zu ins Land ging, die andere vom Südmeer auf Syrien zu, und ihre Enden stießen fast aneinander, und es war nur wenig Land zwischen ihnen. Wollte nun der Nil seinen Strom in diese arabische Bucht lenken, was stünde im Wege, dass sie, fließt er fort und fort, zugeschüttet würde, sagen wir in zwanzigtausend Jahren? Ja ich vermute, dass sie schon in zehntausend Jahren zugeschüttet wäre. Wie sollte also in all der Zeit, die vor mir vergangen ist, nicht noch eine viel größere Bucht als diese aufgefüllt werden von einem Fluß, der so groß und so tätig ist?

Was also Ägypten betrifft, so schenke ich denen, die das sagen, Glauben und komme auch von mir aus durchaus zu der Meinung, dass dem so ist, wenn ich sehe, einmal dass Ägypten vorragt vor dem anschließenden Land, dann dass Muscheln zutage treten auf den Höhen und Salzausscheidungen aufblühen, die sogar die Pyramiden anfressen, und dass Sand allein im ägyptischen Gebirge oberhalb von Memphis auftritt; dazu dass der Boden in Ägypten weder dem im benachbarten Arabien gleicht noch dem in Libyen oder dem in Syrien - denn die Küstenstriche Arabiens bewohnen Syrer-, sondern schwarze Erde hat und aufreißt, da er Schlamm ist und Schwemmland, das aus Aithiopien herabgeführt wurde von dem Fluß. Libyen aber hat, wie ich weiß, einen rötlichen Boden und mit Sand untermischt, und Arabien und auch Syrien einen mehr tonigen und felsigen.

Auch das ist ein gewichtiges Zeugnis über die Entstehung dieses Landes, was mir die Priester erzählt haben, dass nämlich unter dem König Moiris der Fluß bereits, wenn er acht Ellen gestiegen war, Ägypten diesseits von Memphis unter Wasser setzte. Und es waren noch keine neunhundert Jahre seit Moiris' Tod, als ich das von den Priestern hörte. Jetzt aber tritt der Fluß, wenn er nicht wenigstens sechzehn oder fünfzehn Ellen steigt, nicht über aufs Land. Und ich vermute, dass die Ägypter, die unterhalb des Moiris-Sees wohnen und vor allem in dem sogenannten Delta, wenn das Land weiter dementsprechend an Höhe zunimmt und auf dieselbe Art wächst dass es den Ägyptern dann, da der Nil das Land nicht mehr überspült, künftig für alle Zeiten grad so ergehen wird, wie sie sagten, dass es den Hellenen ergehen werde. Als sie nämlich hörten, dass das ganze Land von Hellas vom Regen befeuchtet wird und nicht Flüsse es bewässern, wie bei ihnen der Nil, da sagten sie, die Hellenen könnten sich noch einmal um ihre schönsten Hoffnungen betrogen sehen und schlimm Hunger leiden. Dieser Ausspruch will besagen, dass die Hellenen, wenn Zeus ihnen einmal nicht Regen schicken will, sondern es lange Zeit trocken sein läßt, dass sie dann einer Hungersnot erliegen würden; geb's für sie doch keinen anderen Zugang zum Wasser außer allein durch Gottes Regen. Und was die Ägypter von den Hellenen sagen, damit haben sie ganz recht. Gut, aber nun will ich auch den Ägyptern zeigen, wie es mit ihnen steht. Wenn, wie ich eben schon sagte, das Land unterhalb Memphis - denn das ist es, das so zunimmt - in dem gleichen Verhältnis wie in früheren Zeiten in die Höhe wächst, wie sollten dann nicht die Ägypter, die dort wohnen,

eines Tages hungern, wenn dann bei ihnen kein Regen aufs Land fällt noch der Fluß weiter imstande ist, auf die Felder überzutreten? Ja jetzt freilich bringen diese Leute die Frucht vom Feld ein mit weit geringerer Mühe als alle anderen Menschen und auch als die übrigen Ägypter, sie die sich nicht zu mühen brauchen, mit dem Pflug Furchen aufzubrechen, nicht zu hacken brauchen noch sonst eine der Arbeiten zu verrichten, mit denen andere Menschen sich abplagen bei ihrem Saatfeld, sondern wenn bei ihnen der Fluß von alleine kommt und die Fluren tränkt und nach dem Tränken wieder zurückweicht, dann besät ein jeder sein Feld und treibt bloß Schweine darauf, ist aber die Saat von diesen Schweinen eingetreten, braucht er nur die Ernte abzuwarten und drischt mit diesen Schweinen sein Korn aus und bringt's so ein.

Wollten wir uns nun die Meinung der Jonier über Ägypten zu eigen machen, die behaupten, allein das Delta sei Ägypten, wobei sie sagen, es reiche am Meer von der sogenannten Warte des Perseus bis zu den Fisch-Pökeleien von Pelusion, eine Strecke von vierzig Schoinen, von dem Meer ins Binnenland aber reiche es bis zur Stadt Kerkasoros, wo sich der Nil teilt und strömt nach Pelusion und Kanobos, von dem übrigen Ägypten aber sagen sie, es gehöre teils zu Libyen, teils zu Arabien - dann könnten wir diese Bestimmung verwenden, um zu behaupten, dass die Ägypter früher gar kein Land hatten. Denn das Delta, wie die Ägypter selber sagen und ich glaube, ist ja herabgespült und sozusagen erst kürzlich hervorgetreten. Wenn sie nun gar kein Land zur Verfügung hatten, warum haben sie sich dann bloß so angestrengt mit ihrer Annahme, sie seien die Erstentstandenen unter den Menschen? Und an den Versuch mit den Knäblein hätten sie auch nicht zu gehen brauchen, was für eine Sprache die zuerst von sich geben würden. Aber das glaube ich nicht, dass die Ägypter erst mit dem Delta, wie die Jonier es nennen, entstanden sind, sondern dass sie schon immer da waren, seit das Menschengeschlecht entstanden ist, und dass, als das Land vorrückte, viele sitzen blieben, viele aber nach und nach mit vorrückten. Vor alters hieß jedenfalls Theben Ägypten, der Bezirk, dessen Umfang sechstausend einhundert und zwanzig Stadien beträgt.

Wenn unsere Ansicht hierüber also die richtige ist, so haben die Jonier keine gute Vorstellung von Ägypten. Wäre aber die Meinung der Jonier richtig, dann folgt meines Erachtens, dass die Hellenen und grad auch die Jonier nicht zählen können, wenn sie behaupten, die gesamte Erde bestehe aus drei Teilen, Europa, Asien und Libyen. Sie müßten doch einen vierten dazuzählen, das Delta Ägypten, wenn es weder zu Asien gehört noch zu Libyen. Denn dann wäre es nicht der Nil, wie er es nach dieser Zählung doch sein müßte, der Asien von Libyen abgrenzt. An der Spitze des Delta spaltet sich aber der Nil, und so käme dies dann zwischen Asien und Libyen zu liegen.

Doch lassen wir nun die Meinung der Jonier beiseite, wir unsererseits sprechen darüber etwa wie folgt: All das ist Ägypten, wo Ägypter wohnen, wie Kilikien, wo Kiliker, und Assyrien, wo Assyrer wohnen. Eine Grenze zwischen Asien und Libyen aber können wir mit eindeutiger Bestimmtheit nicht angeben, es sei denn man nimmt die Grenzen von Ägypten. Wollten wir uns aber nach dem richten, was bei den Hellenen gilt, so müßten wir gelten lassen, dass das gesamte Ägypten, angefangen bei den Katarakten und der Stadt Elephantine, in zwei Teile aufgeteilt wird und an diesen beiden Namen teilhat. Ein Teil gehörte dann nämlich zu Libyen, der andere zu Asien. Denn der Nil, angefangen bei den Katarakten, teilt in seinem Lauf zum Meer Ägypten mittendurch.

Bis zur Stadt Kerkasoros ist der Nil ein einziger Strom, nach dieser Stadt aber teilt er sich in drei Arme. Und der eine wendet sich gegen Morgen und heißt die Pelusische Mündung, der andere Arm geht nach Abend; diese Mündung heißt die Kanobische. Geradeaus aber läuft der Nil so: Er strömt von oben herab und kommt bis zur Spitze des Delta, dann spaltet er es mit seinem geraden Arm und läuft mitten durchs Delta aufs Meer zu, und hier hat er nicht den geringsten Teil des Wassers aufzuweisen noch den am wenigsten bekannten, in der Mündung, die die Sebennytische heißt. Es gibt aber noch zwei weitere Arme, die vom Sebennytischen abzweigen und ins Meer münden, und die haben folgende Namen- der eine heißt der Saitische, der andere der Mendesische. Die Bolbitische Mündung aber und die Bukolische sind keine natürlichen Mündungen, sondern gegraben.

Dieser meiner Meinung, dass Ägypten die Ausdehnung hat, die ich mit meiner Bestimmung darlege, tritt als Zeuge bei auch ein Spruch, der von Ammon ergangen ist, von dem ich erst gehört habe, als meine Meinung über Ägypten schon feststand. Nämlich die Leute der Städte Marea und Apis, die

im Grenzgebiet von Ägypten und Libyen wohnen, waren der Meinung, sie seien Libyer und keine Ägypter, und fanden den vielen Dienst bei den Heiligtümern lästig und wünschten, sie brauchten sich nicht des Fleisches der Kühe zu enthalten, und so schickten sie zu Ammon und behaupteten, sie und die Ägypter hätten nichts miteinander gemein. Denn sie wohnten außerhalb des Delta und wichen auch sehr von den dort ab, und sie hätten den Wunsch, es möge ihnen erlaubt sein, alles zu genießen. Der Gott aber ließ das nicht zu, sondern sagte: Das sei Ägypten, was der Nil überschwemmt und bewässert, und die seien Ägypter, die unterhalb von Elephantine wohnen und von diesem Fluß trinken. So lautete der Spruch, den sie empfangen.

Es tritt aber der Nil, wenn er anschwillt, nicht allein über 19 das Delta, sondern auch einen Teil des Landes, von dem man sagt, es gehöre einerseits Libyen, andererseits Arabien zu, und das an einigen Stellen bis zu einer Strecke von zwei Tagen auf jeder Seite, mitunter noch weiter oder auch nicht so weit.

Über des Flusses Art aber konnte ich weder von den Priestern noch sonst einem mir etwas zu eigen machen, Und ich wollte doch gern all das von ihnen hören, wie es kommt, dass der Nil von der Sommer-Sonnenwende an gegen hundert Tage ansteigt, wenn er aber diese Tage über gestiegen ist, wieder zurückgeht und in seinem Bett fällt, so dass er den ganzen Winter durch niedrig bleibt bis wieder zur Sommer-Sonnenwende. Hierüber also vermochte ich rein gar nichts von den Ägyptern zu lernen, wie ich sie befragte, was für ein Vermögen denn der Nil hat, dass er umgekehrt geartet ist als die andern Flüsse. Das also wollte ich gerne wissen und befragte sie danach, und auch, wieso von ihm alleine unter allen Flüssen kein frischer Luftzug ausgeht.

Jedoch von den Hellenen haben einige, in dem Wunsch, ein Ansehn zu gewinnen mit ihrem Sachverstand, über dies Wasser gesprochen und dreierlei Lösungen angegeben; und zwei von ihnen verdienen es gar nicht, wiedergegeben zu werden, nur dass ich auf sie eben hinweisen möchte. Von denen besagt die eine, die Jahreswinde, die Etesien, seien die Ursache, dass der Fluß steige, da sie den Nil hinderten, ins Meer abzufließen. Häufig aber haben die Jahreswinde nun gar nicht geweht, der Nil aber tut das gleiche. Und dann, wenn die Jahreswinde die Ursache wären, müßte es ja allen andern Flüssen, die den Jahreswinden entgegenlaufen, ähnlich gehen und genauso wie dem Nil, ja noch um so viel mehr, als sie kleiner sind und so eine schwächere Strömung haben. Es gibt aber viele Flüsse in Syrien, viele in Libyen, doch bei ihnen tritt nichts dergleichen ein wie beim Nil. Die zweite Lösung aber ist noch weniger sachkundig als die genannte, hört sich aber wunderbarer an, die besagt, er bringe das zuwege, weil er aus dem Okeanos ströme, der Okeanos aber ströme rings um die ganze Erde.

Die dritte von den Lösungen hat den meisten Anschein für sich, ist aber völlig verfehlt. Denn auch diese Aussage hat keinerlei Wert, die behauptet, der Nil habe seine Wasser von der Schmelze des Schnees, wo er doch aus Libyen fließt mitten durch das Land der Aithiopen und dann sich nach Ägypten ergießt. Wie soll er denn nun vorn Schnee seine Wasser haben, wo er von den heißesten Gegenden fließt in solche, die im allgemeinen kühler sind? Für einen jedenfalls, der imstande ist, solche Dinge zu überschlagen, geben dafür, dass es ganz unwahrscheinlich ist, dass er vom Schnee seine Wasser hat, erstens und aufs stärkste Zeugnis ab die Winde, die aus diesen Ländern wehen und heiß sind. Zweitens, dass das Land da ständig ohne Regen ist und ohne Eis; nach einem Schneefall aber müßte es ja bestimmt innerhalb von fünf Tagen regnen; wenn es also schneite, würden diese Gegenden auch Regen haben. Zum dritten sind die Menschen schwarz von der Sonnenglut; und Weihen und Schwalben sind das ganze Jahr dort und ziehen nicht fort, Kraniche aber flüchten vor dem Winter im Skythenland und gehen zum Überwintern in diese Gegenden. Wenn es nun schneite, auch nur ein wenig, dort in dem Land, durch das der Nil fließt und in dem er entspringt, so wäre nichts von alledem der Fall, und dieser Schluß ist doch zwingend. Wer aber vom Okeanos gesprochen hat, der führt seine Erzählung auf Unsichtbares zurück und hat keinen nachprüfbaren Schluß zu bieten, Denn ich wenigstens kenne keinen wirklich vorhandenen Strom Okeanos, sondern Homer oder einer der Dichter noch früherer Zeit, meine ich, ist auf diesen Namen gekommen und hat ihn in die Dichtung eingeführt.

Wenn ich nun aber selber, da ich die vorliegenden Urteile verworfen habe, über Undeutliches ein Urteil abgeben soll, will ich vorlegen, weshalb nach meiner Ansicht der Nil im Sommer anschwillt. Zur Winterszeit geht die Sonne von Stürmen aus ihrer alten Bahn gedrängt über das obere Libyen.

Soll es in aller Kürze angegeben werden, so ist damit alles gesagt. Denn in dem Land, dem diese Gottheit am nächsten ist und wo sie weilt, ist klärlich am meisten Mangel an Wasser und trocknen die einheimischen Flußläufe aus. Soll es aber mit mehr Worten angegeben werden, verhält sich's also: Während die Sonne das obere Libyen durchläuft, bewirkt sie folgendes: Da die Luft in diesen Gegenden andauernd heiter und das Land dort der Sonne ausgesetzt ist und ohne kühle Winde, so bewirkt sie bei ihren Durchgängen, was sie auch bei uns im Sommer zu bewirken pflegt, wenn sie hoch am Himmel steht. Sie zieht nämlich das Wasser an sich, und wie sie's anzieht, treibt sie's in die oberen Räume, die Winde aber nehmen es auf und verteilen es und verzehren es so. Und so sind klärlich die Winde, die aus dieser Gegend wehen, der Süd wie der Südwest, von allen weitaus die regenreichsten. Die Sonne gibt aber auch, scheint mir, Jahr für Jahr nicht alles Wasser vorn Nil wieder her, sondern behält einen Teil bei sich. Wird nun der Winter gelinder, so kehrt die Sonne wieder zurück in die Mitte des Himmels, und von jetzt ab zieht sie von allen Flüssen in gleicher Weise Wasser an. Bis dahin aber strömen die, da Regenwasser in Menge sich ihnen beimengt - denn die Erde ist benetzt von Regen, und Gießbäche treten auf -, mächtig dahin, im Sommer dagegen, wo die Regenfälle ihnen fehlen und sie selber von der Sonne aufgesogen werden, sind sie schwach. Der Nil aber, der keinen Regen bekommt, doch von der Sonne aufgesogen wird, ist der einzige Fluß, der diese Zeitdauer über verständlicherweise hinter sich selber zurückbleibt und viel weniger Wasser führt als im Sommer; wird er dann doch gleich wie alle Gewässer aufgesogen, im Winter aber wird ihm allein zugesetzt. So bin ich also zu der Überzeugung gekommen, die Sonne ist die Ursache davon.

Und sie ist nach meiner Meinung auch davon die Ursache, dass die Luft dort so trocken ist, indem sie nämlich auf ihrer Bahn die Luft erhitzt. So herrscht im oberen Teil von Libyen ständig Sommer. Wenn aber der Standort der Jahreszeiten vertauscht würde und am Himmel dort, wo jetzt Nordwind und Winter stehen, Südwind und Mittag zu stehen kämen, wo aber jetzt der Süd steht, da der Nord, wenn das so wäre, dann würde die Sonne, vom Winterwind und "Nord" aus der Mitte des Himmels gedrängt, zum oberen Teil von Europa gehen, ganz wie sie jetzt zu dem von Libyen geht; und wenn sie ganz Europa durchliefe, so würde sie nach meiner Erwartung bei dem Istros das machen, was sie jetzt beim Nil bewirkt.

Dass aber kein kühlender Luftzug von ihm weht, das erkläre ich mir so: Es weht überhaupt nicht so leicht aus warmen Orten etwas, der Luftzug pflegt vielmehr aus einer Kühle zu wehen.

Das mag nun sein, wie es ist und wie's von Anbeginn gewesen. Des Nils Quellen aber hat keiner zu kennen vorgegeben, weder von den Ägyptern noch den Libyern noch den Hellenen, mit denen ich darauf zu sprechen kam, ausgenommen in Ägypten zu Sais der Schreiber von dem heiligen Schatz der Athene. Doch der schien mir jedenfalls zu spaßen mit seiner Behauptung, er kenne sie genau. Er sagte aber so: Es seien da zwei Berge mit spitz zulaufenden Gipfeln, die lägen zwischen der Stadt Syene in der Thebais und Elephantine, und diese Berge hießen der eine Krofi, der andere Mofi. Die Quellen des Nils nun seien unergründlich und strömten aus der Mitte zwischen diesen Bergen hervor, und die eine Hälfte des Wassers laufe nach Ägypten zu und gen Norden, die andre Hälfte aber nach Aithiopien und Süden. Dass die Quellen aber unergründlich sind, an diese Probe, sagte er, sei Psametickos, der König von Ägypten, gegangen. Denn er habe ein Seil geflochten viele tausend Klafter lang und habe es dort hinuntergelassen und sei nicht auf den Grund gekommen. Besagter Schreiber hat damit - sollte, was er erzählt, wirklich vorgefallen sein - erwiesen, so wie ich es deute, dass es dort manche Strudel gibt von großer Stärke und eine Gegenströmung, weil das Wasser sich an den Bergen bricht, und so kann das herabgelassene Lot nicht an den Boden kommen.

Sonst konnt ich von keinem Menschen etwas erfahren. jedoch hab ich soweit hinauf, als es ging, noch das Folgende in Erfahrung gebracht, und dabei bin ich bis zur Stadt Elephantine Augenzeuge, von da an aber habe ich meine Erkundung nur noch aus Erzählungen. Geht man von der Stadt Elephantine weiter hinauf, so steigt das Gelände an. Daher muß man da das Fahrzeug auf beiden Seiten an Taue nehmen, wie einen störrischen Ochsen, um voranzukommen; brechen die Taue, so schießt das Fahrzeug hinab durch die Gewalt des Stromes. So bleibt die Gegend vier Tagereisen lang, und der Nil ist da gewunden wie der Mäander. Zwölf Schoinen sind es, die man auf diese Art durchfahren muß. Und dann wirst du in eine flache Ebene kommen, wo der Nil eine Insel umströmt. Tachompso ist ihr Name. Es wohnen aber oberhalb von Elephantine bereits Aithiopen und auch auf der einen Hälfte der Insel, auf der andern aber Ägypter. An die Insel stößt ein großer See, um den

herum nomadische Aithiopen wohnen. Hast du den durchfahren, wirst du wieder ins Bett des Nils kommen, der sich in diesen See ergießt. Und dann wirst du aussteigen und längs dem Fluß zu Land reisen vierzig Tage; denn im Nil ragen scharfe Klippen auf und sind viele Riffe, die man nicht durchfahren kann. Und hast du in den vierzig Tagen dies Gebiet durchzogen, steigst du wieder in ein anderes Fahrzeug und wirst zwölf Tage fahren und dann zu einer großen Stadt kommen, die heißt Meroe.

Diese Stadt soll die Mutterstadt sein von den andern Aithiopen. Und die Leute in dieser Stadt verehren einzig Zeus und Dionysos von den Göttern, und denen erweisen sie große Ehren; und es gibt da auch ein Orakel des Zeus. Zu Feld ziehen sie, wenn es ihnen dieser Gott gebietet durch seine Sprüche, und wohin er es gebietet, dort hin. Fährst du von dieser Stadt weiter, wirst du zu den Überläufern kommen in gleichviel weiteren Tagen, wie du brauchtest von Elephantine bis zur Mutterstadt der Aithiopen. Diese Überläufer werden genannt Asmach, und dieses Wort bedeutet in unserer Sprache: die dem König zur Linken stehen. Es waren dies vierundzwanzigmal zehntausend ägyptische Krieger, die gingen über zu den Aithiopen dort aus folgender Ursache: Unter König Psametickos lagen Grenzwachen zu Elephantine gegen die Aithiopen, ebenso im pelusischen Daphnai gegen die Araber und Syrer und in Marea gegen Libyen. Noch zu meiner Zeit stehen die Grenzwachen der Perser an den gleichen Stellen, wo sie unter Psametickos waren, denn in Elephantine stehen Perser und auch in Daphnai. Diese Ägypter nun hatten drei Jahre Wache gehalten, und kein Mensch löste sie ab. Da berieten sie und kamen alle überein, von Psametickos abzufallen, und zogen nach Aithiopien. Als Psametickos dies erfuhr, setzte er ihnen nach, und als er sie eingeholt, gab er ihnen viele gute Worte und sagte, sie sollten doch die Götter ihrer Väter nicht verlassen und ihre Kinder und Weiber. Da, erzählen sie, habe einer auf sein Glied gezeigt und gesagt, wo das wäre, da würden sie auch Kinder und Weiber haben. Als die nun nach Aithiopien gekommen waren, unterstellten sie sich dem König der Aithiopen. Und der belohnte sie dafür auf folgende Art: Einige der Aithiopen hatten sich feindlich gezeigt gegen ihn; die sollten sie verjagen und deren Land bewohnen. Und als sie nun unter den Aithiopen Wohnung genommen hatten, nahmen die Aithiopen ägyptische Gewohnheiten an und waren nicht mehr so wild.

Also vier Monate lang aufwärts, auf dem Wasser und zu Land, kennt man den Nil, von dem Lauf in Ägypten abgesehen, denn zählt man zusammen, ergeben sich diese vier Monate, um von Elephantine zu jenen Überläufern zu reisen. Er fließt da von Abend und Sonnenuntergang her. Wie es aber weiter hinaus ist, kann kein Mensch mit Gewißheit angeben; denn das Land dort ist unbewohnt der Hitze wegen.

jedoch etwas hab ich noch gehört von Leuten aus Kyrene, nämlich folgendes: Sie sagten, sie seien einmal zum Orakel des Ammon gekommen und hätten sich unterhalten mit Etearchos, dem König der Ammonier; und da sei ihre Unterhaltung von allerlei anderem auch auf den Nil gekommen, dass doch kein Mensch seine Quellen kenne, und da habe Etearchos gesagt, einst seien zu ihm gekommen Leute vom Stamm der Nasamonen. Dieser Stamm ist ein libyscher und wohnt an der Syrte und im Land ostwärts der Syrte, nicht sehr weit. Die Nasamonen also seien hingekommen und auf die Frage, ob sie nicht etwas Näheres wüßten von den Wüsten Libyens, hätten sie erzählt, bei ihnen hätten einmal einige führende Leute recht übermütige Knaben gehabt, und als die groß geworden, hätten sie sonst allerlei unnützes Zeug ausgeheckt und so auch fünf unter sich ausgelost, sich in den Wüsten Libyens umzusehen, und ob sie nicht weiter hinaus Ausschau halten könnten, noch weiter als die, die bisher am weitesten vorgedrungen seien. Mit Libyen steht's nämlich so: Den Teil gegen das nördliche Meer, von Ägypten bis zum Vorgebirge Soloeis, wo Libyen endet, bewohnen in seiner ganzen Erstreckung Libyer, und zwar vielerlei Völker von ihnen, außer den Strichen, die Hellenen und Phönizier innehaben. Oberhalb des Meeres aber und der Menschen, die bis ans Meer wohnen, ist Libyen voller wilder Tiere. Die Gegend aber oberhalb der wilden Tiere ist Sand und furchtbar trocken und völlig verlassen. Die jungen Leute also, erzählten sie, die von ihren Gesellen ausgeschickt wurden, mit Wasser und Lebensmitteln wohl versehen, sind zuerst durch das bewohnte Land gezogen; und als sie dieses durchquert, sind sie in die Region der wilden Tiere gekommen, danach ist es durch die Wüste gegangen, wobei sie eine westliche Richtung einschlugen; nachdem sie aber eine lange Strecke hinter sich gebracht hatten, viele, viele Tage und immer nur Sand, haben sie endlich wieder Bäume gesehen, die wuchsen in einer Ebene; und sie gingen hinzu und machten sich an die Früchte, die an den Bäumen hingen, und wie sie dabei waren, kamen kleine Männer herbei, kleiner als mittelgroße Männer, und griffen sie und führten sie weg. Sie verstanden aber kein Wort voneinander, weder die Nasamonen von

deren Sprache noch die sie wegführten von der der Nasanionen. Sie brachten sie durch gewaltige Sümpfe, und wie sie durch die hindurch waren, kamen sie in einen großen Ort, da waren alle Leute ebenso klein wie die, die sie weggeführt, und schwarz von Farbe. Und an dem Ort vorbei floß ein großer Fluß und floß von Abend nach Sonnenaufgang, und es waren Krokodile in ihm zu sehen. Soweit meinerseits von der Erzählung des Etearchos, des Ammoniers, und damit Schluß; bloß das eine noch, dass er, wie die Kyrenaier sagten, auch erzählt hat, diese Nasamonen seien glücklich wieder heimgekehrt, und die Leute, zu denen sie gekommen, seien alle miteinander Zauberer gewesen. Jenen Fluß aber, der dort vorbeifließt, hielt Etearchos für den Nil, und dafür spricht denn auch die Überlegung.

Denn der Nil kommt aus Libyen und schneidet Libyen mitten durch; und wie ich meinerseits vermute, und dabei schließe ich von Bekanntem auf Unbekanntes, kommt er gleich weit und aus gleicher Richtung wie der Istros (Donau). Denn der Istros entspringt bei den Kelten und der Stadt Pyrene und strömt mitten durch Europa hindurch. Diese Kelten aber sitzen jenseits der Säulen des Herakles und sind Nachbarn der Kynesier, die als letzte gegen Abend wohnen von den Völkern Europas. Es mündet aber der Istros, nachdem er ganz Europa durchlaufen, ins Meer, in den Pontos Euxinos, da wo Istria liegt, eine Pflanzstadt der Milesier. Es wird nun der Istros, 34 weil er durch bewohntes Land fließt, von vielen Leuten gekannt, über die Quellen des Nils jedoch weiß niemand etwas zu sagen; denn unbewohnt und öde ist der Teil Libyens, durch den er fließt. Soweit man aber seinen Lauf hinauf kommen konnte durch Nachforschen, darüber ist berichtet. Am Ende aber kommt er nach Ägypten. Ägypten liegt etwa dem Bergland von Kilikien grade gegenüber. Von da nach Sinope am Schwarzen Meer sind es auf dem nächsten Weg fünf Tage für einen eilig Reisenden; Sinope aber liegt der Istrosmündung gegenüber. So nehme ich an, dass der Nil in seinem Lauf durch ganz Libyen gleichkommt dem des Istros. Und damit genug vom Nil.

Jetzt gehe ich daran, noch ausführlicher von Ägypten zu erzählen, weil es mehr Merkwürdigkeiten enthält als jedes andere Land und unter allen Ländern Bauten bietet, die man kaum beschreiben kann. Deswegen soll mehr darüber gesagt werden. Wie die Ägypter einen Himmel haben, der besonders ist, und einen Fluß, der eine andere Art hat als die übrigen Flüsse, so haben sie sich auch in fast allen Stücken Gewohnheiten und Sitten zugelegt, die denen anderer Menschen grad entgegengesetzt sind. So gehen bei ihnen die Frauen auf den Markt und handeln, die Männer aber sitzen zuhaus und weben. Und beim Weben schlagen die andern den Einschlag nach oben, die Ägypter nach unten. Lasten tragen die Männer auf den Köpfen, die Frauen auf den Schultern. Die Frauen lassen Wasser im Stehen und die Männer im Hocken. Ihre Notdurft verrichten sie in den Häusern, essen aber tun sie draußen auf den Straßen und sagen dazu, was unanständig, aber notwendig ist, solle man im Verborgenen tun, was aber nicht unanständig ist, vor aller Augen. Keine Frau versieht Priesterdienst, weder bei einem Gott noch einer Göttin, sondern nur Männer, bei allen Göttern und Göttinnen. Die Söhne brauchen ihre Eltern nicht zu ernähren, wenn sie keine Lust haben, aber die Töchter müssen es, auch wenn sie keine Lust haben.

Die Priester tragen anderswo das Haar lang, in Ägypten schneiden sie es kurz. Andere Menschen haben den Brauch, dass bei Trauer die Nächsten ihr Haupt scheren, die Ägypter lassen bei Sterbefällen ihre Haare wachsen, auf dem Kopf und am Kinn, zu andern Zeiten aber rasieren sie sich. Andere Menschen leben getrennt von ihrem Vieh, die Ägypter leben mit dem Vieh zusammen. Von Weizen und Gerste leben andere, nährt sich aber ein Ägypter davon, so bringt ihm das größten Tadel ein, vielmehr aus Emmer bereiten sie sich Brot und Fladen - einige nennen ihn auch Spelt. Sie kneten den Teig mit den Füßen und den Lehm mit den Händen, und auch Mist sammeln sie mit der Hand. Die Schamglieder lassen andere, wie sie sind, außer denen, die es von ihnen angenommen haben, die Ägypter beschneiden sie. Kleider trägt der Mann zwei, die Frau nur eins. Ringe und Taue der Segel belegen andere Menschen außen am Bord, die Ägypter innen im Schiff. Buchstaben schreiben und mit Steinchen rechnen die Hellenen, indem sie die Hand von links nach rechts führen, die Ägypter von rechts nach links. Das tun sie und sagen doch, sie täten es rechtsläufig und die Hellenen linksläufig. Sie haben aber zwei Arten von Schrift im Gebrauch, und die eine heißt die heilige, die andere die volkstümliche.

Gottesfürchtig sind sie über die Maßen, mehr als alle anderen Menschen, und dabei haben sie folgende Bräuche. Sie trinken aus ehernen Bechern und scheuern sie Tag für Tag aus, und nicht etwa nur der eine, der andere nicht, sondern einer wie der andere. Die Linnenkleider, die sie tragen, sind immer neugewaschen, darauf sehen sie besonders. Das Glied beschneiden sie der

Reinlichkeit wegen und wollen lieber reinlich sein als gut aussehen.

Die Priester rasieren sich am ganzen Körper, jeden dritten Tag, dass keine Laus noch sonst ein Ungeziefer sich bei ihnen findet, wenn sie den Göttern dienen. Kleider tragen die Priester nur aus Leinen und Schuhe aus Papyros, andere Kleidung dürfen sie nicht anlegen, und keine anderen Schuhe. Sie waschen sich zweimal an jedem Tag mit kaltem Wasser, und zweimal des Nachts. Und noch andere kultische Verrichtungen führen sie aus, zu Tausenden kann man sagen. Dafür erfreuen sie sich auch nicht geringer Vorteile. Denn ihren Besitz brauchen sie nicht anzugreifen und geben nichts davon aus, sondern sie haben die heiligen Brote, die man für sie bäckt, und Rind- und Gänsefleisch hat jeder in großer Fülle, Tag für Tag, und man gibt ihnen auch Wein von Trauben; Fisch essen ist ihnen aber nicht gestattet. Bohnen säen die Ägypter überhaupt nicht in ihrem Land, und sollten doch welche wachsen, knabbern sie sie weder roh, noch genießt man sie gekocht. Die Priester aber verabscheuen sogar ihren Anblick, weil sie glauben, sie seien keine reine Hülsenfrucht. Es hat aber jeder Gott nicht bloß einen Priester, sondern viele, und einer von denen ist der Oberpriester. Stirbt einer, so tritt sein Sohn an seine Stelle.

Die Stiere halten sie für das Eigentum des Epaphos und prüfen sie deswegen so: Wenn der Beschauer ein einziges schwarzes Haar entdeckt, meint er, das Tier sei nicht rein. Es untersucht dies ein dazu bestellter Priester, wobei das Opfertier steht und auch auf den Rücken gelegt wird, und er zieht auch die Zunge heraus, ob sie frei ist von den festgelegten Zeichen, von denen ich in anderem Zusammenhang sprechen werde. Und er beschaut sich auch die Haare des Schwanzes, ob sie nach ihrer natürlichen Weise gewachsen sind. Ist der Stier aber in allein diesem fehlerlos, dann zeichnet er ihn mit Papyrus, den er um die Hörner wickelt, und dann streicht er Siegelton darüber und drückt seinen Siegelring darauf; und so führen sie ihn ab. Und auf das Opfern eines ungezeichneten Tieres steht die Todesstrafe. Auf die Art wird also das Opfertier geprüft, das Opfer aber wird so vollzogen. Sie führen das gezeichnete Tier zum Altar, an dem sie gerade opfern, und zünden ein Feuer an, und bei ihm sprengen sie dann Wein auf das Opfertier, rufen den Gott an und schlachten es, und haben sie's geschlachtet, schneiden sie den Kopf ab. Den Leib des Tieres häuten sie, über den Kopf aber sprechen sie allerlei Verwünschungen und bringen ihn, gibt's einen Markt bei ihnen und sind hellenische Händler dort ansässig, dann bringen sie ihn auf den Markt und schlagen ihn los, die aber keine Hellenen bei sich haben, die werfen ihn in den Fluß. Und bei dem Verwünschen sprechen sie folgendes zum Kopf: Soll ihnen, die da opfern, oder aber ganz Ägypten ein Unglück widerfahren, das soll über diesen Kopf kommen. Mit den Köpfen der geopfert Tiere nun und mit der Weinspende verfahren alle Ägypter nach demselben Brauch und gleich bei allen Opfern, und infolge dieses Brauches wird auch vom Kopf eines anderen Lebewesens kein Ägypter etwas essen.

Das Ausweiden der Opfer aber und das Verbrennen ist bei den einzelnen opfern verschieden. Die sie nun für die größte Gottheit halten und der sie das größte Fest begehen, bei der will ich's sagen. Erst ziehen sie das Rind ab, dann sprechen sie Gebete und nehmen die ganze Bauchhöhle aus, doch die edlen Innereien lassen sie im Leib und auch das Fett, und trennen die Schenkel ab und das Steißbein mit den Lenden und die Schulterstücke und den Nacken. Sind sie damit fertig, füllen sie den restlichen Leib des Rindes mit reinen Broten und Honig und Rosinen und Feigen und Weihrauch und Myrrhe und sonstigem Räucherwerk, und haben sie es damit gefüllt, verbrennen sie es und gießen reichlich Öl darüber. Vor dem Opfer fasten sie, und während das Opfer brennt, schlagen sich alle mit Wehklagen. Und haben sie sich genug geschlagen, dann tischen sie sich ein Mahl auf von dem, was sie vorn Opfer übriggelassen haben.

Reine Stiere nun und Kälber schlachten alle Ägypter als Opfer, Kühe aber dürfen sie nicht schlachten, sondern sie sind der Isis heilig. So ist auch das Bild der Isis das eines Weibes, aber mit Rinderhörnern, ganz wie die Hellenen die Io malen, und die weiblichen Rinder verehren alte Ägypter in gleicher Weise, weit mehr als all das andere Vieh. Deswegen wird auch kein ägyptischer Mann und keine Frau einen Hellenen auf den Mund küssen, und er wird auch kein Messer eines Hellenen gebrauchen noch Bratspieß noch Kessel, und wird auch nicht vom Fleisch eines reinen Stieres kosten, das mit einem hellenischen Messer zerlegt ist. Verendet ein Rind, bestatten sie's auf folgende Weise: Die weiblichen werfen sie in den Fluß, die männlichen aber begraben sie jeweils vor ihren Städten, und so, dass ein Horn oder auch beide hervorragen, zum Wahrzeichen. Und ist es verwest und die festgelegte Zeit da, kommt in jede Stadt ein Kahn von der Insel Prosopitis. Die liegt im Delta, und ihr Umfang beträgt neun Schoinen. Auf dieser Insel Prosopitis nun liegen viele

andere Städte, aus der aber die Kähne kommen, um die Knochen der Stiere aufzunehmen, die heißt Atarbechis, und in ihr steht ein ehrwürdiges Heiligtum Aphrodites: Aus dieser Stadt ziehen viele Leute umher, die einen zu der Stadt, die andern zu jener, die graben die Gebeine aus, nehmen sie mit sich und bestatten sie miteinander an einer Stelle. Und ebenso wie die Rinder bestatten sie auch die anderen Tiere, die verenden. Denn auch bei denen haben sie einen solchen Brauch. Töten nämlich tun sie auch die nicht.

Alle nun, die bei sich ein Heiligtum des Zeus von Theben haben oder zum Gau von Theben gehören, die enthalten sich alle der Schafe und opfern Ziegen. Nämlich nicht alle Ägypter verehren ja dieselben Götter und in gleicher Weise, ausgenommen Isis und Osiris, der, wie sie sagen, niemand anders ist als Dionysos; diese beiden verehren alle in gleicher Weise. Die Leute aber, die ein Heiligtum des Mendes besitzen oder zum Mendesischen Gau gehören, die enthalten sich der Ziegen und opfern Schafe. Die Leute von Theben nun und die andern, die ihretwegen sich der Schafe enthalten, erzählen, dieser Brauch sei bei ihnen eingeführt aus folgendem Anlaß: Herakles habe durchaus gewünscht, Zeus zu sehen, und der wünschte nicht, sich von ihm sehen zu lassen, schließlich aber, als Herakles hartnäckig blieb, habe Zeus zu folgendem Ausweg gegriffen: Er zog einen Widder ab und hielt sich den Kopf vor, den er abgeschnitten hatte, und tat sich das Vlies um, und so zeigte er sich ihm. Daher geben die Ägypter dem Bild des Zeus einen Widderkopf, und von den Ägyptern haben es die Ammonier, die Kolonisten sind von den Ägyptern sowie den Aithiopen und eine Sprache sprechen, die zwischen diesen beiden liegt, ich meine aber, die Ammonier haben auch ihren Namen daher genommen, denn Zeus nennen die Ägypter Amun. Widder also opfern die Thebaier nicht, sondern halten sie heilig, und das aus dem genannten Grund. An einem Tag des Jahres aber, am Fest des Zeus, töten sie einen Widder, einen einzigen, ziehen ihm das Fell ab und bekleiden damit das Bild des Zeus wie berichtet, und dann bringen sie ein anderes Bildnis, das des Herakles, an dieses heran. Ist das geschehen, schlagen alle, die im Tempel sind, um den Widder klagend Haupt und Brust, und dann bestatten sie ihn in einer geweihten Lade.

Von Herakles hab ich sie sagen hören, er sei einer der zwölf Götter (Chons). Von dem andern Herakles aber, den die Griechen kennen, konnte ich nirgends in Ägypten etwas hören. Und dass jedenfalls die Ägypter seinen Namen (und seine Person) nicht von den Hellenen übernommen haben, sondern vielmehr die Hellenen von den Ägyptern, und zwar die unter den Hellenen, die Amphitryons Sproß den Namen Herakles gaben, dass dem so ist, dafür hab ich viele Belege, unter anderen besonders den, dass bei diesem Herakles die beiden Eltern Amphitryon und Alkmene ursprünglich aus Ägypten kamen, und dann, dass die Ägypter behaupten, sie kennten weder den Namen (und die Person) Poseidons noch den der Dioskuren, und weil diese Götter auch nicht unter ihre anderen Götter aufgenommen sind. Nun müßten sie doch, wenn sie überhaupt den Namen einer höheren Macht von den Hellenen angenommen hätten, gerade an diese nicht nur eine schwache, sondern eine sehr deutliche Erinnerung haben, wenn sie jedenfalls damals schon zur See fuhren und es auch einige hellenische Seefahrer gab, wie ich es erwarte und wofür mein Urteil sich entscheidet. Also kann man schließen, dass den Ägyptern deren Namen eher bekannt sein mußten als der des Herakles. Nein, Herakles ist als Gott uralte bei den Ägyptern. Und wie sie selber sagen, sind es siebzehntausend Jahre bis zur Regierung des Amasis, von der Zeit, als aus den acht Göttern die zwölf hervorgingen, unter die sie Herakles zählen.

Und weil ich hierüber gern etwas Genaues wissen wollte, von wem es nur möglich war, so bin ich auch nach Tyros in Phönizien gefahren, da ich hörte, dort gebe es ein angesehenes Heiligtum des Herakles. Und ich hab es gesehen und fand es reich ausgeschmückt mit vielen Weihgeschenken, und darunter, in seinem Inneren, gab es zwei Säulen, die eine von reinem Gold, die andere von durchscheinendem Stein, die leuchtete des Nachts ganz hell. Als ich nun mit den Priestern des Gottes ins Gespräch kam, stellte ich die Frage, wie lange die Errichtung ihres Heiligtums zurückliegt. Und ich fand, dass auch sie nicht mit den Hellenen übereinstimmten, denn sie behaupteten, gleich bei der Gründung von Tyros sei auch das Heiligtum des Gottes erbaut worden und Tyros stehe nun schon zweitausend und dreihundert Jahre. Und ich sah in Tyros noch ein anderes Heiligtum des Herakles, der den Beinamen "der aus Thasos" trägt.

Ich bin auch nach Thasos gekommen und hab dort einen Tempel des Herakles vorgefunden, errichtet von den Phöniziern, die auf der Suche nach der Europa ausgefahren sind und die Stadt Thasos gegründet haben. Und das war fünf Menschenalter, bevor der Amphitryonsohn Herakles in Hellas geboren ist. All diese Ergebnisse der Nachforschungen zeigen deutlich, dass Herakles ein

alter Gott ist. Und bei den Hellenen scheinen mir die am richtigsten zu verfahren, die zwei Heraklesheiligtümer errichtet haben und besitzen, und dem einen Herakles bringen sie Opfer dar, als einem Unsterblichen, der hat den Beinamen Olympier, dem andern aber Totenspenden, als einem Heros.

Es erzählen aber die Hellenen auch sonst noch allerlei ohne Nachprüfung. Einfältig ist auch diese Geschichte, die sie von Herakles erzählen. Er sei nach Ägypten gekommen und die Ägypter hätten ihn bekränzt und im Festzug hingeführt, um ihn dem Zeus zu opfern. Bis dahin habe er sich ruhig verhalten, als sie aber am Altar sich an ihm zu schaffen machten, um ihn zu weihen, habe er sich zur Wehr gesetzt und sie alle erschlagen. Mir machen Hellenen, die solches erzählen, den Eindruck, dass sie überhaupt keine Ahnung haben von Art und Bräuchen der Ägypter. Denn die nach heiligem Brauch kein Tier opfern außer Schafen und Stieren und Kälbern, und auch die nur, wenn sie rein sind, und Gänsen - wie werden die wohl Menschen opfern? Und dann, Herakles war doch allein und noch ein Mensch, wie sie doch sagen; woher hatte der die Kraft, viele Tausende zu erschlagen? Uns aber, die wir darüber schon viel zu viel gesprochen haben, mögen gnädig bleiben Götter wie Heroen.

Dass nun die vorgenannten Ägypter keine Ziegen und Böcke opfern, hat folgenden Grund. Den Pan rechnen die Mendesier unter die acht Götter, und die, behaupten sie, sind eher gewesen als die zwölf. Nun malen und formen ihre Maler und Bildhauer das Bild des Pan wie die Hellenen, mit Ziegenkopf und Bocksbeinen, sie glauben aber keineswegs, so sehe er aus, sondern ähnlich wie die übrigen Götter. Warum sie ihn aber so malen, das möchte ich lieber nicht sagen. Es verehren die Mendesier aber alle Ziegen, die Böcke noch mehr als die Geißen, und die Bockshirten haben größeres Ansehn; unter den Böcken aber vor allem einen, und stirbt der, wird eine große Trauer für den ganzen Mendesischen Gau festgesetzt. Es heißt aber sowohl der Bock wie Pan auf ägyptisch «Mendes». Und zu meiner Zeit ist in diesem Gau dies Zeichen geschehen: Der heilige Bock besprang vor aller Augen ein Weib, und alle Welt bekam's zu wissen.

Das Schwein halten die Ägypter für ein unreines Tier. Und so gilt erstens. hat einer im Vorbeigehen ein Schwein berührt, so steigt er in den Fluß und taucht mit seinen Kleidern unter, und zweitens: es haben die Schweinehirten, obwohl sie eingeborene Ägypter sind, zu keinem Heiligtum in Ägypten Zutritt, sie allein von allen, und keiner mag ihnen seine Tochter geben noch sich eine von ihnen holen, sondern die Schweinehirten geben und nehmen ihre Frauen untereinander. Andern Göttern nun Schweine zu opfern, halten die Ägypter nicht für gestattet, wohl aber opfern sie Selene und Dionysos Schweine, denen allein und zur gleichen Zeit, am Vollmond, und dann essen sie Schweinefleisch. Weshalb sie aber die Schweine bei den übrigen Festen verabscheuen, bei diesem aber opfern, darüber erzählen die Ägypter eine Geschichte, die kenne ich, doch ist es anständiger, ich erzähle sie nicht. So aber geht das Schweineopfer für Selene vor sich: Hat man das Tier geschlachtet, legt man die Schwanzspitze und die Milz und das Bauchfell zusammen und schlägt das dann mit dem gesamten Speck ein, der am Bauch sitzt, und darauf verbrennt man das im Feuer. Das übrige verzehren sie beim Vollmond, an dem sie die Opfer schlachten, an einem andern Tag aber würde keiner davon kosten. Die Armen in ihrer Bedürftigkeit kneten Schweine aus Teig und backen und opfern die.

Dem Dionysos schlachtet ein jeder am Vorabend des Festes ein Ferkel vor der Tür und schenkt dies Ferkel demselben Schweinehirten, der es geliefert hat, zum Mitnehmen. Sonst aber feiern die Ägypter das Dionysosfest fast genau so wie die Hellenen, nur ohne Chöre. Statt der Phallen aber haben sie sich was anderes ausgedacht, Figuren etwa eine Elle groß, mit einer Schnur, daran zu ziehen, und die tragen die Frauen in den Dörfern umher, und das Glied liebt und senkt sich, und es ist nur ein wenig kürzer als die ganze Gestalt. Voran zieht die Flöte, und die Frauen folgen hinterdrein und besingen Dionysos. Warum der aber ein so großes Glied hat und nur das sich am Körper bewegt, darüber erzählt man eine heilige Geschichte.

Ich bin nun zu der Ansicht gekommen, dass dem Melampus, dem Sohn Amythaons, diese Feier nicht unbekannt war, sondern wohl vertraut. Wer nämlich bei den Hellenen Dionysos' Namen und Opferfest und seine Phallos-Prozession mit den einzelnen Riten eingeführt hat, das war gewiß Melampus; allerdings hat er die Kultgeschichte nicht ganz genau verstanden und dargestellt, sondern kluge Leute, die nach ihm kamen, haben sie in weiterem Umfang dargestellt. Doch den

Phallos, der Dionysos zu Ehren im Festzug herumgeführt wird, den hat schon Melampus als Ritus eingeführt, und von ihm haben die Hellenen gelernt zu tun, was sie tun. Und ich behaupte nun, Melampus ist ein gelehrter Mann gewesen und hat sich seine eigene Seherlehre zurechtgelegt, und was er von Ägypten hörte, das lehrte er die Hellenen, sonst allerlei und so auch die Dionysosdinge, und nur hier und da hat er etwas abgeändert. Denn ich kann nicht zugeben, dass der Kult des Gottes in Ägypten und der bei den Hellenen ganz zufällig so ähnlich sind; dann wäre er doch wohl gleichartig mit andern hellenischen Riten und wäre auch früher eingeführt, als er es ist. Und auch das kann ich nicht zugeben, dass die Ägypter von den Hellenen einen Brauch übernommen haben, diesen nicht und auch sonst keinen. Ich meine vielmehr, Melampus hat von der Dionysosverehrung vor allem von Kadmos, dem Mann aus Tyros, gehört und von seiner Begleitung, die aus Phönizien in das Land kamen, das jetzt Boiotien heißt.

Ja fast von allen Göttern sind die Namen und Gestalten aus Ägypten nach Hellas gekommen. Denn dass sie von Nichthellenen herkommen, ist Tatsache, wie ich bei meinem Nachforschen herausgefunden habe. Ich meine nun, hauptsächlich sind sie von Ägypten gekommen. Denn sieht man ab von Poseidon und den Dioskuren, von denen ich schon vorher gesprochen habe, und von Hera, Hestia, Themis, den Chariten und Nereiden, die Namen der übrigen Götter sind schon immer bei den Ägyptern in ihrem Land heimisch gewesen. Ich sage nur, was die Ägypter selber sagen. Die Götter aber, deren Namen sie nicht kennen, wie sie sagen, die haben, glaub ich, von den Pelasgern Namen erhalten, nur Poseidon nicht. Diesen Gott haben die Hellenen von den Libyern kennengelernt. Denn kein Volk hat seit ältesten Zeiten den Namen des Poseidon besessen außer den Libyern, und sie verehren diesen Gott von jeher. Und auch Verehrung der Heroen ist bei den Ägyptern gar nicht üblich.

Nun, diese Namen also und noch anderes dazu, das ich noch nennen werde, haben die Hellenen von den Ägyptern angenommen. Dass sie aber die Hermessäulen mit aufrechtem Glied bilden, das haben sie nicht von den Ägyptern gelernt, sondern von den Pelasgern, und unter den Hellenen haben das zuerst die Athener übernommen, von denen dann die andern. Nämlich zu der Zeit, als die Athener schon auf die Hellenen hinauskamen, siedelten sich bei ihnen im Land Pelasger an, und so begannen auch sie für Hellenen zu gelten. Und wer in den Dienst der Kabiren eingeweiht ist, wie ihn die Samothraker begehen, die ihn von den Pelasgern übernommen haben, der weiß schon, warum ich das sage. Es steht nämlich so: Samothrake bewohnten früher eben die Pelasger, die sich auch bei den Athenern ansiedelten, und von denen haben die Samothraker den Mysterienkult übernommen. Die Herinen mit aufrechtem Glied haben also unter den Hellenen zuerst die Athener von den Pelasgern gelernt und sie so gebildet. Und die Pelasger erzählten eine heilige Geschichte darüber, die wird in den Mysterienbegehungen auf Samothrake offenbart.

In früherer Zeit brachten die Pelasger durchaus Opfer dar und beteten dabei zu Göttern, wie ich weiß, da ich's in Dodona hörte, gaben aber keinem von ihnen einen Beinamen noch auch einen Namen, denn davon hatten sie noch nichts vernommen. Götter (das heißt Bringer) nannten sie etwa danach, dass sie Ordnung in alles brachten und so auch alles Verteilen bei ihnen liegt. Später, als viel Zeit vergangen war, hörten sie von den einzelnen Götternamen, die aus Ägypten kamen, und zwar von denen der übrigen Götter, von Dionysos aber hörten sie erst viel später. Und nach einer Zeit befragten sie wegen der Götternamen das Orakel in Dodona; nämlich diese Weissagungsstätte gilt für das älteste Orakel unter den hellenischen, und zu der Zeit war es das einzige. Als die Pelasger nun in Dodona anfragten, ob sie die Namen, die von den Barbaren kamen, aufnehmen sollten, gab das Orakel den Bescheid, sie sollten sie in Gebrauch nehmen. Und seit der Zeit gebrauchten sie die Namen der Götter bei den Opfern. Und von den Pelasgern nahmen es die Hellenen an, später erst.

Woher ein jeder der Götter aber seinen Ursprung hat, ob sie alle schon immer waren und wie ihre Gestalten sind, das wußten sie nicht, bis eben und gestern erst sozusagen. Denn Hesiod und Homer haben, wie ich meine, etwa vierhundert Jahre vor mir gelebt und nicht mehr. Und sie sind es, die den Hellenen Entstehung und Stammbaum der Götter geschaffen und den Göttern die Beinamen gegeben und ihre Ämter und Fertigkeiten gesondert und ihre Gestalten deutlich gemacht haben. Die Dichter aber, von denen man sagt, sie hätten vor diesen gelebt, haben, so meine ich jedenfalls, später gelebt. Und hiervon sagen das erste die Priesterinnen in Dodona, das zweite aber, von Hesiod und Homer, das sage ich.

Über die beiden Orakel, das in Hellas und das in Libyen, erzählen die Ägypter folgende Geschichte. Die Priester des Zeus in Theben sagten, zwei Frauen, beides Priesterinnen, seien aus Theben entführt worden von Phöniziern, und sie hätten erfahren, dass die eine nach Libyen verkauft worden sei, die andere nach Hellas. Und diese Frauen seien es, die zuerst die Orakel gestiftet hätten bei den genannten Völkern. Und als ich fragte, woher sie das so genau wüßten, meinten sie dazu, bei ihnen sei eine große Suche nach diesen Frauen eingeleitet worden, und sie seien nicht in der Lage gewesen, sie aufzufinden, später aber hätten sie das gehört, was sie eben erzählt hätten. Das hab ich also von den Priestern in Theben gehört, folgendes aber sagen die Prophetinnen in Dodona: Zwei schwarze Tauben seien aufgefliegen im ägyptischen Theben, und die eine sei nach Libyen gekommen, die andere aber zu ihnen. Und die habe sich auf eine Eiche gesetzt und mit Menschenstimme gesagt, hier müsse ein Orakel des Zeus entstehen, und sie hätten verstanden, dass dieser Auftrag an sie Gott komme, und hätten danach gehandelt. Die Taube aber, die nach Libyen flog, habe den Libyern anbefohlen, sagen sie, ein Orakel des Ammon einzurichten. Auch das gehört ja Zeus. Das war's, was die Priesterinnen in Dodona gesagt haben die älteste hieß Promeneia, die nächste Timarete und die jüngste Nikandre -, und die andern Leute von Dodona, die um das Heiligtum wohnen, pflichteten dem bei. Meine Meinung darüber aber ist die: Wenn diese Phönizier wirklich die heiligen Frauen entführt und die eine nach Libyen und die andere nach Hellas verkauft haben, dann wird die Frau in dem jetzigen Hellas, das früher aber einmal, das gleiche Land, Pelasgien hieß, zu den Thesproten verkauft worden sein, schätze ich. Dann, als sie dort als Magd diente, hat sie unter einer Eiche, die dort wuchs, ein Heiligtum des Zeus begründet, wie es nahelag, da sie in Theben schon ein Heiligtum des Zeus zu warten hatte, und so hielt sie das Gedächtnis an ihn fest auch dort, wo sie hingekommen war. Darauf hat sie es als eine Stätte der Weissagung eingerichtet, nachdem sie die hellenische Sprache gelernt; und sie hat gesagt, ihre Schwester sei in Libyen verkauft worden, von denselben Phöniziern, von denen auch sie verkauft wurde. Tauben aber sind die Frauen, vermute ich, von den Dodonern genannt worden, weil sie doch fremdsprachig waren und bei ihnen den Eindruck erweckten, dass sie wie Vögel zwitscherten. Nach einiger Zeit aber hat «die Taube» mit Menschenstimme gesprochen, das meint ihre Erzählung, nämlich als die Frau ihnen verständlich sprach; solange sie aber in fremder Zunge redete, klang es ihnen wie eine Vogelstimme. Denn wie sollte wohl eine richtige Taube mit Menschenstimme reden? Dass sie aber sagen, die Taube sei schwarz gewesen, damit deuten sie an, dass die Frau aus Ägypten war. Das Weissagen im ägyptischen Theben und in Dodona ist einander wirklich recht ähnlich. Auch die Kunst, aus opfern zu weissagen, ist aus Ägypten gekommen,

Festversammlungen und Prozessionen und Festzüge mit Darbringungen haben in aller Welt zuerst die Ägypter veranstaltet, und von diesen haben es die Hellenen gelernt. Beleg dafür ist mir, dass jene, wie man sehen kann, sie schon seit alter Zeit veranstalten, die Hellenen aber haben sie erst kürzlich eingerichtet.

Und die Ägypter machen Festversammlungen nicht nur einmal im Jahr, sondern oft, hier und da, vor allem und am liebsten in der Stadt Bubastis für Artemis, zweitens in der Stadt Busiris für Isis; denn in dieser Stadt ist ja auch das größte Heiligtum der Isis, und es liegt diese Stadt: Ägyptens mitten im Delta, Isis aber ist hellenisch gesprochen Demeter. Drittens feiern sie in der Stadt Sais durch Versammlungen Athene, viertens Helios in Heliupolis, fünftens in Buto Leto, sechstens in Papremis Ares.

Wenn sie nun zum Fest nach Bubastis ziehen, tun sie folgendes: Männer und Frauen fahren zusammen, und auf jedem Kahn eine Menge von beiden. Einige der Frauen haben Klappern bei sich, und damit klappern sie, die Männer aber blasen Flöte, die ganze Fahrt über, die restlichen Frauen und Männer aber singen und klatschen mit den Händen. Und wenn sie auf ihrer Fahrt zu einer anderen Stadt kommen, legen sie mit dem Boot am Ufer an und tun folgendes: Einige Frauen tun, wie ich schon sagte, andere aber höhnen und necken mit lauten Rufen die Frauen in dieser Stadt, andere führen einen Tanz auf, andere stehen auf und heben ihre Kleider hoch. Das tun sie bei jeder Stadt am Fluß. Wenn sie aber nach Bubastis gekommen sind, feiern sie und bringen große Opfer dar, und Wein aus Reben geht bei diesem Fest drauf mehr als in dem ganzen Jahr sonst. Und da kommen zusammen, Männer und Frauen, die Kinder nicht gerechnet, an die siebenmal hunderttausend, wie die Einheimischen erzählen.

So geht es dort zu; wie sie aber in der Stadt Busiris das Fest der Isis feiern, hab ich vorher schon

berichtet. Nämlich alle schlagen sich wehklagend nach dem Opfer, Männer wie Frauen, Tausende und Abertausende. Um wen sie aber wehklagen, scheue ich mich zu sagen. Die Kater aber, die in Ägypten wohnen, treiben es noch ärger, denn sie zerschneiden sich das Gesicht mit Messern, und daran erkennt man, dass sie Fremde sind und keine Ägypter.

Wenn man sich in Sais zu den Opfern versammelt, zünden alle Leute in einer bestimmten Nacht der Festzeit Leuchter an in Menge, draußen im Freien, rings um die Häuser. Diese Leuchter sind flache Schalen, mit Salz und Öl gefüllt, und der eigentliche Dochthalter schwimmt oben darauf, und sie brennen die ganze Nacht, und das Fest hat den Namen Lampenfest. Die Ägypter, die nicht zu diesem Fest kommen können, nehmen doch diese Nacht wahr und zünden auch alle Lampen an, und so leuchtet es nicht nur in Sais, sondern in ganz Ägypten. Weshalb aber dieser Nacht Licht und Ehre zuteil geworden sind, darüber wird eine heilige Geschichte erzählt.

Wenn sie nach Heliupolis und Buto gehen, verrichten sie nur ihre Opfer. In Paprernis aber begehen sie beides, Opfer und heilige Bräuche, wie an den andern Orten. Wenn die Sonne sich neigt, sind einige wenige Priester eifrig mit den Riten am Kultbild beschäftigt, die meisten aber halten Holzknüppel und stehen am Eingang des Tempels, andere aber, die Gelübde einlösen, mehr als tausend Mann, haben auch jeder einen Knüppel und stehen in einem Haufen gegenüber. Das Gottesbild nun, das in einem kleinen vergoldeten Gehäuse aus Holz steht, schaffen sie am Tag zuvor unter Geleit in ein anderes heiliges Haus. Und die wenigen, die bei dem Bild zurückgelassen sind, ziehen einen vierrädrigen Wagen, der das Gehäuse trägt und in ihm das Bild, doch die in der Vorhalle stehen, lassen es nicht ein; die Leute mit dem Gelübde aber kommen dem Gott zu Hilfe und schlagen auf sie los, und die wehren sich. Da gibt's nun einen mächtigen Kampf mit den Stöcken, und sie schlagen sich auf die Köpfe und viele, möchte ich meinen, sterben auch an den Wunden. Doch das geben die Ägypter nicht zu; es komme keiner um.

Diese Feier sei so in Brauch gekommen, sagen die Einheimischen: In diesem Tempel wohnte die Mutter des Ares, und Ares, fern von ihr aufgezogen, kam, als er groß geworden war, und wollte mit seiner Mutter Umgang haben, und die Diener der Mutter, da sie ihn ja vorher nicht gesehen hatten, wollten ihn nicht vorbeilassen, sondern hielten ihn zurück, er aber holte Leute aus einer andern Stadt herbei und richtete die Diener übel zu und drang ein zu seiner Mutter. Daher sei diese Schlägerei für Ares Brauch geworden bei dem Fest, sagen sie.

Und dass man auf heiligem Boden keinen Umgang mit Frauen hat und auch nicht ungewaschen, wenn man bei einem Weib gelegen, das Heiligtum betritt, darauf haben sie zuerst streng gehalten. Fast alle andern Menschen nämlich, nicht aber Ägypter und Hellenen, haben Geschlechtsverkehr in Heiligtümern und betreten Heiligtümer ungewaschen, wenn sie von einem Weib kommen, da sie meinen, die Menschen seien doch nichts anderes als die übrigen Tiere. Sämtliche Tiere nämlich und die vielerlei Vögel sähen sie sich begatten in den Gotteshäusern und heiligen Bezirken. Das tun sie also und begründen es so, mir aber will das nicht gefallen.

Die Ägypter halten auch sonst streng auf den Dienst in den Heiligtümern und so auch in dem Folgenden: Ägypten grenzt zwar an Libyen, ist aber nicht reich an wilden Tieren. Doch die da sind, gelten alle als heilig, und die einen leben unter den Menschen, andere nicht. Weswegen sie aber für heilig gelten - würde ich das erzählen, dann würde meine Darstellung in die göttlichen Dinge eindringen, und das zu enthüllen sträube ich mich durchaus. Und wenn ich dergleichen schon angerührt habe mit meinen Worten, so sagte ich es, weil ich es nicht umgehen konnte. Der Brauch bei den Tieren ist nun so: Für Pflege und Nahrung der einzelnen Tiere sind besondere Wärter angestellt, Ägypter und Ägypterinnen, und diese Würde vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Und die Leute in den Städten bringen ihnen ihre Verehrung dar wie folgt: Sie beten zu dem Gott, dem das Tier gehört, und scheren ihren Kindern entweder den ganzen Kopf oder die Hälfte oder ein Drittel des Kopfes und wiegen die Haare gegen Silber auf, und was die wiegen, das gibt man der Wärterin der Tiere, und sie zerschneidet dafür Fische und gibt sie den Tieren zum Futter. Auf die Weise ist für ihren Unterhalt gesorgt. Und tötet jemand eins von diesen Tieren, steht darauf der Tod, wenn er's absichtlich tat, wenn aber unabsichtlich, hat er eine Strafe zu zahlen, wie die Priester sie festsetzen. Wer aber einen Ibis oder einen Falken tötet, der muß sterben, ob es nun absichtlich oder unabsichtlich geschah.

So zahlreich die Tiere auch sind, die in Gemeinschaft mit den Menschen leben, es würden noch viel mehr sein, wenn bei den Katzen nicht folgendes einträte: Haben die Katzen geworfen, gehen sie nicht mehr zu den Katern, die aber suchen sich mit ihnen zu begatten und können es nicht. Darum greifen sie nun zu einer List: Sie nehmen den Weibchen die Jungen weg, tragen sie fort und töten sie, fressen sie aber nicht. Und die, der Jungen beraubt, möchten neue, und so kommen sie denn zu den Katern. Denn dies Tier mag gern junge haben. Und bricht Feuer ans, geht etwas Unheimliches vor mit den Katzen. Die Ägypter stellen sich nämlich hin, in Abständen, und passen auf die Katzen auf, und um das Löschen des Feuers kümmern sie sich weniger, die Katzen aber wischen zwischen durch oder springen auch über die Leute und stürzen sich ins Feuer. Und geschieht das, trauern die Ägypter gewaltig. Und auch in jedem Haus, wo eine Katze von selbst eingeht, scheren sich alle Bewohner die Augenbrauen, wo aber ein Hund, den ganzen Leib und den Kopf.

Gestorbene Katzen werden in heilige Häuser gebracht, wo sie einbalsamiert und beigesetzt werden, in der Stadt Bubastis; Hunde aber setzen sie in ihrer eignen Stadt bei, in heiligen Laden. Und wie die Hunde werden auch die Ichneumonen begraben. Die Spitzmäuse aber und Falken bringt man in die Stadt Buto und die Ibissee nach Hermupolis. Bären, die nur selten vorkommen, und Wölfe, die nicht viel größer sind als Füchse, begraben sie da, wo man sie liegen findet.

Das Krokodil hat folgende Art und Beschaffenheit -. Vier Monate, wenn es am kühnsten ist, frißt es nichts, und es ist ausgestattet mit vier Beinen, ein Land- wie auch Wassertier. Nämlich seine Eier legt und bebrütet es auf dem Land und bringt den größten Teil des Tags auf dem Trocknen zu, die ganze Nacht aber im Fluß. Denn im Wasser ist es doch wärmer als unter klarem Himmel und bei Tau. Und unter allen sterblichen Wesen, die wir kennen, wird dies aus dem kleinsten das größte. Denn die Eier, die es legt, sind nicht viel größer als die von Gänsen, und das junge entspricht dem Ei, dann wächst es und kommt auf siebzehn Eilen und noch mehr. Augen hat es wie ein Schwein, und große hauerartige Zähne. Es ist das einzige Tier, das es zu keiner Zunge gebracht hat; auch bewegt es den unteren Kiefer nicht, sondern bewegt und auch das ist einzigartig unter den Tieren - den oberen Kiefer gegen den unteren. Es hat auch starke Klauen und auf dem Rücken eine Schuppenhaut, die undurchdringlich ist, Im Wasser blind hat es draußen sehr scharfe Augen. Und da es viel im Wasser lebt, ist sein Rachen drinnen ganz voll von Blutegeln. Alle andern Vögel und Tiere flüchten vor ihm, mit dem Läufervogel aber steht es auf gutem Fuß, denn von ihm hat es Nutzen. Nämlich wenn das Krokodil vom Wasser aufs Land steigt und dann das Maul aufsperrt - das tut es nämlich gerne, im allgemeinen gegen den West hin -,dann schlüpft der Läufer hinein und verschlingt die Blutegel. Diese Hilfe gefällt ihm, und es tut dem Läufer nichts.

Einigen Ägyptern nun sind die Krokodile heilig, andern wieder nicht, sondern sie setzen ihnen zu als Feinden. Die um Theben und den Moiris-See wohnen, die haben ganz besonders den Glauben, dass sie heilig sind. An beiden Stellen hegt man je ein ausgewähltes Krokodil, das abgerichtet und zahm ist, und sie tun ihm Gehänge in die Ohren, von Glasfluß und Gold, und Spangen um die Vorderfüße, und geben ihm vorgeschriebene und geweihte Speisen und pflegen es aufs beste, solange es lebt. Ist es gestorben, balsamieren sie es ein und setzen es in heiliger Lade bei. Die aber in der Gegend von Elephantine wohnen, essen sie sogar und glauben nicht, dass sie heilig sind. Ihr Name ist nicht Krokodil, sondern Champsä, Krokodile haben die Jonier sie genannt, die sie nach ihrer Gestalt mit den Eidechsen bei ihnen, die in den Steinwällen leben, gleichsetzten.

Gejagt werden sie auf viele, ganz verschiedene Arten; die mir am meisten einen Bericht zu verdienen scheint, die zeichne ich auf. Erst steckt einer einen Schweinerücken auf den Haken, dann wirft er ihn mitten in den Strom, er seinerseits steht aber am Ufer des Flusses, hält ein lebendes Ferkel fest und schlägt das. Und wenn das Krokodil das Schreien hört, schwimmt es los in Richtung auf das Schreien, trifft auf den Rücken und verschlingt ihn. Und die ziehen. Ist es aber an Land gezogen, klebt der Jäger ihm nun zu allererst die Augen mit Lehm zu. Tut er das, wird er im übrigen leicht mit ihm fertig, tut er's nicht, nur mit Mühe.

Die Flußpferde sind dem Gau von Papremis heilig, den übrigen Ägyptern nicht. Art und Aussehen sind folgende: Es ist ein Vierfüßler, die Hufe gespalten, wie beim Rind, die Nase stumpf, hat die Mähne eines Pferdes, die Bauer sind sichtbar, Schwanz und Stimme wie beim Pferd, groß wie das größte Rind. Seine Haut ist derartig dick, dass man aus der getrockneten Haut Speerschäfte macht.

Auch Fischottern finden sich im Fluß, die gelten als heilig. Und von Fischen gelten als heilig der sogenannte Schuppenfisch und der Aal. Die, sagen sie, sind dem Nil heilig, und von den Vögeln die Fuchsgans.

Es gibt aber noch einen andern heiligen Vogel, der heißt Phoinix. Ich allerdings hab ihn nicht gesehen, außer im Bild. Er kommt ja auch nur selten zu ihnen, alle fünfhundert Jahre, wie die Leute von Heliupolis sagen. Dann komme er, behaupten sie, wenn sein Vater stirbt. Er hat aber, wenn er in Wirklichkeit so aussieht wie auf dem Bild, diese Größe und Gestalt: Teils sind seine Schwingen golden, teils rot; im Umriß ist er am ehesten einem Adler ähnlich und auch in der Größe. Dieser Vogel treffe nun folgende sinnreiche Anstalten, erzählen sie, doch kann ich's nicht glauben: Er komme aus Arabien hergeflogen und bringe seinen Vater in das Heiligtum des Helios, in Myrrhen eingehüllt, und bestatte ihn im Heiligtum. Er bringe ihn aber so-. Zuerst forme er aus den Myrrhen ein Ei, so groß er es tragen könne, und dann probiere er, ob er es tragen kann, und wenn er das ausprobiert hat, dann höhle er das Ei aus und tue seinen Vater hinein und stopfe mit weiteren Myrrhen die Stelle zu, wo er's ausgehöhlt und seinen Vater hineingetan hat, und ist der Vater drin, hat es das gleiche Gewicht, und hat er es zugestopft, so bringe er ihn nach Ägypten in des Helios Heiligtum. Das wär's, was sie vom Tun dieses Vogels erzählen.

Es gibt in der Gegend von Theben heilige Schlangen, die Menschen nichts tun, die sind ziemlich klein und tragen zwei Hörner, die vorn auf dem Kopf wachsen, und sterben die, begraben sie sie im Heiligtum des Zeus; diesem Gott nämlich seien sie heilig, sagen sie.

Es gibt einen Platz in Arabien, etwa auf der Höhe der Stadt Buto, und an diese Stelle bin ich gegangen, da ich etwas wissen wollte von den geflügelten Schlangen. Als ich hinkam, sah ich Knochen von Schlangen und Gerippe in einer Fülle, die man nicht beschreiben kann, und da waren Haufen von Gerippen, große und geringere und noch kleinere, und es gab viele davon. Es ist aber dieser Platz, wo die Gerippe aufgeschüttet sind, etwa so beschaffen: Ein enger Paß zwischen Bergen zu einer großen Ebene, und diese Ebene hängt mit der Ebene Ägyptens zusammen. Es wird nun erzählt, mit dem Frühling kämen geflügelte Schlangen nach Ägypten geflogen, jene Vögel aber, die Ibis, zögen ihnen entgegen bis zu dem Paß in dieser Gegend und ließen die Schlangen nicht durch, sondern bissen sie tot. Und weil er das tut, sagen die Araber, steht der Ibis bei den Ägyptern so in Ehren; und die Ägypter stimmen zu, dass sie deshalb diese Vögel so hochhalten.

Das Aussehen des Ibis ist dies: tiefdunkel überall, stolziert wie ein Kranich, der Schnabel stark gebogen, Größe etwa wie ein Krex. So sehen also die dunklen Ibis aus, die gegen die Schlangen kämpfen; die sich aber mehr unter Menschen bewegen - denn es gibt zwei Arten Ibis -, so: kahl am Kopf und ganzen Hals, mit weißem Gefieder, bis auf Kopf und Hals und bis auf die Enden von Flügel und Steiß - die sind tief dunkel -, Beine und Kopf ähnlich der anderen Art. Die Gestalt der Schlange aber ist wie bei Wasserschlängen; ihre Flügel sind nicht gefiedert, sondern ganz ähnlich wie die von Fledermäusen. Soviel von heiligen Tieren.

Und nun zu den Ägyptern selber. Die in den bestellten Gebieten Ägyptens wohnen, pflegen die Erinnerung mehr als alle andern Menschen und wissen weitaus am meisten zu berichten von allen, bei denen ich es erproben konnte. Ihre Lebensweise ist die folgende: In jedem Monat brauchen sie drei Tage hintereinander Abführmittel und sind hinter ihrer Gesundheit her mit Brechmitteln und Klistieren, denn sie glauben, von Nahrung und Speisen kämen alle Krankheiten bei den Menschen. Die Ägypter sind übrigens auch aus andern Gründen, nächst den Libyern, die gesündesten Menschen auf der Welt, meines Erachtens infolge des Klimas, weil das Wetter sich nicht ändert. Denn besonders durch die Veränderlichkeit entstehen bei den Menschen die Krankheiten, von allem andern und ganz besonders vorn Wetter. Sie sind Brotesser und backen ihr Brot aus Dinkel und nennen das Kyllestis. Wein trinken sie auch und machen ihn aus Gerste, denn Rebstöcke haben sie nicht im Lande. Fische essen sie ungekocht und dörren sie zum Teil an der Sonne, Meerfische aber salzen sie ein. Vom Geflügel essen sie Wachteln und Enten und alles kleinere roh, nachdem sie es vorher eingepökelt haben. Alle sonstige Art Geflügel und Fisch aber, was es bei ihnen gibt, nur das nicht, was bei ihnen als heilig gilt, sonst aber alles, essen sie gebraten und gekocht.

Bei den Zusammenkünften ihrer Wohlhabenden trägt ein Mann, wenn sie mit dem Essen fertig sind,

in einem Sarg einen Toten herum, aus Holz geschnitzt, möglichst naturnah in Bemalung und Form, etwa eine Elle lang oder auch zwei, und zeigt ihn jedem der Trinkgenossen vor und spricht dazu: «Schau den an und trink und freue dich. Denn bist du tot, bist du wie der.» So tun sie bei ihrem geselligen Trinken.

Sie halten sich an die Bräuche ihrer Väter und lassen keinen neuen zu. Unter dem mancherlei Brauchtum bei ihnen, das Beachtung verdient, gibt es nun auch ihr einziges Lied, den Linos, der auch in Phönizien gesungen wird und auf Zypern und anderswo, doch hat er bei jedem Volk seinen eigenen Namen, und ist ein und derselbe Gesang wie der, den die Hellenen singen, die ihn Linos nennen. Daher wundert mich wie so vieles andere, was es in Ägypten gibt, so auch der Linos, wie sie wohl zu dem gekommen sind. Denn es sieht ganz so aus, als ob sie den seit eh und je singen; auf ägyptisch aber heißt der Linos «Maneros». Die Ägypter behaupteten, er sei der Sohn des ersten Königs von Ägypten gewesen, sein einziger, und als er im Jugendalter starb, hätten ihm die Ägypter mit diesem Klagelied Ehre erwiesen, und dieses Lied sei ihr erstes und einziges.

Dann gibt es noch etwas, was die Ägypter mit den Hellenen gemein haben, genauer nur mit den Lakedaimoniern: Wenn Jüngere Älteren begegnen, geben sie ihnen den Weg frei und treten beiseite, und sie stehen auf von ihrem Platz, wenn die kommen. Dies jedoch haben sie mit keinem hellenischen Volk gemein: Statt einander auf der Straße mit Worten zu begrüßen, verbeugen sie sich tief und senken die Hände vor die Knie.

Ihr Anzug ist ein Linnenrock, mit Fransen um die Beine, den sie Kalasiris nennen. Über dem tragen sie einen weißen, wollenen, umgeworfenen Überrock. jedoch wird nichts Wollenes in die Tempel hineingenommen noch wird man in solchem begraben; denn das wäre Sünde. Und darin stimmen sie überein mit den sogenannten orphischen und bakchischen Geboten, die in Wirklichkeit ägyptische und pythagoreische sind. Auch für den nämlich, der an diesen Riten Anteil hat, ist es Sünde, in wollenen Kleidern begraben zu werden. Darüber wird eine heilige Geschichte erzählt.

Und auch dies haben die Ägypter herausgefunden: welchem Gott jeder Monat und Tag zugehört, und was einem, wenn man an dem und dein Tag geboren ist, begegnen wird und wie man enden wird und was für einer man sein wird. Auch davon haben Hellenen, die sich mit dem Dichten befaßten, Gebrauch gemacht.

Wunderbare Zeichen haben sie mehr aufgefunden als alle andern Menschen. Wenn nämlich ein Zeichen geschieht, geben sie acht und zeichnen auf, was sich danach ereignet, und wenn später einmal ein ähnliches Zeichen geschieht, glauben sie, nun werde sich das gleiche ereignen.

Mit ihrer Seherkunst steht es so: Von den Menschen ist niemand im Besitz dieser Kunst, von den Göttern aber mehrere. So gibt's dort ein Orakel des Herakles, des Apollon, der Athene, der Artemis, des Ares, des Zeus, das Orakel aber, das sie am meisten verehren von allen, ist das der Leto in der Stadt Buto. Doch ergehen die Weissagungen bei ihnen nicht auf gleiche Art, sondern sind verschieden geregelt.

Die Heilkunst ist bei ihnen folgendermaßen unterteilt: jeder Arzt ist nur für eine Krankheit da und nicht für mehrere. Und alles ist voll von Ärzten. Denn die einen sind Ärzte für die Augen, andere für den Kopf, andere für die Zähne, andere für den Unterleib, wieder andere für innere Krankheiten.

Mit Totenklage und Begräbnis steht es bei ihnen so: ist in einem Haus jemand verschieden, der etwas gilt, so schmiert sich alles, was weiblichen Geschlechts ist in diesem Haus, den Kopf mit Lehm ein und auch das Gesicht, und dann lassen sie den Leichnam im Haus, selber aber laufen sie die Stadt auf und ab und schlagen sich, wobei sie das Gewand unter der Brust gürten und die Brüste frei lassen, und mit ihnen alle verwandten Frauen. An anderem Ort klagen und schlagen sich die Männer, auch sie mit entblößter Brust. Haben sie das getan, bringen sie ihn gleich zum Einbalsamieren.

Es gibt nun Leute, die eben dazu da sind und diese Kunst in ihrer Hand haben. Die zeigen, wenn der Tote zu ihnen gebracht wird, denen, die ihn bringen, Muster von Leichen, aus Holz und recht natürlich bemalt, und eine Art empfehlen sie als die sorgfältigste; nach wem dies Verfahren aber

seinen Namen hat, den zu nennen scheue ich mich; eine zweite Art zeigen sie vor als nicht so vollkommen wie die erste und billiger, eine dritte aber als billigste. Die zeigen sie und erkundigen sich bei ihnen, welche von diesen Behandlungen sie für ihre Leiche wünschten. Die einigen sich nun auf einen Preis und gehen davon, die aber bleiben in ihrer Werkstatt zurück und machen sich ans Balsamieren.

Ist es die anspruchsvollste Art, geht das so vor sich. Zuerst ziehen sie mit einem Eisenhaken das Gehirn durch die Nasenlöcher heraus, doch entfernen sie nur einen Teil auf diese Weise, den anderen durch Essenzen, die sie eingießen. Darauf machen sie mit einem scharfen aithiopischen Stein einen Schnitt längs der Weiche und holen nun Stück um Stück alle Eingeweide aus dem Innern heraus, und haben sie das Innere gereinigt und mit Palmwein ausgewaschen, wischen sie es nochmals mit zerstoßenen Spezereien aus. Darauf füllen sie die Höhlung mit gereinigter zerstoßener Myrrhe und Kasia und den andern Spezereien, mit Ausnahme von Weihrauch, und nähen sie wieder zu. Sind sie damit fertig, legen sie die Leiche in Natron ein und lassen sie siebenzig Tage darin stehen; sie länger einzulegen ist ihnen nicht gestattet. Sind die siebenzig Tage um, waschen sie die Leiche und wickeln dann den Leib ganz in Binden, die sie aus feinem Byssosleinen zuschneiden und mit Gummi bestreichen; den braucht man in Ägypten sehr häufig statt des Leims. Nun nehmen ihn die Angehörigen in Empfang und lassen eine Form in Menschengestalt machen, und ist die fertig, legen sie die Leiche hinein, und wenn sie sie auf diese Art verschlossen haben, heben sie sie als Kostbarkeit im Grabgemach auf, indem sie sie aufrecht gegen die Wand stellen.

Das ist die kostspieligste Art, die Leichen herzurichten, wünscht man aber die mittlere und scheut die Kosten, richten sie sie so her: Sie füllen Klistierspritzen mit Saft, den man von Zedern gewinnt, und drücken ihn ins Innere der Leiche, ohne sie aufzuschneiden und das Eingeweide herauszunehmen, sondern führen sie im Gesäß ein, verschließen der Flüssigkeit den Ausweg, und dann legen sie die Toten die bestimmten Tage ein, am letzten Tag aber lassen sie den Zedernsaft, den sie hineingedrückt hatten, wieder heraus. Der hat solche Kraft, dass er die Gedärme und Eingeweide völlig zersetzt mit herausbringt. Das Fleisch aber wird vom Natron vertilgt, und übrig bleiben von der Leiche nur Haut und Knochen. Sind sie damit fertig, geben sie so die Leiche zurück, ohne noch mehr mit ihr anzustellen.

Die dritte Art Einbalsamieren, mit der man die Ärmeren zurichtet, ist folgende: Sie spülen den Bauch mit einem scharfen Purgiersaft, legen sie siebenzig Tage ein und liefern sie so zum Abholen aus.

Frauen angesehener Männer aber geben sie, wenn sie gestorben sind, nicht sofort zum Balsamieren, auch die Frauen nicht, die sehr schön oder von größerer Bedeutung sind, sondern lassen sie erst drei, vier Tage alt werden und übergeben sie dann erst den Balsamierern. Das machen sie deswegen, damit die Balsamierer den Frauen nicht beiwohnen, Es soll nämlich einer dabei ertappt worden sein, wie er mit einer frischen Frauenleiche Umgang hatte, und sein Mitarbeiter habe es angezeigt.

Findet man aber einen Toten, ob einen Ägypter oder einen Fremden, dem man ansieht, dass er von einem Krokodil gerissen ist oder durch den Fluß selber umgekommen, so sind die, bei deren Stadt er angeschwemmt ist, streng gebunden, ihn einzubalsamieren und prächtig auszustatten und in heiligen Gräbern beizusetzen, Und keiner darf ihn anfassen, Verwandte nicht und Freunde nicht, sondern die Priester des Nils selber bestatten ihn mit eignen Händen, da er mehr sei als bloß ein toter Mensch.

Hellenische Sitten und Gebräuche anzunehmen, weisen sie weit von sich, und überhaupt auch die aller andern Menschen. So halten es jedenfalls die übrigen Ägypter, doch gibt es da Chemmis, eine große Stadt im thebanischen Gau, nicht weit von Neapolis. in der Stadt gibt es einen viereckigen heiligen Bezirk des Perseus, des Danaesohnes, und rings um ihn stehen Palmen. Die Eingangshalle des Heiligtums ist aus Stein und sehr groß, und an ihr stehen zwei steinerne, große Standbilder. Und drinnen in dem von einer Mauer umschlossenen Hof ist ein Gotteshaus, und in ihm steht ein Bild des Perseus. Diese Chemmiten erzählen, Perseus erscheine ihnen oft im Lande, oft aber auch drinnen im Heiligtum, und ein Schuh, den er getragen, sei dort von Zeit zu Zeit zu finden, zwei Ellen lang, und wenn der sich sehen lasse, gehe es ganz Ägypten gut. Das erzählen

sie, folgendes aber tun sie Perseus zu Ehren, ganz auf griechische Art: Sie halten einen sportlichen Wettkampf ab, mit allen möglichen Kampfarten, wobei sie auch Preise aussetzen, Vieh und Mäntel und Felle. Als ich nachfragte, warum Perseus nur ihnen zu erscheinen pflege und warum sie sich unterscheiden von den andern Ägyptern, indem sie sportliche Wettkämpfe abhalten, meinten sie, Perseus stamme ja aus ihrer Stadt. Der Danaos nämlich und der Lynkeus seien aus Chernmis und von dort zu Schiff nach Hellas ausgewandert. Und von denen sagten sie die Nachkommen her bis herunter zu Perseus. Als er aber nach Ägypten kam, aus demselben Grund, den auch die Hellenen nennen, um das Haupt der Gorgo aus Libyen zu holen, sei er, sagten sie, auch zu ihnen gekommen und habe sich dort mit allen seinen Verwandten bekannt gemacht; und als er nach Ägypten gekommen sei, habe er den Namen Chemmis schon gekannt, da er ihn von der Mutter erfahren hatte; und die Kampfspiele hielten sie ab auf sein Gebot.

All das ist Brauch bei den Ägyptern, die oberhalb der Niederungen wohnen. Nun die in den Niederungen wohnen. Sie haben die gleichen Sitten und Bräuche wie die übrigen Ägypter, so auch den, dass jeder nur mit einer Frau lebt, wie die Hellenen; doch haben sie, um es leichter mit ihrer Ernährung zu haben, dazu noch folgendes ausfindig gemacht.

Wenn der Fluß seinen hohen Stand erreicht und die Ebenen zu einem Meer macht, wachsen in dem Wasser Lilien in Menge, von einer Art, die die Ägypter Lotos nennen. Die pflücken sie und trocknen sie erst an der Sonne, und dann zerstampfen sie die Körner, die in der Mitte des Lotos sitzen, ähnlich wie beim Mohn, und bereiten sich daraus Brot, das sie im Feuer backen. Auch die Wurzel dieses Lotos ist eßbar und hat einen angenehmen süßen Geschmack; sie ist rundlich, groß etwa wie eine Quitte. Es gibt aber noch eine andere Lilie, der Rose ähnlich, die auch im Fluß wächst; deren Frucht sitzt in einer besonderen Kapsel, die getrennt aus der Wurzel aufwächst, ähnlich geformt wie ein Wespennest. In der sitzen eine Menge eßbarer Körner von der Größe eines Olivenkerns, und man ißt sie frisch wie auch getrocknet.

Die Papyrusstaude, die jährlich wächst, ziehen sie aus dem Sumpfboden, schneiden den oberen Teil ab und verwenden ihn zu anderen Zwecken, den unteren aber, den sie etwa eine Elle lang lassen, essen oder verkaufen sie. Und will man den Papyrus recht schmackhaft machen, röstet man ihn in stark erhitztem Backofen und ißt ihn so.

Einige von ihnen leben nur von Fischen. Die nehmen sie nach dem Fang aus, trocknen sie an der Sonne und essen sie gedörrt.

Die Fische, die in Schwärmen auftreten, kommen meist nicht in den Flußarmen vor, sondern sie wachsen und nähren sich in den stehenden Gewässern, und dann tun sie wie folgt: Wenn der Stachel der Zeugung sie erregt und bedrängt, schwimmen sie in Scharen hinaus ins Meer. Voran schwimmen die Männchen und stoßen von Zeit zu Zeit ihre Samenmilch aus, die Weibchen hinterdrein und schnappen es und werden davon befruchtet. Wenn die Rogner dann im Meer schwanger geworden sind, schwimmen sie zurück, jeder Schwarm an seinen gewohnten Ort. Doch nun schwimmen nicht mehr die Männchen voran, sondern die Führung liegt bei den Weibchen, und wenn sie in Schwärmen voranschwimmen, tun sie wie die Milcher getan, nämlich sie stoßen von Zeit zu Zeit ihre Eier aus, immer nur einige von den Körnern, die Männchen aber, die nachfolgen, verschlucken sie. [Diese Körner sind Fische.] Aus den Körnern, die übrigbleiben und nicht verschluckt werden, kommt die Fischbrut, die sich darin weiter ernährt. Fängt man nun Fische, die ins Meer hinausziehen, so kann man feststellen, dass an der linken Seite des Kopfes Scheuerstellen sind, bei denen aber, die zurückschwimmen, an der rechten Seite. Und das kommt daher: Sie halten sich links hart am Land, wenn sie ins Meer hinabziehen, und wenn sie hinaufschwimmen, halten sie sich an dasselbe Ufer und dringen sich so dicht wie möglich heran und stoßen an, damit sie den Weg im Strom nicht verfehlen.

Wenn der Nil zu steigen beginnt, so füllen sich zuerst die Vertiefungen in der Erde und die Lachen am Fluß, wo das Wasser des Flusses einsickert. Und kaum sind die voll, so wimmelt schon alles von kleinen Fischen. Woher die aller Wahrscheinlichkeit nach kommen, das glaube ich zu verstehen. Wenn im Jahr zuvor der Nil zurücktritt, ziehen sich auch die Fische, nachdem sie zuvor ihre Eier in den Schlamm gelegt haben, mit dem letzten Wasser zurück; wenn nun die Zeit um ist und das Wasser wiederkehrt, entstehen aus diesen Eiern sogleich die Fische. So steht's mit den

Fischen.

Das Salböl, das die Ägypter, die in den Niederungen wohnen, verwenden, kommt von der Frucht des Sillikyprian (des Rhizinusstrauchs), die die Ägypter Kiki nennen, und sie gewinnen es so. Sie säen an den Rändern der Flußläufe und Seen diese Pflanze Sillikyprian aus, die bei den Hellenen wild wächst; die wird in Ägypten gesät und trägt reichlich Früchte, die aber nicht gut riechen. Die sammeln sie, zerstampfen sie und pressen sie aus, rösten sie auch und kochen sie aus, und was daraus abfließt, füllen sie ab, Es ist fett und ebenso wie Olivenöl für Leuchter geeignet, verbreitet aber einen lästigen Geruch.

Gegen die Mücken, die es reichlich gibt, schützen sie sich mit folgenden Mitteln. Denen, die oberhalb der Niederungen wohnen, sind ihre Türme von Nutzen; auf die steigen sie hinauf und schlafen dort; denn die Mücken können, weil es dort weht, nicht so hoch fliegen. Die aber in den Niederungen wohnen, haben keine Türme und sich dafür anders geholfen. Ein jeder besitzt ein enges Wurfnetz, damit fängt er tags Fische, nachts aber braucht er's anders, nämlich dazu: er stellt das Netz um das Bett, in dem er schläft, und schlüpft dann hinein und schläft. Ruht er bloß in sein Gewand eingewickelt oder in ein Leintuch, stechen die Mücken hindurch, bei dem Netz aber versuchen sie's erst gar nicht.

Die Kähne für die Lastfahrt werden bei ihnen aus dem Holz von Akazien gebaut, deren Gestalt am ehesten dem Kreuzdorn in Kyrene ähnelt und deren Harz das Gummi ist. Aus diesen Akazien also hauen sie Schiffshölzer zu, etwa zwei Ellen lang, und fügen sie in Schichten zusammen, wie man Ziegel versetzt, und zwar bringen sie es so in Schiffsform: Sie setzen die zwei Ellen langen Balken auf kräftige lange Pflöcke, die hindurchgehen, und nachdem sie das Schiff auf diese Weise zusammengefügt haben, spannen sie oben Querbalken darüber, Spanten aber verwenden sie gar nicht. Innen verstopfen sie die Fugen mit Papyrusbast. Steuer machen sie nur eins, und das wird hinten durch den Mittelbalken geführt. Für den Mast gebrauchen sie Akazienholz, für die Segel Papyrusbast. Diese Kähne können nicht stromaufwärts fahren, es sei denn, es geht ein frischer Wind, sondern werden vom Land aus gezogen, stromab aber geht die Fahrt so vor sich: Es ist ein Floß aus Tamarisken vorhanden, mit einer Schilfmatte zusammengefaßt. und dann ein durchbohrter Stein, etwa zwei Talente schwer. Nun läßt man das Floß, das vorn am Schiff mit einem Tau festgebunden ist, ins Wasser und dahintreiben, und den Stein, auch an einem Tau, hinten. Das Floß wird nun von der Strömung erfaßt und geht rasch dahin und zieht die Baris - das ist nämlich der Name dieser Kähne-, der Stein aber, der hinten nachschleppt und tief unten ist, hält den Kahn in der richtigen Stellung. Von diesen Fahrzeugen haben sie sehr viele, und einige können viele tausend Talente Last tragen.

Wenn der Nil über das Land geht, sieht man nur noch die Städte herausragen, beinahe wie die Inseln im Ägäischen Meer Denn das übrige Ägypten wird eine Meeresfläche, aber die Städte, sie allein, ragen heraus. Nun steuern sie, wenn das eintritt, nicht mehr in den Flußbetten, sondern mitten durch die Ebene. So geht, wenn sie von Naukratis nach Memphis hinauffahren, die Fahrt direkt an den Pyramiden vorbei; das ist aber der gewöhnliche Weg nicht, sondern an der Spitze des Delta vorbei und vorbei an der Stadt Kerkasoros.

Fährst du aber vom Meer und der Stadt Kanobos durch die Tiefebene nach Naukratis, wirst du nach der Stadt Anthylla kommen und nach der, die "Stadt des Archandros" heißt.

Von diesen ist Anthylla eine beachtliche Stadt und ausersehen, dass sie der jeweilige König von Ägypten seiner Frau für ihre Fußbekleidung schenkt. Und das geschieht, seitdem Ägypten unter den Persern steht. Die andere Stadt trägt ihren Namen wohl nach Danaos' Eidam Archandros, dem Sohn des Phthios, des Sohns des Achaïos. Doch mag es auch ein anderer Archandros sein, jedenfalls ist der Name nicht ägyptisch.

Bis hierher hab ich berichtet, was ich mit meinen Augen gesehen, mit meinem Urteil abgewogen, mit meinem Erkunden festgestellt habe, von nun an aber werde ich ägyptische Geschichten erzählen, so wie ich sie gehört habe, Doch wird auch das eine oder andere dabei sein, was ich selber gesehen habe.

Min, der erste König Ägyptens, erzählten die Priester, habe erstens Memphis durch Dämme abgeschlossen. Der Fluß habe nämlich mit all seinem Wasser seinen Lauf entlang dem sandigen Höhenzug auf der libyschen Seite gehabt, Min aber habe oberhalb, etwa hundert Stadien von Memphis, den Lauf bei dem jetzigen Bogen im Süden zugeschüttet und dadurch das alte Bett trockengelegt und den Fluß durch eine Aushebung in der Mitte zwischen den beiden Bergzügen fließen lassen. Und noch jetzt geben die Perser auf diesen Bogen des Nils sorgfältig acht, dass der Strom abgedämmt bleibt, und lassen daran alle Jahre bauen. Wollte der Fluß hier nämlich durchbrechen und das Land überfluten, besteht Gefahr für das gesamte Memphis, von der Flut zerstört zu werden.

Als nun Min, der erste König Ägyptens, das abgeschnittene Stück zu festem Land gemacht habe, habe er auf ihm zunächst eine Stadt gegründet, die jetzt Memphis heißt - auch Memphis liegt übrigens in dem schmalen Teil Ägyptens-, außerhalb der Stadt aber habe er einen See gegraben, mit Wasser vom Fluß, im Norden und Westen - denn im Osten grenzt der Nil selber an-, und dann habe er den Tempel des Hephaistos in ihm erbaut, der groß ist und wohl wert, dass man von ihm berichte.

Nach diesem zählten die Priester aus einer aufgeschriebenen Liste die Namen von dreihundert und dreißig anderen Königen her. Unter all diesen Menschengenerationen waren achtzehn Aithiopen, eine aber war eine Frau, eine einheimische, alle andern aber ägyptische Männer. Und die Frau, die Königin gewesen war, hatte den gleichen Namen wie die Babylonierin, Nitokris. Die hat Rache genommen für ihren Bruder, erzählten sie, den Ägypter umgebracht hatten, als er König war über sie, und nachdem sie ihn umgebracht, gaben sie ihr die Königsherrschaft - für den nahm sie also Rache und brachte viele Ägypter durch eine List um. Sie baute nämlich einen weiten unterirdischen Saal und gab vor, ihn einzuweihen, hatte aber ganz anderes im Sinn. Sie lud Ägypter ein, die sie vor allem an dem Mord schuldig wußte, und bewirtete sie, eine große Menge, und als sie beim Mahlwaren, leitete sie den Fluß hinein durch einen großen versteckten Tunnel. Das wäre alles, was sie von der erzählten, nur noch, dass sie, als sie dies vollbracht hatte, sich in eine Kammer voll Asche stürzte, damit man keine Rache an ihr nehmen könne.

An den andern Königen, konnten sie doch auch keine Werke nennen, die jene vorzuweisen hätten, sei in keiner Hinsicht etwas Glanzvolles gewesen, einen ausgenommen, den allerletzten, Moiris. Der habe vorzuweisen als ein Denkmal die Vorhalle des Hephaistostempels, die nach Norden geht, und er habe einen See gegraben, dessen Umfang, wieviel Stadien es sind, ich später angeben werde, und in ihm Pyramiden erbaut, über deren Größe ich in Zusammenhang mit dem See sprechen werde. Der habe solches geschaffen, von den andern aber keiner etwas.

Die will ich also übergehen und dessen, der nach denen König wurde und den Namen Sesostris trug, dessen will ich gedenken. Von ihm wußten die Priester zu erzählen, er sei der erste gewesen, der mit Kriegsschiffen ausgelaufen ist aus dem arabischen Busen und die Völker, die an den Küsten des Roten Meers wohnten, unterworfen hat. Und er sei immer weiter gefahren, bis er in ein Meer kam, das nicht mehr zu befahren war wegen der Untiefen. Und als er von dort nach Ägypten zurückkehrte, hat er, nach der Erzählung der Priester, ein großes Heer genommen und ist durchs Festland gezogen und hat jedes Volk, das ihm vor die Füße kam, unterworfen, Und wenn er auf ein wehrhaftes traf, das zäh an seiner Freiheit festhielt, bei denen errichtete er Säulen in ihrem Lande, die berichteten in Schriftzeichen den Namen von ihm und seinem Vaterland, und dass er sie mit seiner Macht unterworfen; deren Städte er aber ohne Kampf und Mühe einnahm, bei denen zeichnete er es auch auf Säulen auf, ebenso wie bei den mannhaften Völkern, setzte aber noch eine weibliche Scham dazu, um so kundzugeben, dass sie feige seien. Das tat er und zog weiter durchs Festland, bis er schließlich von Asien hinüberging nach Europa und die Skythen unterwarf und die Thraker. Bis zu denen, meine ich, ist das ägyptische Heer gelangt und nicht weiter. Denn in deren Land sieht man solche Säulen aufgestellt, weiterhin aber nicht mehr. Dort also kehrte er um und zog nach Hause, und als er am Phasisfluß war - das Weitere kann ich nun nicht mit Gewißheit sagen, ob nämlich der König Sesostris von sich aus einen gewissen Teil seines Heeres abzweigte und ihn dort im Land als Siedler zurückließ, oder ob einige seiner Krieger das Herumziehen satt hatten und deshalb in der Gegend des Phasis zurückblieben.

Die Kolcher sind nämlich offensichtlich Ägypter, und wenn ich das sage, so hab ich von mir aus

schon eher bemerkt als von andern gehört. Aber weil es mir sehr darum zu tun war, befragte ich beide, und die Kolcher erinnerten sich der Ägypter mehr als die Ägypter der Kolcher. Aber sie glaubten schon, meinten die Ägypter, dass die Kolcher einmal zum Heer des Sesostris gehörten. Ich meinerseits folgerte dies daraus, dass sie eine dunkle Haut haben und gewellte Haare - aber das bedeutet nicht viel, denn auch andere Menschen sind so-, jedoch mehr noch daraus, dass unter allen Menschen allein Kolcher und Ägypter und Aithiopen seit ältesten Zeiten das Glied beschneiden. Die Phönizier und die Syrer in Palästina geben selber zu, dass sie es von den Ägyptern gelernt haben, die Syrer aber an den Flüssen Thermodon und Parthenios und die Makronen, die ihnen benachbart sind, behaupten, sie hätten es erst jüngst von den Kolchern gelernt. Das sind nämlich die einzigen Völker, die sich beschneiden, und die machen es offensichtlich den Ägyptern nach. Bei den Ägyptern selber aber und den Aithiopen vermag ich nicht zu sagen, wer es von wem übernommen hat. Denn offenbar ist es bei beiden uralt. Dass die Phönizier es aber im Verkehr mit Ägypten angenommen haben, dafür ist mir auch das ein gewichtiges Zeugnis: soweit die Phönizier mit Hellas Verkehr haben, ahmen sie nicht mehr die Ägypter nach, sondern beschneiden die Söhne nicht.

Nun gut, ich will aber noch weiteres nennen bei den Kolchern dafür, dass sie den Ägyptern verwandt sind. Die Leinwand stellen sie allein gleich her wie die Ägypter, und dann sind auch die ganze Lebensweise und die Sprache einander ähnlich. Das kolchische Leinen wird bei den Hellenen sardonisches genannt, das aber von Ägypten kommt, heißt ägyptisches.

Von den Säulen aber, die Sesostris, der König Ägyptens, aufrichtete in den Ländern, sind die meisten nicht mehr vorhanden, doch im palästinensischen Syrien hab ich selber noch welche gesehen und darauf die genannten Schriftzeichen und auch die weibliche Scham. Es gibt auch in Jonien zwei Bilder dieses Mannes, in den Fels eingemeißelt, eins an dem Weg von Ephesos nach Phokaia, eins an dem von Sardes nach Smyrna. An beiden Stellen ist ein Mann eingemeißelt, viereinhalb Ellen groß, und hält in der rechten Hand einen Speer und in der linken einen Bogen, und mit der andern Rüstung, die er trägt, steht es auch so, nämlich sie ist teils ägyptisch, teils aithiopisch, und von einer Schulter zur andern gehen über die Brust eingemeißelt heilige ägyptische Schriftzeichen, die sprechen also: "Ich habe dies Land mit diesen meinen Armen gewonnen." Wer und woher er ist, gibt er hier nicht an, anderswo aber hat er es getan. Einige, die das Bild gesehen haben, meinen denn auch, es stelle Memnon dar, aber die irren sich erheblich.

Als dieser Ägypter Sesostris also heimkehrte und viel Volk von den Ländern, die er unterworfen hatte, mitbrachte, so erzählten die Priester, und er auf dem Rückweg in Daphnai bei Pelusion war, da lud ihn sein Bruder, dem Sesostris Ägypten anvertraut hatte, zu einem Mahl ein und mit ihm seine Söhne, und schichtete Holz auf um das Haus, und als er das getan hatte, steckte er es an. Jener aber beriet sich, als er das wahrnahm, sogleich mit seiner Frau; denn auch seine Frau hatte er mitgenommen. Und die riet ihm, von seinen sechs Söhnen, die er hatte, zwei lang über den Scheiterhaufen zu legen und so die Flammen zu überbrücken, und sie selber sollten auf jenen gehen und sich nach draußen retten. Das tat Sesostris, und zwei Söhne sind auf diese Weise verbrannt, die übrigen aber wurden gerettet wie auch der Vater.

Als nun Sesostris zurückgekehrt war nach Ägypten und Rache genommen hatte an seinem Bruder, verwandte er die Menge, die er mitgeführt hatte aus den bezwungenen Ländern, zu folgendem: Die Steine, die unter diesem König in das Heiligtum des Hephaistos gebracht worden sind, und sie waren von gewaltiger Größe, die zogen diese Leute, und eben sie hoben auch all die Gräben aus, die jetzt in Ägypten sind, unter hartem Zwang, und so machten sie, nicht aus eigenem Antrieb, Ägypten, wo man früher überall mit Pferden und Karren hinkommen konnte, ungeeignet dafür. Seit der Zeit nämlich ist Ägypten, das doch überall eben ist, nicht für Pferde und nicht für Karren geeignet, und daran sind die Gräben schuld, die in Menge vorhanden sind und nach allen möglichen Richtungen gehen. Der Grund aber, weswegen der König das Land zerschnitt, ist der: Die Ägypter, deren Städte nicht am Fluß lagen, sondern mitten im Land, all diese hatten, sooft der Fluß zurückwich, Wassermangel und mußten brackiges Wasser trinken aus den Zisternen. Deswegen also ist Ägypten zerschnitten worden.

Dieser König, erzählten sie, hat auch das Land unter alle zog Ägypter aufgeteilt und gab jedem das gleiche rechtwinklige Landstück, und daraus verschaffte er sich die Einnahmen, in dem er eine

Abgabe auferlegte, jährlich zu entrichten. Wenn aber der Fluß von einem Landstück einen Teil wegnahm, ging der Besitzer zu ihm und machte Anzeige von dem Vorfall. Er schickte dann die Leute hin, die das zu besichtigen hatten und auszumessen, wieviel kleiner das Stück geworden war, damit er für das übrige eine der festgesetzten genau entsprechende Abgabe leistete. Und ich meine, auf die Art ist dort die Feldmeßkunst, die Geometrie, erfunden worden und von dort nach Hellas gekommen. Übrigens haben anderes, die gekrümmte Sonnenuhr und den Sonnenstandsweiser und die Zwölftteilung des Tages, die Hellenen von den Babyloniern kennengelernt.

Er ist der einzige ägyptische König gewesen, der über Aithiopien geherrscht hat. Und hat auch Denkmale hinterlassen, steinerne Standbilder vor dem Hepliaistostempel, zwei dreißig Ellen groß, er und seine Frau, und dann seine Kinder, vier an der Zahl, zwanzig Ellen ein jedes. Und viel später einmal wollte der Priester des Hephaistos nicht zugestehen, dass Dareios der Perser vor diese sein Bild aufstellte, und sagte, er hätte nicht solche Werke vollbracht wie Sesostri der Ägypter. Denn Sesostri habe allerlei Völker sonst unterworfen, nicht weniger als jener, aber dazu auch noch die Skythen, Dareios aber sei nicht imstande gewesen, die Skythen zu bezwingen. Es sei also nicht angemessen, dass er sein Bild vor dessen Weihungen hinstellte, denn er habe ihn nicht in den Taten übertroffen. Dareios nun, erzählen sie, habe das eingesehen und sich gefallen lassen.

Als Sesostri gestorben war, kam die Königswürde, so erzählten sie, an seinen Sohn Pheros. Einen Feldzug habe der nicht vorzuweisen, aber bei ihm gab's etwas anderes, nämlich er mußte erblinden, und zwar aus folgendem Grunde. Zu seiner Zeit stieg der Fluß einmal ganz besonders stark, gegen achtzehn Ellen, und als er die Felder überflutete, fiel ein Sturm ein, und die Wasser waren ein wildes Meer. Da nahm dieser König, wissen sie zu erzählen, in seiner Vermessenheit einen Speer und warf ihn mitten hinein in den aufgeregten Strom, danach aber bekam er alsbald eine Augenkrankheit und erblindete. Da war er nun blind, zehn lange Jahre, im elften aber bekam er ein Orakel aus der Stadt Buto, die Zeit seiner Buße sei um und er werde wieder sehen, wenn er sich die Augen wasche mit dem Urin einer Frau, die nur zu ihrem eigenen Mann gegangen sei, sonst aber von keinem Mann wisse. Und zuerst versuchte er es mit seiner eigenen Frau, dann aber, als er hier das Augenlicht nicht wiedererlangte, versuchte er's mit allen, der Reihe nach. Als er schließlich wieder sehen konnte, ließ er alle Frauen, mit denen er es versucht hatte, bis auf die eine, durch die er, als er sich mit ihrem Urin die Augen wusch, wieder sehen konnte, zusammenkommen in einer Stadt, die heute Rote Scholle (Erythra Bolos) heißt, dort also versammelte er sie und verbrannte sie und die Stadt gleich mit. Deren Urin ihm aber das Augenlicht wiedergeschenkt hatte, die behielt er für sich als seine Frau. Weihgeschenke hat er, als er das Augenleiden los war, viele geweiht, in alle angesehenen Heiligtümer, vor allem aber der Erwähnung wert sind die, die er im Heliosheiligtum aufstellte, sehenswürdige Stücke, zwei steinerne Spitzsäulen, jede aus einem einzigen Stein, hundert Ellen hoch jede und acht Ellen breit.

Nach diesem, erzählten sie, kam die Königswürde an einen Mann aus Memphis, mit dem Namen Proteus, griechisch gesprochen. Der hat heutigentags einen heiligen Bezirk in Memphis, der ist sehr schön und herrlich ausgestaltet, gelegen ist er im Süden vom Hephaistostempel. Um diesen heiligen Bezirk herum wohnen Phönizier aus Tyros, und diese ganze Gegend heißt "Quartier der Tyrier". Und es gibt in dem heiligen Bezirk des Proteus einen Tempel, der heißt Tempel der "Aphrodite aus der Fremde". Ich vermute, dieser Tempel gehört der Helena, der Tochter des Tyndareos, einmal, weil ich die Geschichte gehört habe, dass Helena bei Proteus geweiht hat, und dann vor allem, weil er den Namen "Aphrodite aus der Fremde" trägt. Denn was da sonst noch für Tempel der Aphrodite sind, nirgends hat einer den Namen der "Aphrodite aus der Fremde".

Und die Priester erzählten mir, als ich nachforschte in Sachen Helena, das habe sich folgendermaßen zugetragen: Als Alexandros Helena aus Sparta entführte, fuhr er davon in seine Heimat. Und als er in der Ägäis war, verschlagen ihn widrige Winde in das ägyptische Meer, und von dem kommt er, denn der Sturm läßt nicht nach, nach Ägypten und in die Nilmündung, die heutigentags die Kanobische genannt wird, und nach Taricheiai (Pökeleien). Nun stand da am Ufer, wie auch heute noch, ein Heraklestempel, und wenn ein Knecht - er mochte angehören, wem er wollte - zu dem seine Zuflucht nahm und das heilige Siegel aufgedrückt bekam, womit er sich dem Gott übergab, den durfte niemand anrühren. Und dieser Brauch hat überdauert und ist noch bis zu meiner Zeit der gleiche wie im Anbeginn. Einige Diener des Alexandros entliefen nun also, als sie von diesem im Heiligtum geltenden Brauch erfuhren, setzten sich als Schutzbefohlene des Gottes

nieder und verklagten Alexandros, denn sie wollten ihm gerne etwas anhaben, und erzählten die ganze Geschichte, wie es stand mit Helena und dem Unrecht gegen Menelaos. Diese Anschuldigungen brachten sie bei den Priestern vor und auch bei dem Aufseher über diese Mündung, der den Namen Thonis hatte. Als dieser Thonis das erfährt, schickt er sofort nach Memphis zu Proteus einen Bericht, der besagt: "Es ist ein Fremder angekommen, ein Teukrer von Geburt, und der hat eine schändliche Tat in Hellas getan; denn er hat die Frau seines Gastfreundes verführt und sie mit sich genommen und sehr viele Schätze dazu, und damit ist er nun hier, von Stürmen an dein Land verschlagen. Sollen wir diesen Mann nun ungeschoren wegfahren lassen, oder sollen wir ihm abnehmen, was er bei sich hat?" Darauf sendet Proteus zurück und spricht: "Euern Mann da, sei er, wer er sei, der seinem Wirt Schändliches angetan hat, nehmt fest und bringt ihn zu mir, damit ich sehe, was er denn wohl dazu zu sagen hat." Als Thonis das hörte, nimmt er erst mal Alexandros fest und hält seine Schiffe zurück, und dann führte er ihn nach Memphis, ihn selber und die Helena sowie die Schätze, dazu auch die Schutzsuchenden. Als nun alles an Ort und Stelle war, fragte unser Proteus den Alexandros, wer er sei und woher er komme. Der zählte ihm seine ganzen Vorfahren her und nannte ihm den Namen seines Vaterlandes und berichtete ihm dann auch von seiner Fahrt, woher er kam. Darauf fragte ihn der Proteus, wo er denn die Helena her habe. Als der Alexandros nun hin und her redete und nicht mit der Wahrheit heraus wollte, da überführten ihn jene Schutzsuchenden und erzählten die ganze Geschichte von dem Vergehen. Am Ende ließ sich Proteus wie folgt vernehmen und sprach: "Ich, hätte ich nicht meine Ehre daran gesetzt, nie einen Fremden zu töten, der von Stürmen verschlagen in mein Land kam, ich würde dich schon büßen lassen in Vertretung des Hellenen, Mensch, du nichtswürdigster, der du gastfreundlich aufgenommen eine so ruchlose Tat getan hast. Zu des Gastfreundes, deines Wirtes Frau bist du gegangen. Und das hat dir noch nicht gereicht, sondern aufgescheucht hast du sie, sie gestohlen und dich mit ihr davongemacht. Und das hat dir immer noch nicht gereicht, sondern du hast das Haus deines Gastfreundes geplündert, und so kommst du nun her. Nun gut, da ich nun einmal meine Ehre daransetze, keinen Fremden zu töten, diese Frau hier und die Schätze werde ich dich nicht wegschaffen lassen, sondern ich persönlich werde sie für deinen hellenischen Gastfreund aufbewahren, bis zu dem Tag, wo jener selber kommt, wenn er wünscht, sie mitzunehmen. Dir aber und deinen Mitfahrern gebe ich hiermit den Befehl, binnen dreier Tage mein Land zu verlassen und euch sonstwo einen Hafen zu suchen; wo nicht, werde ich euch als Feinde behandeln."

So sei Helena zu Proteus gekommen, erzählten die Priester. Auch Homer, scheint mir, hat von dieser Geschichte gehört. Doch ließ er sie, denn sie paßte nicht so gut zur Dichtung seines Epos wie die andere, die er benutzt hat, er ließ sie also auf sich beruhen, gab aber zu erkennen, dass er auch von dieser Geschichte wußte. Das wird an dem deutlich, was er in der "Ilias" an einer Stelle so nebenbei angeführt hat - und er hat nicht irgendwo anders von dieser Version deutlich Abstand genommen - über die Irrfahrt des Alexandros: Er sei verschlagen worden mit Helena und sei weit umhergeirrt und so auch nach Sidon in Phönizien gekommen. Das erwähnt er in dem Gesang von Diomedes Heldentaten, und so lauten die Hexameter: Wo sie die festlichen Kleider bewahrt, von Frauen in Sidon farbfroh bestickt, die einst Alexandros selber, der Schöne,

Fernher aus Sidon gebracht, als er fuhr über Weiten des Meeres, Als er die Helena brachte, die Tochter herrlicher Ahnen.

Das folgende Stück ist nicht von Herodot, sondern ein späterer Zusatz. Es unterbricht den Zusammenhang und bringt keinen Beleg für Alexandros' Aufenthalt in Ägypten, auf den das Vorige und die Fortsetzung gehen; die beiden Zitate belegen nur Menelaos' und Helenas Besuch in Ägypten; Herodot weiß aber natürlich, dass in der "Odyssee" Menelaos Helena von Troja nach Ägypten mitbringt, sie nicht dort vorfindet. Der Einschub lautet:

"Er kommt darauf auch in der 'Odyssee' in den folgenden Versen:
Solcherlei Kräuter besaß Zeus' Tochter, kunstreiche Mittel,
Treffliche, die Polydamne, die Gattin des Thon, ihr gegeben
Einst im Ägyptenland; dort trägt die gesegnete Scholle
Gifte verschiedenster Art, sie zu mischen, gut oft, oft böse.

Und dann noch diese Verse, die Menelaos zu Telemach spricht:

Noch in Ägypten hielten, so sehr mich heimwärts verlangte,
Damals die Götter mich fest, denn ich hatte die Opfer verabsäumt.

In diesen Versen wird deutlich, dass er von Alexandros' Irrfahrt nach Ägypten wußte, denn Syrien grenzt an Ägypten, und die Phönizier, deren Stadt Sidon ist, wohnen in Syrien. Nach dem Ausweis dieser Verse ist aber auch Weiteres deutlich, nicht bloß so ungefähr, sondern ganz sicher, dass nämlich das Epos "Die Kyprien" nicht von Homer stammt, sondern von jemand anderem. Denn in den "Kyprien" ist gesagt, dass Alexandros bereits am dritten Tag von Sparta nach Ilion kam und Helena mitbrachte, denn er hatte günstigen Wind und das Meer war ruhig; in der "Ilias" aber heißt es, dass er, als er sie mit sich führte, verschlagen wurde. Nun, damit lebt wohl, Homer und "Kyprien".

Ich aber fragte die Priester, ob es denn nun bloßes Gerede sei, was die Hellenen von den Geschehnissen um Ilion erzählen, oder nicht, und da sagten sie dazu das Folgende und behaupteten, sie wüßten das, weil man sich bei Menelaos selber danach erkundigt habe. Also nach der Entführung der Helena sei ein großes Hellenenheer nach dem Teukrerland gefahren, Menelaos zu helfen, und als es an Land gegangen und ein festes Lager aufgeschlagen war, habe man Gesandte nach Ilion geschickt, und Menelaos sei selber mit denen gegangen. Als die nun in die Burg kamen, forderten sie Helena zurück und auch die Schätze, mit denen Alexandros sich heimlich davongemacht, und dann forderten sie Genugtuung für die Vergehen. Die Teukrer aber sagten, gleich damals wie auch später, mit Eid und ohne, sie hätten die Helena nicht und auch nicht die berufenen Schätze, sondern das sei alles in Ägypten, und es sei doch nicht gerecht, dass sie Genugtuung leisten sollten für Dinge, die Proteus, der Ägypterkönig, habe. Die Hellenen aber glaubten, sie würden von denen zum Narren gehalten, und so machten sie sich denn ans Belagern, und schließlich wurden sie Herr über die Stadt. Die Mauern nahmen sie, aber keine Helena war zu sehen, vielmehr bekamen sie dasselbe zu hören wie vorher, und da glauben die Hellenen endlich, was man gleich anfangs gesagt hatte, und senden Menelaos selber zu Proteus. Als nun Menelaos nach Ägypten kam und nach Memphis hinauffuhr und alles, was vor sich gegangen war, berichtete, erhielt er große Gastgeschenke und bekam Helena zurück, die nichts auszustehen gehabt hatte, dazu auch all seine Schätze. Obwohl man jedoch Menelaos so behandelte, setzte er sich schwer ins Unrecht gegenüber den Ägyptern. Als es ihn nämlich abzufahren drängte, hielten Gegenwinde ihn zurück, und als das lange so blieb, dachte er sich etwas aus, das war gar nicht recht. Er griff sich nämlich zwei Knaben, Kinder von Einheimischen, und brachte sie dar als Blutopfer. Danach aber, als diese seine Tat ruchbar wurde, war man wütend auf ihn und suchte ihn zu fassen, er aber fuhr mit den Schiffen eilends davon nach Libyen. Wohin er sich von dort aus weiter gewandt hat, konnten die Ägypter nicht sagen. Von dem Angeführten aber wüßten sie das erste aus Nachfragen, behaupteten sie, das Weitere aber, das sich bei ihnen abgespielt hatte, das könnten sie allerdings aus genauester Kenntnis berichten.

Das war's, was die ägyptischen Priester erzählten, und ich meinerseits trete der Geschichte, die sie von Helena erzählen, bei, und das ist meine Überlegung: Wäre Helena in Ilion gewesen, wäre sie doch wohl den Hellenen wiedergegeben worden, ob Alexandros nun wollte oder nicht. Priamos nämlich war sicherlich nicht so von allen guten Geistern verlassen, und die andern, seine Angehörigen, auch nicht, dass sie den Wunsch hatten, ihre Person und ihre Kinder und die Stadt aufs Spiel zu setzen, bloß damit Alexandros mit Helena schlafen könne. Und mögen sie auch anfangs eine Weile so gedacht haben; nachdem aber viele andere Troer, sooft sie mit den Hellenen sich maßen, gefallen und von Priamos selber gewiß zwei oder drei Söhne oder auch noch mehr, als es zum Kampf kam, gestorben waren - wenn man denn nach dem reden darf, was die Ependichter erzählen -- nachdem die Sache so stand, erwarte ich jedenfalls, dass Priamos, und hätte er selber bei Helena geschlafen, sie den Achaiern zurückgab, jedenfalls wenn ihm etwas daran lag, loszukommen vom Unheil ringsum. Und dann ging die Königsherrschaft auch nicht auf Alexandros über, so dass die Geschäfte, da Priamos schon so alt war, in seinen Händen lagen, sondern Hektor war älter und auch mehr Mann als jener, und er sollte die Königsherrschaft übernehmen, wenn Priamos starb, und dem hätte es schlecht angestanden, das Unrecht seines Bruders zu decken, zumal ihm dessentwegen großes Unglück widerfuhr, ihm selber und all den andern Troern. Nein, sie hatten ja gar keine Helena auszuliefern, und die Hellenen glaubten ihnen bloß nicht, obwohl sie die Wahrheit sprachen, und das geschah, wenn ich meine Meinung dazu sagen soll, weil die Gottheit es so lenkte, auf dass die Troer mit ihrem vollständigen Untergang das allen Menschen deutlich machten, dass für großes Unrecht groß ist auch die Strafe der Götter. Und was ich zu

dieser Geschichte zu sagen habe, ist hiermit gesagt.

Auf Proteus, wußten sie weiter zu sagen, folgte als König Rhampsinitos, und der hinterließ denkwürdige Bauten, die Vorhalle im Hephaistosheiligtum, die gegen Abend, und vor dieser Vorhalle stellte er zwei Bilder auf, fünfundzwanzig Ellen hoch, deren eines, das nach Norden zu, die Ägypter Sommer nennen, und das nach Süden Winter. Und vor dem, das sie Sommer nennen, verbeugen sie sich und erweisen ihm Ehre, bei dem Winter genannten aber tun sie genau das Gegenteil.

Dieser König hatte Gold und Silber in Hülle und Fülle, und keiner der Könige, die später lebten, konnte ihn darin überholen oder ihm auch nur nahkommen. Da er nun seine Schätze an einem sicheren Ort zu bewahren wünschte, baute er eine Kammer aus Stein, und eine ihrer Wände lag im Palast nach draußen zu. Der Baumeister aber dachte nach und ersann folgende Vorrichtung: Von den Steinblöcken richtete er einen so her, dass er aus der Wand herausgenommen werden konnte, ohne Mühe, schon von zwei Leuten oder auch von einem. Als nun die Kammer fertig war, barg der König die Schätze in ihr. Die Zeit verging, und der Baumeister kam zum Sterben, und da rief er seine Söhne - er hatte nämlich zwei -, diesen erzählte er, er habe für sie gesorgt, dass sie ihr reichliches Auskommen hätten, und eine kunstvolle Vorrichtung angebracht beim Bau des königlichen Schatzhauses. Er erklärte ihnen alles ganz genau, wie der Stein herauszunehmen sei, und beschrieb ihnen seine Lage, und fügte hinzu, die sollten sie genau behalten und niemand verraten, und so würden sie des Königs Schatzmeister sein.

Und er schied nun von hinnen, seine Söhne aber schoben die Sache nicht lange auf und gingen nachts zu des Königs Haus, fanden den Stein in dem Bau und konnten ihn ohne Mühe handhaben, und so trugen sie von den Schätzen ein gut Teil weg. Wie nun aber der König einmal das Schatzhaus öffnete, wunderte er sich, als er sah, dass in den Gefäßen allerlei fehlte, wußte aber nicht, wen verdächtigen, denn die Siegel an der Tür waren unversehrt und die Kammer wohl verschlossen. Als er aber zwei- oder dreimal die Kammer öffnete und sah, dass die Schätze deutlich weniger wurden - die Diebe hörten nämlich nicht auf zu plündern -, tat er folgendes: Er ordnete an, dass man Fallen baute und diese rings zwischen den Behältern, in denen die Schätze lagen, aufstellte. Die Diebe aber kamen wie vordem, und als der eine von ihnen hineinschlüpfte und zu einem Gefäß ging, war er sogleich in einer Falle gefangen. Und als er merkte, wie schlimm seine Lage war, rief er sogleich nach seinem Bruder, teilte ihm mit, wie die Sache hier drinnen stand, und trieb ihn an, rasch hereinzukriechen und ihm den Kopf abzuschneiden, damit man nicht sein Gesicht zu sehen bekomme und erkenne, wer er sei, und er jenen so nicht mit ins Verderben ziehe. Dem schien das gut gesprochen, und er folgte ihm und tat das, und dann fügte er den Stein wieder ein und ging nach Hause, im Beutel den Kopf des Bruders. Und als es Tag wurde und der König in die Kammer trat, war er entsetzt, als er den Körper des Diebes in der Falle sah, aber ohne Kopf, die Kammer aber war unversehrt, und keine Stelle war zu sehen, wo man hinein oder hinaus konnte. Er war ratlos, tat aber nun folgendes: Er ließ des Diebes Leiche an der Mauer aufhängen und stellte Wächter dazu und trug ihnen auf, wenn sie einen jammern sähen oder auch sehr bekümmert, den zu greifen und vor ihn zu führen. Wie nun die Leiche aufgehängt war, ging es der Mutter sehr zu Herzen, und sie redete auf den übriggebliebenen Sohn ein und befahl ihm, einen Weg zu finden, ganz gleich wie, um den Leib des Bruders loszubekommen und herzubringen; tue er's nicht, so war ihre Drohung, werde sie zum König gehen und ihn anzeigen, dass er die Schätze habe. Wie nun die Mutter den übriggebliebenen Sohn so bedrängte und er sie, so viel er auch dagegen redete, nicht davon abbringen konnte, dachte er sich folgende List aus: Er machte seine Esel zurecht, füllte Schläuche mit Wein, packte sie auf die Esel und trieb die dann des Wegs. Und als er dicht bei denen war, die bei der aufgehängten Leiche Wache hielten, zog er die Schläuche zurecht und löste dabei von Zweien oder dreien die Schnur, mit der der Zipfel zugebunden war. Und als der Wein zu fließen begann, schlug er sich an den Kopf und schrie laut und tat so, als ob er nicht wüßte, welchem Esel sich zuerst zuwenden. Als aber die Wächter sahen, dass der Wein reichlich floß, rannten sie alle an die Straße mit ihren Töpfen, fingen den auslaufenden Wein auf und waren recht vergnügt über ihr Glück. Er aber schalt sie alle und tat, als sei er sehr böse. Die Wächter aber redeten ihm gut zu, und mit der Zeit tat er so, als beruhigte er sich und ließe seinen Ärger fahren, und schließlich trieb er die Esel von der Straße weg und brachte alles wieder in Ordnung. Wie nun aber die Worte hin und her gingen und einer seine Späße mit ihm machte und ihn zum Lachen brachte, überließ er ihnen einen von seinen Schläuchen. Sie aber lagerten sich dort, wo sie waren, und gedachten zu zechen und zogen ihn hinzu und hießen ihn dort bleiben und mittrinken. Der ließ

sich also überreden und blieb. Als sie aber beim Trinken ganz freundschaftlich zu ihm waren, überließ er ihnen noch einen Schlauch. Und die Wächter hielten sich wacker dran, und allmählich waren sie völlig betrunken, und der Schlaf übermannte sie, und sie schlummerten an der Stelle, wo sie getrunken hatten, ein. Er aber wartete die tiefe Nacht ab und nahm die Leiche seines Bruders herab, und den Wächtern schor er zum Hohn allen die rechte Backe kahl, den Toten aber packte er auf die Esel und trieb sie nach Hause, und so hatte er fertiggebracht, was seine Mutter ihm befohlen hatte.

Der König aber tobte, als man ihm meldete, die Leiche des Diebes sei gestohlen, und da er nun um jeden Preis wollte, dass man den entdeckte, der imstande war, solche Stücke fertigzubringen, da machte er, erzählten sie, das Folgende - ich kann es freilich nicht recht glauben: Er gab seine Tochter öffentlich preis und befahl ihr, ohne Unterschied jeden zuzulassen und ihn, bevor sie sich mit ihm einließ, zu nötigen, ihr zu erzählen, welche Tat in seinem Leben wohl seine schlaueste sei und welches seine schlimmste. Wenn aber einer die Vorgänge erzähle, die auf den Dieb paßten, den solle sie packen und nicht weglaufen lassen. Die Tochter tat nun, wie ihr der Vater befohlen hatte, der Dieb aber brachte in Erfahrung, weswegen das angestellt wurde, und nahm sich nun vor, den König an Schlaueit zu übertreffen, und machte folgendes: Er trennte einer frischen Leiche einen Arm an der Schulter ab, verbarg ihn im Gewand und ging hin, und wie er zur Tochter des Königs kam und das gleiche gefragt wurde wie schon die andern, erzählte er, seine schlimmste Tat sei gewesen, dass er seinem Bruder, der in der Schatzkammer des Königs in der Falle gefangen war, den Kopf abschnitt, seine schlaueste aber, dass er die Wächter betrunken machte und so die aufgehängte Leiche seines Bruders losband. Und sie, wie sie das hörte, griff nach ihm, der Dieb aber hielt ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, und sie hielt ihn fest, im Glauben, sie halte seinen eignen Arm. Der Dieb aber ließ ihn ihr, ging zur Tür, und weg war er. Wie nun auch dies Stück dem König gemeldet wurde, bekam er einen richtigen Schreck vor der Gewandtheit und der Tollkühnheit dieses Menschen, schließlich aber sandte er zu allen Städten und ließ ansagen, er gewähre ihm Straffreiheit und verspreche eine große Belohnung, wenn er vor sein Angesicht komme. Und der Dieb glaubte dem und kam zu ihm, Rhampsinitos aber bewunderte ihn sehr und gab ihm jene Tochter zur Frau, als dem größten Könnern auf der ganzen Welt. Denn die Ägypter seien den andern über, er aber den Ägyptern.

Danach, so erzählten sie, sei dieser König lebend hinabgestiegen an den Ort, von dem die Hellenen glauben, er sei Hades (der Unsichtbare), und dort habe er mit Demeter gewürfelt, und mal habe er gegen sie gewonnen, mal verloren, und als er wieder an die Oberwelt kam, habe er ein Geschenk von ihr mitgebracht, ein golddurchwirktes Handtuch. In Erinnerung an diese Niederfahrt des Rhampsinitos, dass er wieder kam, feiern die Ägypter nun ein Fest, sagten sie, und von dem weiß auch ich, dass sie es bis auf meine Tage feiern. Doch vermag ich nicht zu sagen, ob sie dies Fest wirklich deswegen feiern. Nämlich die Priester weben an eben diesem Tag ein Gewand und verbinden einem von ihnen die Augen mit einer Binde und führen ihn, mit dem Gewand angetan, auf den Weg, der zum Tempel der Demeter führt, und dann gehen sie zurück. Dieser Priester, dem die Augen verbunden sind, werde von zwei Wölfen, erzählen sie, in das Demeterheiligtum geführt, das von der Stadt zwanzig Stadien abliegt, und dann führten ihn die Wölfe vom Heiligtum zurück, zum gleichen Ort. Wem so etwas glaubwürdig ist, der mag sich an diese ägyptische Erzählung halten; für meine ganze Darstellung aber ist Grundsatz, dass ich, was die Leute jeweils berichten, wie ich's hörte, aufzeichne.

Fürsten der Unterirdischen sind, sagen die Ägypter, Demeter und Dionysos. Die Ägypter haben aber auch, und zwar als erste, die Behauptung ausgesprochen, dass des Menschen Lebensseele unsterblich sei; vergehe aber der Leib, gehe sie ein in ein anderes Lebewesen das grade entsteht; wenn sie aber ihren Durchgang vollendet habe durch all die Wesen des Festlands und des Meers und der Luft, trete sie wieder ein in den Leib eines Menschen, der grade geboren werde, es währe aber drei tausend Jahre, bis sie ihre Wanderung abgeschlossen habe. Diese Lehre haben gewisse Hellenen, die einen früher, andere später, vorgetragen, als wäre es ihre eigene. Deren Namen weiß ich, zeichne sie aber nicht auf.

Bis auf den König Rhampsinitos nun, sagten sie, habe es in Ägypten allewege eine gute und gerechte Ordnung gegeben und Ägypten sei es sehr gut gegangen, nach ihm aber sei Cheops ihr König geworden, und der brachte Schlimmes in Fülle. Denn er habe gleich alle Tempel geschlossen und das Volk am opfern gehindert, dann aber befohlen, alle Ägypter hätten für ihn zu arbeiten. Da

sei denn den einen auferlegt worden, aus den Steinbrüchen, denen im arabischen Gebirge, aus denen also die Steinblöcke bis zum Nil zu ziehen. Die Steinblöcke, auf Kähnen über den Fluß gebracht, auszuladen, legte er andern auf, und sie dann nach dem Gebirge zu, das man das libysche nennt, weiter zu ziehen. Und es waren immer zehnmal zehntausend Menschen bei der Arbeit, jeweils drei Monate lang. Zehn lange Jahre dauerte es, bis das geplagte Volk die Straße gebaut hatte, auf der sie die Steine zogen, und ihre Erbauung war eine Leistung nicht viel geringer als die Erbauung der Pyramide, meine ich jedenfalls; denn lang ist sie fünf Stadien und breit zehn Klafter und hoch, da wo sie am meisten herausragt, acht Klafter, und ist aus geglätteten Steinen, und Bilder sind darin eingemeißelt. Also zehn Jahre vergingen darüber und über dem Bau der Kammern in dem Hügel, auf dem die Pyramiden stehen. Diese Kammern unter der Erde erbaute er als Gräfte für sich, auf einer Insel, denn er leitete einen künstlichen Nilarm herzu. Aber zwanzig Jahre dauerte es, die Pyramide selber zu bauen, deren Fronten, eine wie die andre, denn sie ist quadratisch, acht Plethren messen, und die Höhe das gleiche, und die Steine sind geglättet und genau aneinander gepaßt. Kein Steinblock ist kleiner als dreißig Fuß.

Der Bau dieser Pyramide ging so vor sich: abgestuft wie Treppen, oder wie Absätze oder Altarstufen, wie man's auch nennen kann. Nachdem sie das Unterste gelegt hatten, hoben sie die weiteren Steine mit Hebwerken, die aus kurzen Balken gebaut waren, und so hoben sie die vom Boden auf den ersten Absatz der Stufenfolge. Und wenn ein Stein dann auf ihm war, wurde er auf ein weiteres Hebwerk gelegt, das auf der ersten Stufe stand, und von dieser Stufe wurde der Stein, mit dem weiteren Hebwerk, auf die zweite Stufe gehoben. Denn soviel Stufen es waren, soviel Hebwerke waren es auch; oder es war auch dasselbe Hebwerk, ein einziges nur und leicht zu transportieren, und das schafften sie von Stufe zu Stufe, nachdem sie den Stein von ihm weggenommen hatten. Denn ich will beide Arten angeben, so wie man es mir auch erzählt hat. Fertig gemacht wurde nun zuerst das oberste, dann machten sie das jeweils Anschließende fertig, und erst zuletzt machten sie's endgültig fertig, mit dem Untersten, dem auf dem Boden.

Und in ägyptischer Schrift ist auf der Pyramide angegeben die Gesamtsumme, die ausgegeben worden ist allein für Rettich und Zwiebeln und Knoblauch zur Betreuung der Arbeiter, und wie ich mich ganz gut erinnere, nach dem, was der Dolmetscher sagte, als er mir die Inschrift vorlas, sind eintausend und sechshundert Talente Silber dafür ausgegeben worden. Wenn sich das wirklich so verhält, was muß da sonst noch alles draufgegangen sein für all das Eisen, mit dem sie die Steine bearbeiteten, und für die eigentliche Beköstigung und die Kleidung der Arbeiter. Wenn es so lange dauerte, wie ich eben sagte, dass sie am Bau selber arbeiteten, dann dauerte es noch eine weitere Zeit, möchte ich meinen, dass sie die Steine brachen und sie hinbrachten und am Aushub unter der Erde arbeiteten, und das keine geringe.

Und Cheops sei so weit in seiner Raffgier gegangen, dass er, da er immer Geld brauchte, seine eigene Tochter in ein öffentliches Haus brachte und ihr auferlegte, Geld einzunehmen, so und so viel; den Betrag nämlich konnten sie nicht nennen. Und sie brachte die Summe zusammen, die der Vater ihr auferlegt hatte. Sie gedachte aber auch, sich selber ein Denkmal zu hinterlassen, und jeden, der mit ihr schlief, bedrängte sie, dass er ihr einen ganzen Stein verehrte, einen aus den Werkstätten. Aus diesen Steinen, sagten sie, sei die Pyramide gebaut, die in der Mitte steht von den dreien, vor der großen Pyramide, und jede ihrer Seiten beträgt anderthalb Plethren.

Geherrscht hat dieser Cheops, sagten die Ägypter, fünfzig Jahre, als er aber schließlich starb, habe sein Bruder die Herrschaft übernommen, Chephren. Und der habe es genau so gemacht wie der andere, in allen Stücken, und so habe auch er eine Pyramide gebaut, die freilich in den Ausmaßen der seines Bruders nicht beikam - nämlich sie hab ich nun selber ausgemessen -; also einmal sind da keine Kammern darunter, unter der Erde, und darin führt zu ihr auch kein Graben vom Nil wie zu der anderen; in den fließt das Wasser durch einen gemauerten Eintrittskanal hinein und bildet eine Insel, und auf der liegt Cheops selber begraben, sagen sie. Chephren errichtete unten eine Stufe mit der Behausung, aus farbigem aithiopischem Stein, und baute seine Pyramide mit sonst gleichen Maßen, blieb aber in der Höhe vierzig Fuß unter der andern, der großen. Es stehen aber beide auf der gleichen Erhebung, die ungefähr hundert Fuß hoch ist. Geherrscht hat Chephren, sagten sie, sechsfünfzig Jahre. Damit zählen sie hundert und sechs Jahre, solange habe es bei den Ägyptern Übel über Übel gegeben, und während dieser ganzen Zeit seien die geschlossenen Tempel nicht einmal geöffnet worden. Von diesen beiden möchten die Ägypter in ihrem Haß am liebsten nicht einmal die Namen erwähnen, und auch die Pyramiden nennen sie nach Philitis, einem

Hirten, der zu der Zeit seine Herden in dieser Gegend hütete.

Nach diesem, sagten sie, wurde König von Ägypten Mykerinos, Cheops' Sohn; der mißbilligte, was sein Vater getan, und er öffnete wieder die Tempel und entließ die Leute, aus denen man das Letzte herausgeholt hatte, zu ihren eignen Tätigkeiten und zu den Opferfesten, und sprach ihnen Recht gerechter als alle anderen Könige. Und weil er solches getan hat, preisen sie von all den Königen, die Ägypten gehabt hat, ihn am meisten. Denn er habe alles wohl gerichtet und sogar dem, der sich zu beklagen hatte über ein Urteil, manches aus seinen eignen Mitteln dazugegeben, um den Menschen zufriedenzustellen. Doch so mild Mykerinos gegen das Volk war und so Gutes er tat, das Unglück kam. Es begann damit, dass seine Tochter starb, das einzige Kind in seinem Hause. Er grämte und härmte sich über dies Leid, das ihn traf, und hatte den Wunsch, seine Tochter in besonderer Weise zu begraben, anders als andere, und machte eine hölzerne Kuh, innen hohl, und vergoldete sie dann, und in ihrem Inneren bestattete er diese seine verstorbene Tochter. Und diese Kuh wurde nicht unter die Erde gebracht, sondern war offen zu sehen, noch bis auf meine Zeit, in der Stadt Sais, und stand im Palast in einem feinverzierten Gemach. Und sie verbrennen bei ihr allerlei Räucherwerk Tag um Tag, jede Nacht aber brennt vom Abend bis zum Morgen eine Lampe daneben. Nicht weit von dieser Kuh, in einem andern Gemach, stehen Bilder, von Mykerinos' Nebenfrauen, wie die Priester in Sais sagten. Dort stehen nämlich übergroße Menschenbilder aus Holz, etwa zwanzig an der Zahl, in nackter Gestalt. Wen die jedoch darstellen, kann ich nicht sagen, berichte aber, was man mir erzählt hat. Einige erzählen aber von diesem Rind und den großen Statuen das Folgende: Mykerinos war heftig verliebt in seine eigene Tochter, und schließlich hat er mit ihr geschlafen, gegen ihren Willen. Darauf hat sich das Mädchen aus Gram aufgehängt, sagen sie, er aber setzte sie bei in dieser Kuh, ihre Mutter aber ließ den Dienerinnen, die die Tochter dem Vater preisgaben, die Hände abhacken, und nun geben die Statuen die gleiche Bestrafung kund wie die, die sie bei lebendem Leib erfuhren. Das ist aber, meine ich, bloßes Geschwätz, das übrige und besonders das mit den Händen der großen Bilder. Denn das hab ich nun selber gesehen, dass ihre Hände vor Alter abgefallen sind; lagen sie doch neben ihren Füßen, noch in meiner Zeit. Diese Kuh aber ist mit einer Purpurdecke bedeckt, nur Hals und Kopf schauen hervor, vergoldet mit einem sehr starken Goldüberzug, und oben zwischen den Hörnern befindet sich ein Abbild der Sonnenscheibe, aus Gold. Und die Kuh steht nicht aufrecht, sondern liegt auf den Knien, und groß ist sie wie eine große lebende Kuh. Und jedes Jahr wird sie herausgebracht aus dem Gemach, wenn die Ägypter sich schlagen in Trauer um den Gott, den ich nicht nennen darf in diesem Zusammenhang. Dann bringen sie also auch die Kuh heraus ans Licht des Tages. Sagen sie doch, sie habe, als sie starb, von ihrem Vater erbeten, dass sie einmal im Lauf des Jahres die Sonne sehen dürfe.

Nach dem Tod seiner Tochter traf diesen König ein zweites Unglück, nämlich dies: Aus der Stadt Buto kam ihm ein Spruch, ihm stehe bevor, nur noch sechs Jahre zu leben, im siebenten aber zu sterben. Das brachte ihn gewaltig auf, und er sandte zum Orakel und beschwerte sich mit bitteren Vorwürfen bei dem Gott: Sein Vater und sein Oheim hätten die Tempel geschlossen und der Götter nicht gedacht, hätten vielmehr auch das Volk ins Elend gebracht und hätten doch eine lange Zeit gelebt, und er, ein frommer Mann, solle so bald sterben. Und vom Orakel erging ein zweiter Spruch an ihn, der besagte, gerade darum solle das Leben so bald für ihn enden. Denn er tue nicht, was zu tun not sei. Denn Ägypten solle es einhundert und fünfzig Jahre schlechtgehen, und die beiden, die vor ihm König gewesen, hätten das gemerkt, er nicht. Als Mykerinos das hörte, dass dies alles schon für ihn entschieden war, machte er viele Lampen und zündete sie jeden Abend, der heraufkam, an und trank und gönnte sich alles Gute, und hatte kein Ende damit, nicht tags und nicht nachts, und zog umher in den Niederungen und den Hainen und an allen Orten, von denen er erfuhr, dass man sich dort fein vergnügen konnte. Und das hatte er sich ausgedacht, um das Orakel Lügen zu strafen, damit nämlich aus sechs Jahren zwölf für ihn würden, indem er auch die Nächte zu Tagen machte.

Auch er hinterließ eine Pyramide, aber eine viel kleinere als sein Vater. Jede Seite des Quadrats war drei Plethren lang weniger zwanzig Fuß, und zur Hälfte war sie aus aithiopischem Stein. Die schreiben einige der Hellenen der Hetäre Rhodopis zu, doch zu Unrecht. Leute, die das behaupten, wissen doch offensichtlich gar nicht, wer diese Rhodopis wirklich gewesen ist - denn sonst würden sie ihr nicht den Bau einer solchen Pyramide zuschreiben, die, möchte ich meinen, Tausende und aber Tausende von Talenten gekostet haben wird. Und dann fällt Rhodopis' Lebensmitte in die Zeit von König Amasis und nicht von diesem. Denn viele, viele Jahre später als diese Könige, die diese

Pyramiden hinterlassen haben, hat Rhodopis gelebt, die der Herkunft nach eine Thrakerin war und die Sklavin des Iadmon, Hephaistopolis' Sohn, eines Samiers, und Mitsklavin des Alsopos, des Fabeldichters. Auch der war nämlich Iadmon zu eigen, wie vor allem aus folgendem hervorgeht: Nachdem die Delpher schon öfter, auf Grund eines Götterspruchs, öffentlich Umfrage gehalten hatten, wer das Bußgeld für Aisopos' Tötung entgegenzunehmen wünsche, meldete sich sonst niemand, nur ein Sohn des Sohnes des Iadmon, wieder ein Iadmon, gab Antwort und nahm es entgegen. Danach ist auch Aisopos Eigentum des Iadmon gewesen.

Rhodopis aber kam nach Ägypten mit dem Xanthes von Samos, der sie dorthin brachte, um Geld mit ihr zu verdienen, dann aber wurde sie für eine gewaltige Summe losgekauft von einem Mann aus Mytilene, Charaxos, dem Sohn des Skamandronymos, und das war der Bruder der Sappho, der Dichterin. So wurde Rhodopis frei, blieb aber in Ägypten und war dort sehr begehrt wegen ihrer Reize und erwarb sich großes Vermögen, groß für eine Rhodopis, für eine solche Pyramide aber langte es denn doch nicht. Denn den zehnten Teil ihres Vermögens kann jetzt noch jeder, der Lust hat, sich ansehen, man darf ihr also keinesfalls ein riesiges Vermögen zuschreiben. Rhodopis verlangte es nämlich, ein Denkmal von sich in Hellas zu hinterlassen, und da ließ sie eine Arbeit fertigen, auf die sonst noch niemand verfallen war und wie sie noch in kein Heiligtum geweiht war, so etwas weihte sie nach Delphi, als ein Denkmal für sich. Also vom Zehnten ihres Vermögens machte sie Bratspieße für Rinder, eine große Menge, aus Eisen, soviel der Zehnte es ihr nur erlaubte, und sandte die nach Delphi. Noch jetzt liegen die aufgestapelt hinter dem Altar, den die Chier errichtet haben, grade gegenüber dem Tempel. Es scheint in Naukratis so in der Luft zu liegen, dass es hier besonders anziehende Hetären gibt. Ist doch erstens diese Frau, von der hier die Rede ist, wirklich so berühmt geworden, dass die Hellenen in aller Welt den Namen Rhodopis kannten, und dann hat man, eine Zeit nach Rhodopis, von einer andern, die Archidike hieß, in ganz Hellas gesungen; doch sprach man von ihr nicht so an allen Ecken wie von der andern. Als Charaxos aber Rhodopis freigekauft hatte und nach Mytilene heimkehrte, hat ihn Sappho in einem Lied viel gescholten. Das war Rhodopis, und nun Schluß damit.

Nach Mykerinos wurde König von Ägypten, erzählten die Priester, Asychis, er, der dem Hephaistos die Vorhalle nach Sonnenaufgang zu gebaut hat, und die ist weitaus die schönste und weitaus die größte. Denn es haben zwar alle Vorhallen eingemeißelte Bilder und tausenderlei sonst zu sehen an den Wänden, jene aber doch weitaus am meisten. Unter dessen Herrschaft, sagten sie, gab es fast gar keinen Geldurnlauf im Lande, und so kamen die Ägypter zu der Bestimmung, dass man, wenn man Geld brauchte, den Leichnam seines Vaters als Pfand einsetzen mußte, um ein Darlehen aufzunehmen. Ergänzend zu dieser Bestimmung wurde noch die folgende erlassen: Wer ein Darlehen gab, sollte verfügen auch über das gesamte Familiengrab des Schuldners, und wer dieses Pfand belastet hatte, sollte, wenn er die Schuld doch nicht zurückzahlen wollte, mit folgender Strafe bedroht sein: Weder durfte er selbst, wenn er starb, bestattet werden, in der Familiengruft nicht und auch sonst in keiner, noch durfte er einen seiner Angehörigen, der verschieden war, beisetzen.

Dieser König hinterließ in dem Wunsch, die vor ihm in Ägypten König gewesen zu übertreffen, als Denkmal für sich eine Pyramide, die er aus Backsteinen baute, und an ihr ist eine Inschrift, in Stein gehauen, die lautet: "Halte mich nicht für gering, im Vergleich zu den Pyramiden aus Stein. Denn unter ihnen rage ich hervor so wie Zeus unter den andern Göttern. Denn mit Stangen stießen sie tief in den Schlamm, und was vom Lehm an den Stangen haften blieb, das sammelten sie und strichen Ziegel daraus, und auf solche Art haben sie mich schließlich vollendet." Das wär's, was dieser König der Welt vorzuweisen hatte.

Nach diesem, sagten sie, war König ein Blinder, ein Mann aus Anysis, und Anysis hieß er. Unter seiner Herrschaft zogen gegen Ägypten mit großer Streitmacht die Aithiopen und Sabakos, der Aithiopen König. Dieser Blinde machte sich nun auf und floh in die Sümpfe, der Aithiope aber war König in Ägypten, fünfzig Jahre lang, und in dieser Zeit führte er das Folgende durch: So oft ein Ägypter sich etwas zuschulden kommen ließ, von denen wollte er keinen hinrichten, vielmehr stufte er bei jedem die Strafe ab nach der Größe seines Vergehens, und zwar legte er ihm auf, einen Schutt aufzuschütten in seiner eigenen Stadt, wo der Schuldhafte jeweils her war. Auf die Weise wurden die Städte noch höher. Denn schon anfangs wurde der Grund aufgeschüttet, von denen, die die Gräben aushoben, unter dem König Sesostris, in der Folge aber unter dem Aithiopen, und sie wurden recht hoch. So sind auch andere Städte in Ägypten erheblich erhöht worden, am meisten

aber, meine ich, ist der Boden aufgeschüttet worden bei der Stadt Bubastis.

Dort liegt auch das Heiligtum der Bubastis, und das verdient die Erwähnung wie nur eines. Gewaltiger nämlich und aufwendiger mögen andere Heiligtümer sein, keins aber ist eine größere Augenweide als dies. Bubastis, das ist in hellenischer Sprache Artemis.

Und so ist ihr Heiligtum beschaffen: Den Eingang ausgenommen, ist alles andere eine Insel. Vom Nil nämlich führen Gräben hinzu, die laufen aber nicht ineinander, sondern bis zum Heiligtum geht jeder für sich, und nun führt der eine hier herum, der andere dort, und jeder ist einhundert Fuß breit und von Bäumen beschattet. Die Eintrittshalle ist zehn Klafter hoch und mit Reliefs bedeckt, jedes sechs Ellen lang und alle sehr bemerkenswert. Und da das Heiligtum mitten in der Stadt liegt, kann man herumgehen und von überall hineinschauen. Denn der Grund der Stadt ist hoch angehoben worden, das Heiligtum aber ist unverändert, so wie es anfänglich erbaut wurde, geblieben, und so kann man es von oben übersehen. Ein Wall läuft rings herum, und auf dem sind Reliefs eingelassen. Drinnen steht ein Hain von mächtigen Bäumen, rings um das große Tempelhaus angelegt, und in dessen Innerem steht nun das Bild. Breite und Länge des Heiligtums betragen, eine wie die andere, ein Stadion. Zum Eingang zu ist eine Straße aus Stein hingebreitet, etwa drei Stadien lang, die führt über den säulenumgebenen Platz in die Anlage nach Osten zu und ist vier Plethren breit, und rechts und links von dieser Straße ragen Bäume hoch in den Himmel; sie führt aber zum Heiligtum des Hermes. Das ist also dieses Heiligtum, und so ist es angelegt.

Endlich aber seien sie, sagten sie, den Aithiopen auf folgende Weise losgeworden: Er habe ein Gesicht im Traum gesehen und sei dann auf und davon, und das Gesicht sei dies gewesen: Es dünkte ihm, ein Mann trat an ihn heran und gab ihm den Rat, die Priester in Ägypten zu versammeln und sie allesamt mitten durchzuschneiden. Als er dies Gesicht sah, sagte er, er habe den Eindruck, die Götter zeigten ihm dies als eine Verlockung, damit er sich vergehe an den Heiligtümern und so irgend etwas Schlimmes empfangen von Göttern oder von Menschen. Keinesfalls also werde er das tun, sondern er werde denn die Zeit, die er über Ägypten herrschen solle, sei um das Land verlassen. Nämlich als er noch in Aithiopien weilte, hatten die Orakel, deren sich die Aithiopen bedienen, ihm den Spruch gegeben, er solle fünfzig Jahre über Ägypten herrschen. Als also diese Zeit vergangen war und ihn das Traumgesicht beunruhigte, verließ dieser Sabakos von sich aus Ägypten.

Als nun der Aithiope fort war aus Ägypten, regierte wieder der Blinde, der aus seinem Schlupfwinkel im Sumpf zurückkehrte. Dort hatte er sich eine Insel aufgeworfen aus Asche und Erde und auf der fünfzig Jahre gelebt. So oft nämlich Ägypter kamen und ihm zu essen brachten, der Reihe nach, wie es ihnen aufgetragen war, in aller Stille, dass der Aithiope es nicht merkte, hieß er sie zu der Gabe auch Asche mitbringen. Diese Insel vermochte niemand aufzufinden, bis hin zu Amyrtaios, sondern mehr als siebenhundert Jahre waren die Könige vor Amyrtaios nicht imstande, sie aufzufinden. Der Name dieser Insel ist Elbo, und ihre Abmessung beträgt in Länge und Breite zehn Stadien.

Nach diesem habe der Priester des Hephaistos regiert, der Sethos hieß. Der vernachlässigte den ägyptischen Kriegerstand und tat nichts für ihn, in der Meinung, er werde ihn nie brauchen, und fügte den Kriegern allerlei Kränkendes zu und nahm ihnen auch ihre Äcker, die sie von den früheren Königen geschenkt bekommen hatten, Mann für Mann zwölf erlesene Äcker. Darauf aber führte gegen Ägypten ein gewaltiges Heer Sanacharibos (Sanherib), König der Araber und Assyrer. Nun waren denn also die Krieger der Ägypter nicht willens, ihm zu helfen. Und wie der Priester da bedrängt und hilflos war, ging er in die Halle, trat vor das Bild und klagte, was für Leiden ihm drohten. Wie er nun so jammerte, überkam ihn der Schlaf, und im Traum war ihm, als trete der Gott zu ihm und mache ihm Mut, er solle dem arabischen Heer nur entgegentreten, nichts Unangenehmes werde ihm widerfahren; werde er doch selber ihm Helfer senden. Auf dies Gesicht habe er gebaut und von den Ägyptern mitgenommen alle, die noch gewillt waren, ihm zu folgen, und habe sich gelagert in Pelusion - dort nämlich ist das Einfallstor Ägyptens. Es folgte ihm aber kein einziger von den Kriegern, nur Krämer und Handwerker und Leute von der Straße. Als die Gegner dort angekommen waren, fielen nachts Feldmäuse über sie her und zernagten ihre Köcher, zernagten ihre Bögen, dazu auch die Riemen ihrer Schilde, und so waren sie am nächsten Morgen wehrlos und flohen, und viele kamen ums Leben. Und jetzt noch steht dieser König im Heiligtum

des Hephaistos, aus Stein, und hält auf der Hand eine Maus, und durch eine Inschrift spricht er: "Man schaue auf mich und sei fromm!"

Was ich bisher berichtete, haben mir Ägypter und Priester erzählt. Und sie zählten mir vor, vom ersten König bis hin zu diesem Priester des Hephaistos, der zuletzt regierte, dreihundert und einundvierzig Generationen von Menschen, soviel kämen zusammen, und in denen seien es ebenso viele Oberpriester und Könige gewesen, beide genau gleich viele. Nun sind dreihundert Generationen von Menschen soviel wie zehntausend Jahre, denn drei Generationen machen hundert Jahre. Die einundvierzig übrigen Generationen, die zu den dreihundert hinzukamen, machen eintausend und dreihundert und vierzig Jahre. So sei in zehntausend und tausend und dazu vierhundert und vierzig Jahren, sagten sie, kein Gott in Menschengestalt aufgetreten. Weder aus der früheren Zeit noch aus der späteren, bei denen, die dann weiterhin Könige von Ägypten geworden sind, haben sie etwas Derartiges erzählt. In dieser ganzen Zeitdauer nun sei die Sonne, sagten sie, viermal abweichend von ihrem gewohnten Ort aufgegangen. Wo sie jetzt untergeht, von da sei sie zweimal aufgegangen, und woher sie jetzt aufgeht, da sei sie zweimal untergegangen. Und dadurch habe sich gar nichts in Ägypten geändert, nicht was sie von der Erde noch was sie vorn Fluß erhalten, nichts bei den Krankheiten, nichts bei den Arten des Todes.

Als aber vormals Hekataios, der Schriftsteller, in Theben seine Ahnen herzählte und im sechzehnten Glied sein väterliches Geschlecht an einen Gott anknüpfte, taten die Priester des Zeus das gleiche, was sie bei mir taten, der ich nicht meine Ahnen herzählte: Sie führten hinein in die Halle im Inneren, und die ist gewaltig, wiesen dort auf die mächtigen Bilder aus Holz und zählten die ab, so viele, wie ich eben sagte. Jeder Oberpriester nämlich stellt dort zu seinen Lebzeiten ein Bild von sich auf. Es zählten also und zeigten diese Priester und erläuterten mir, wie immer der und der auf den und den Vater gefolgt sei, und gingen sie vom Bild des jüngst Gestorbenen an durch, bis sie alle Bilder gezeigt hatten. Und als Hekataios seine Ahnen herzählte und sie im sechzehnten Glied an einen Gott anknüpfte, zählten sie ihrerseits die Geschlechter her anhand der Reihe und wollten die Meinung nicht gelten lassen, dass ein Mensch von einem Gott abstammt. Und die Gegenrechnung mit den Ahnen stellten sie so auf: Sie behaupteten, jedes der übergroßen Bilder bedeute einen Piromis, der immer von einem Piromis abstamme, bis sie durch waren mit dem Vorzeigen der dreihundert und fünfunddreißig großen Bilder, und verknüpften sie weder mit einem Gott noch einem Heros. Piromis aber bedeutet in hellenischer Sprache: der Edle und Tüchtige. Sie erklärten nun also, alle, deren Bilder da standen, seien Leute der Art, von Göttern völlig verschieden.

Was aber die Zeit vor diesen Leuten betrifft, da seien Götter die Regenten in Ägypten gewesen, die hätten mit den Menschen zusammengewohnt, und jeweils sei ihrer einer der Oberherr gewesen. Und als letzter sei Herrscher im Land gewesen Horos, des Osiris Sohn, den die Hellenen Apollon nennen. Der habe den Typhon gestürzt und sei als letzter Gott König von Ägypten gewesen. Osiris aber ist Dionysos, in hellenischer Sprache.

Bei den Hellenen gelten nun als die jüngsten Götter Herakles und Dionysos und Pan, bei den Ägyptern aber ist Pan uralt und einer der Götter, von denen man sagt, sie seien die acht ersten, Herakles aber gehört zu denen, die, wie man sagt, die folgenden sind und zwölf, und Dionysos zu den dritten, die aus den zwölf Göttern hervorgegangen sein sollen. Wieviel Jahre es nun sind, nach der Behauptung der Ägypter selber, von Herakles bis zum König Amasis, hab ich vorher schon dargelegt. Bei Pan sollen es noch mehr sein, bei Dionysos aber die wenigsten unter den dreien, und für ihn rechnen sie fünfzehntausend aus, bis hin zum König Amasis. Und das wüßten sie ganz genau, behaupten die Ägypter, da sie immer mitgezählt hätten und die Jahre jedesmal aufgeschrieben. Bei dem Dionysos, von dem man sagt, er sei geboren von Semele, Kadmos' Tochter, sind es nun etwa tausend Jahre bis auf meine Zeit, bei Herakles, Alkmenes Sohn, gegen neunhundert, und bei Pan, Penelopes Sohn - denn von ihr und Hermes stammt, nach der Erzählung der Hellenen, Pan ab -, ist es eine kürzere Zeitdauer als die seit dem Troischen Krieg, etwa achthundert Jahre bis zu meiner Zeit.

So verschieden erzählen das Griechen und Ägypter, und von diesen beiden Betrachtungsweisen die zu verwenden, die ihm mehr einleuchtet, steht jedem frei. Ich meinerseits habe meine Meinung darüber ausgesprochen. Hätten im übrigen auch die beiden andern in Hellas vor aller Augen gelebt

und wären dort alt geworden, wie Herakles, der Sohn des Amphitryon, so auch Dionysos, der Sohn Semeles, und Pan, der Sohn Penelopes, dann könnte man behaupten, auch sie seien nur Menschen wie jener gewesen und hätten bloß die Namen nach jenen Göttern, die viel früher dagewesen sind, erhalten. Nun erzählen aber die Hellenen von Dionysos, dass Zeus ihn gleich nach seiner Entstehung in seinen Schenkel einnähte und ihn nach Nysa brachte, das jenseits von Ägypten liegt, in Aithiopien; und bei Pan wissen sie überhaupt nicht zu erzählen, wo er sich eigentlich hingewendet hat nach seiner Geburt. Mir ist also deutlich geworden, dass die Hellenen deren Namen später erfahren haben als die der andern Götter. Und in die Zeit, in der sie ihre Namen erfahren haben, setzen sie ihre Entstehung und ordnen so deren Geschlechter ein.

Das war nun das, was die Ägypter selber erzählen. Was aber die andern Menschen, doch auch die Ägypter, die hierin mit den andern übereinstimmen, zu erzählen haben von dem, was in diesem Land geschah, das will ich nun berichten. Doch wird auch dies und das darunter sein, was ich mit eignen Augen gesehen.

Als die Ägypter frei geworden, nach der Herrschaft des Priesters des Hephaistos, setzten sie - waren sie doch keinen Augenblick imstande, ohne König zu leben - nun zwölf Könige über sich und teilten ganz Ägypten in zwölf Gaue auf. Diese Könige verschwägerten sich untereinander und befestigten ihre Herrschaft auch mit folgender Abmachung: Sie wollten einander nicht verdrängen, und keiner sollte suchen, mehr zu haben als der andere, sondern sie wollten Freunde sein, so sehr es nur ging. Und diese Abmachung trafen sie und hielten streng darauf deswegen: Sie hatten einen Spruch erhalten am Anfang, gleich als sie ihre Einzelherrschaften antraten, wer von ihnen aus einer Schale von Erz den Weihguß spende im Heiligtum des Hephaistos, der werde König sein über ganz Ägypten. Sie trafen sich nämlich bei den Opfern in den Tempeln des Landes.

Und sie beschlossen, ein Denkmal zu hinterlassen für alle gemeinsam. Und wie sie das beschlossen hatten, bauten sie das Labyrinth, nicht weit vom Südufer des Moiris-Sees und in der Nähe der Stadt gelegen, die nach den Krokodilen heißt. Das hab ich selber gesehen, und es übersteigt alle Beschreibung. Denn wenn man die Mauern von hellenischer Hand und alles, was sie an Bauten vorzuweisen haben, zusammennähme, würde man finden, dass das an Arbeit sowie an Kosten zurückbleibt hinter diesem Labyrinth; und der Tempel von Ephesos ist doch auch bemerkenswert und so der auf Samos. Zwar waren auch die Pyramiden über alle Beschreibung, und eine jede einzelne von ihnen wiegt viele unserer hellenischen Bauten auf, auch der großen, das Labyrinth jedoch übertrifft nun selbst die Pyramiden. Denn da gibt es zwölf überdachte Höfe, die Portale einander zugewandt, sechs nach Norden, sechs nach Süden gewendet, ein Hof am andern. Außen umschließt sie eine Mauer, in einem Zuge. Die Räume sind gedoppelt, die einen unter der Erde, die andern über der Erde, genau über jenen gelegen, dreitausend im ganzen, eintausend fünfhundert von jeder Art. Die oberen von diesen Räumen hab ich selber gesehen und bin hindurchgegangen und rede davon aus eigener Anschauung, von den unterirdischen aber hab ich nur berichten hören. Denn die ägyptischen Aufseher wollten sie um keinen Preis zeigen und sagten, dort befänden sich die Särge der Könige, die dies Labyrinth einstmals erbaut haben, und die der heiligen Krokodile. So kann ich von den Räumen unterhalb nur sprechen nach dem, was ich hörte, dass aber die oberen Räume das Maß von Menschenwerk übersteigen, hab ich mit eigenen Augen gesehen. Nämlich beim Durchschreiten der Gemächer und wenn man hin und her ging in den Höfen, die bunt ausgeziert sind, folgte ein Staunen dem andern, und man kam vom Hof in die Gemächer und von den Gemächern in Bauten mit Säulengalerien, und wieder in andere überdachte Räume aus den Galerien und aus den Gemächern in neue Höfe. Und die Decke all dieser Räume ist aus Stein, wie die Wände, und die Wände sind bedeckt mit eingemeißelten Bildern, und jeder Hof hat rings eine Säulenhalle aus hellem Stein, aufs sorgfältigste gefugt. Am Ende des Labyrinths schließt sich an die eine Ecke eine Pyramide an, von vierzig Klaftern, und an ihr sind große Figuren eingemeißelt. Zu ihr ist ein Weg gebaut unter der Erde.

So erstaunlich dies Labyrinth auch ist, noch größeres Staunen ruft der See hervor, den man Moiris-See nennt, an dem dieser Labyrinth-Bau sich erstreckt. Das Maß seines Umfangs beträgt dreitausendsechshundert Stadien, soviel ergeben nämlich sechzig Schoinen, und das ist ebensoviel wie die gesamte Küste von Ägypten. Seiner Länge nach erstreckt sich der See nach Norden und Süden, die Tiefe beträgt an seiner tiefsten Stelle fünfzig Klafter. Dass er aber von Menschenhänden geschaffen und ausgehoben, darauf weist er selber hin. Denn ungefähr in der Mitte des Gewässers stehen zwei Pyramiden, deren jede fünfzig Klafter aus dem Wasser hervorragt, und der Bau unter

Wasser mißt noch einmal soviel, und oben auf beiden ist ein Koloß aus Stein, der sitzt auf einem Sessel. So sind diese Pyramiden einhundert Klafter hoch, und diese hundert Klafter machen genau ein Stadion von sechs Plethren; denn ein Klafter mißt sechs Fuß oder vier Ellen, wenn der Fuß vier Händen entspricht und die Elle sechsen. Das Wasser in dem See entspringt nicht dort - denn in der Gegend dort herrscht schrecklicher Wassermangel -, sondern es wird vom Nil herangeführt, durch einen Kanal, und sechs Monate lang strömt es hinein in den See und sechs Monate heraus, in den Nil zurück. Und wenn es herausströmt, dann wirft der See die ganzen sechs Monate über, Tag für Tag, ein Talent Silber für die königliche Kasse ab, aus dem Fischfang, doch wenn das Wasser in ihn eintritt, nur zwanzig Minen.

Die Einheimischen haben mir auch erzählt, dieser See habe einen unterirdischen Ausfluß in die Syrte in Libyen, der längs dem Höhenzug jenseits von Memphis nach Westen ins Land hineinläuft.

Als ich aber nirgends die Aufschüttung dieses ausgehobenen Landes erblicken konnte, fragte ich, denn die Sache ließ mir keine Ruhe, die Leute, die ganz dicht beim See wohnen, wo denn die Erde, die man ausgehoben, aufgeschüttet sei. Und die zeigten mir, wohin sie gebracht war, und ich glaubte es ihnen gern. Wußte ich doch durch eine Erzählung, dass man in Ninos, der Stadt der Assyrer, einmal grad so vorgegangen ist. Da nämlich die Schätze des Sardanapal, des Königs von Ninos, gewaltig waren und bewahrt wurden in unterirdischen Schatzkammern, waren Diebe darauf aus, sie von dort wegzubekommen. Da fingen also die Diebe in ihrem eignen Hause an, und indem sie die Richtung unter der Erde festlegten, gruben sie immer weiter auf die Königsburg zu, den Aushub aber, den sie aus dem Gang herausschafften, trugen sie Nacht für Nacht zum Tigris, der an Ninos vorbeifließt, bis sie fertiggebracht hatten, was sie wünschten. Genau so ist man, wie ich hörte, auch in Ägypten mit dem Aushub aus dem Seebeckenverfahren, nur dass man es nicht bei Nacht, sondern bei Tag tat. Als die Ägypter nämlich gruben, schafften sie den Aushub zum Nil, und der nahm ihn auf und sollte ihn schon verteilen. Dieser See also soll auf diese Weise ausgehoben worden sein.

Die zwölf Könige aber hielten sich getreulich an ihre Vereinbarungen. Nach einer Weile aber, als sie einmal das Opfer begingen im Tempel des Hephaistos und am letzten Tag des Festes den Weihguß darbringen wollten, holte ihnen der Oberpriester aus der Kammer die Schalen aus Gold, mit denen sie zu spenden pflegten, versah sich aber in der Zahl und brachte nur elf, wo sie doch zwölf waren. Wie nun Psametickos, der in der Reihe zuäußerst stand, keine Schale in seiner Hand hatte, nahm er den Helm ab, und der war aus Erz, und hielt ihn unter die Kanne und spendete. Einen Helm pflegten auch die anderen Könige alle zu tragen, und so hatten sie ihn auch damals auf. Psametickos hatte nun keinerlei Hintergedanken, als er den Helm hinhielt, die andern aber dachten darüber nach, was Psametickos getan und was die Weissagung ihnen vorausgesagt hatte, dass nämlich der von ihnen, der aus einer Schale von Erz die Spende darbringe, König sein werde von Ägypten, er allein. Dieses Wahrspruches gedachten sie, und als sie ihn verhört und herausgefunden hatten, dass er's ohne jede Absicht getan, hielten sie es zwar nicht für recht, ihn zu töten, beschlossen aber, ihn in die Marschen zu verbannen und ihm den größten Teil seiner Macht zu nehmen; und die Marschen sollte er nicht verlassen und keinen Verkehr mit dem übrigen Ägypten haben.

Dieser Psametickos war schon früher einmal in die Verbannung gegangen, vor dem Aithiopen Sabakos, der seinen Vater Nekos getötet hatte, vor dem war er damals nach Syrien entwichen, und als auf Grund des Traumgesichts der Aithiope abgezogen war, holten ihn diejenigen Ägypter wieder heim, die zum Gau von Sais gehören. Später nun, als er König ist, trifft es ihn zum zweitenmal, von der Seite jener elf Könige, dass er in die Verbannung mußte wegen des Helms, in die Marschen. Und weil er nun glaubte, dass ihm furchtbares Unrecht geschehen war von ihnen, sann er, wie er Rache nähme an denen, die ihn verstoßen. Und er sandte nach der Stadt Buto zum Orakel der Leto, dorthin also, wo die Ägypter ihr untrüglichstes Orakel haben, und erhielt den Spruch, die Vergeltung werde kommen vom Meer, von dem her eherne Männer erscheinen würden. Er wollte nun gar nicht daran glauben, dass eherne Männer kommen würden, ihm zu helfen. Aber wenig Zeit verging, und Seenot zwang einige Jonier und Karer, die ausgefahren waren auf Seeraub, Ägypten anzulaufen, und als sie an Land gingen und in Erz gerüstet waren, geht einer der Ägypter in die Marschen und meldet Psametickos, da er doch vorher noch nie in Erz gerüstete Krieger gesehen hatte, eherne Männer seien vom Meer gekommen und plünderten in der Ebene. Der erkennt, dass der Spruch in Erfüllung gegangen, und schließt mit diesen Joniern und Katern Freundschaft und

verspricht ihnen große Dinge und bringt sie dahin, dass sie in seine Dienste treten. Und als er sie dahin gebracht hat, kann er mit den Ägyptern, die zu ihm halten, und den Söldnern die Könige vertreiben.

Als Psametickos nun Herr war über ganz Ägypten, baute er dem Hephaistos in Memphis die Vorhalle, die nach Süden zu liegt, und für den Apis baute er einen Hof, in dem der Apis gehalten wird, wenn er erschienen ist, der Vorhalle gegenüber, und der ist überall von Hallen umgeben und voll von Reliefs, und statt Säulen stützen riesige Menschenbilder den Hof ab. Der Apis heißt aber auf hellenisch Epaphos.

Den Joniern aber und den Karern, die ihm beigestanden, schenkt Psametickos Ländereien, darauf zu wohnen; die liegen einander gegenüber, in der Mitte getrennt durch den Nil, und man gab ihnen den Namen "Lager". Diese Ländereien also schenkte er ihnen, und was er sonst noch versprochen hatte, das erfüllte er ihnen alles. Ja er vertraute ihnen sogar ägyptische Knaben an, dass sie die gründlich in der hellenischen Sprache unterwiesen, und von ihnen, die damals die Sprache erlernt haben, stammen die jetzigen Dolmetscher in Ägypten ab. Die Jonier sowie die Kater haben lange Zeit an diesen Plätzen gewohnt, und es liegen diese Plätze nach dem Meer hin, etwas unterhalb von Bubastis, an dem Nilarm, der der Pelusische heißt. Einige Zeit später nahm dann König Amasis diese Leute von dort weg, siedelte sie in Memphis an und machte sie zu seiner Leibwache, zum Schutz gegen die Ägypter. Nachdem diese Männer ansässig geworden in Ägypten, hatten die Hellenen nun Verkehr mit ihnen, und so wissen wir alles, was sich in Ägypten zugetragen hat zur Zeit des Königs Psametickos und später, mit Zuverlässigkeit. Denn sie sind die ersten Fremdsprachigen in Ägypten gewesen, die sich dort fest niedergelassen haben. An der Stelle, von der sie umgesiedelt worden sind, standen noch zu meiner Zeit ihre Schiffsschleifen und die Ruinen ihrer Häuser. Psametickos also war auf diese Weise Herr von Ägypten geworden.

Der Spruchstätte, der bedeutendsten in Ägypten, hab ich schon mehrfach gedacht, und nun will ich zusammenhängend davon berichten, denn sie verdient es. Dieses Orakel in Ägypten also ist der Leto heilig und ist errichtet in einer großen Stadt an dem Nilarm, der der Sebennytsche heißt, und man kann zu ihr hinauffahren vom Meer. Der Name dieser Stadt, in der das Orakel liegt, ist Buto, und den hab ich auch schon früher genannt. Es gibt in diesem Buto auch ein Heiligtum des Apollon und der Artemis. Und nun der Tempel der Leto, in dessen Innerem das Orakel ist: Er ist selber von beträchtlicher Größe und hat Vorhallen zehn Klafter hoch. Was mich aber am meisten in Erstaunen versetzte von den Dingen, die man dort zu sehen bekommt, darauf will ich hinweisen. Es befindet sich in diesem heiligen Bezirk das heilige Haus der Leto, das ist aus einem einzigen Stein gearbeitet, hoch wie breit, und so Wand für Wand; vierzig Ellen hat jede einzelne. Decke und Dach sind aus einem weiteren Stein, der liegt darauf und hat ein vorspringendes Gesims von vier Ellen.

So ist denn dies heilige Haus von alt dem, was man in diesem Heiligtum zu sehen bekommt, das Erstaunlichste, doch dann folgt gleich die Insel, die Chemmis heißt. Sie liegt in einem tiefen und breiten See, neben dem Heiligtum von Buto, und die Ägypter sagen, das sei eine schwimmende Insel. Ich für meinen Teil habe nichts davon gesehen, dass sie schwamm oder sich bewegte, immerhin war ich erstaunt, als ich's hörte, und vielleicht schwimmt sie wirklich. jedenfalls befindet sich auf ihr ein großer Tempel des Apollon, und drei zusammenhängende Altäre sind dort errichtet, und es wachsen auf ihr zahlreiche Palmen und auch viele andere Bäume, Frucht tragende und nicht Frucht tragende. Die Ägypter aber erzählen zur Bekräftigung ihrer Behauptung, dass die Insel schwimme, noch folgende Geschichte: Früher schwamm diese Insel nicht, Leto aber, eine von den acht Göttern, den zuerst entstandenen, die ihre Wohnstatt in der Stadt Buto hatte, dort also, wo sich ihr Orakel befindet, verbarg auf dieser Insel Apollon, den sie von Isis in Verwahrung genommen hatte, und indem sie ihn dort auf der Insel versteckte, die nun schwimmen soll, wie man erzählt, rettete sie ihn, damals als Typhon herannahte, als er alles durchsuchte in der Absicht, den Sohn des Osiris ausfindig zu machen. Von Apollon und Arternis sagen sie, sie seien die Kinder des Dionysos und der Isis, Leto aber sei nur ihre Ziehmutter und Retterin geworden. Und auf ägyptisch ist Apollon Horos, Demeter Isis und Artemis Bubastis. Von dieser Geschichte und keiner andern hat Aischylos, der Sohn des Euphorion, sich angeeignet, was ich gleich nennen werde, und er ist darin der einzige unter allen früheren Dichtern. Er hat nämlich in seiner Dichtung Arternis zur Tochter Demeters gemacht. Also das sei der Grund, dass die Insel nun schwimme. Das wäre die Geschichte, die sie erzählen.

Psameticos aber war König von Ägypten vierundfünfzig Jahre, und von diesen saß er dreißig Jahre weniger eins vor Azotos, einer großen Stadt in Syrien, und belagerte es, bis er's endlich einnahm. Dies Azotos hat damit der längsten Belagerung standgehalten von allen Städten, von denen wir wissen.

Psameticos' Sohn war Nekos, und der wurde nun König von Ägypten. Und er war es, der zuerst Hand an den Kanal legte, der ins Rote Meer führt, Dareios der Perser war dann der nächste, und er vollendete den Durchstich. Dessen Länge beträgt vier Tage Fahrt, und so breit wurde er ausgehoben, dass zwei Trieren gleichzeitig fahren können, mit ausgelegten Rudern. Das Wasser wird vom Nil in ihn geleitet, und es wird etwas oberhalb der Stadt Bubastis abgeleitet und geht dann vorbei an Patumos, der arabischen Stadt, und mündet in das Rote Meer. Der Graben ist zuerst in der Ebene gezogen, wo Ägypten an Arabien stößt, oberhalb aber stößt an diese Ebene der Höhenzug, der sich nach Memphis zu hinzieht, in dem auch die Steinbrüche liegen. Am Fuß dieses Höhenzuges entlang also zieht der Kanal sich hin, eine lange Strecke vom Abend zum Morgen, dann aber geht er in eine Schlucht hinein und läuft vom Gebirge gegen Mittag und Süden bis hin zur arabischen Bucht. Da aber, wo das Land am schmalsten ist und der Weg am kürzesten, um vom nördlichen Meer hinüberzugelangen zum südlichen, das auch das Rote Meer genannt wird - es ist das gleiche -, vom Berg Kasios, der die Grenze bildet zwischen Ägypten und Syrien, von da an beträgt die Strecke genau eintausend Stadien. Das wäre der kürzeste Weg, der Kanal aber ist viel länger, da er doch viele Windungen macht. Als sie ihn unter König Nekos gruben, gingen von den Ägyptern zwölf mal zehntausend Leute zugrunde. Und Nekos hörte mitten im Graben auf, denn ihm kam ein Spruch dazwischen, der lautete, er leiste Vorarbeit für den Barbaren. Barbaren aber nennen die Ägypter alle Leute, die nicht die gleiche Sprache sprechen wie sie.

Als er nun den Bau des Grabens eingestellt hatte, wandte sich Nekos Kriegszügen zu, und Trieren wurden gebaut, sowohl auf dem nördlichen Meer wie im arabischen Golf, dem Ausläufer des Roten Meers, und deren Schleppbahnen sind noch zu sehen. Die setzte er ein, wie und wann er sie brauchte, und auf dem Lind traf dieser Nekos mit den Syrern zusammen, bei Magdolos, und besiegte sie, und nach dieser Schlacht nahm er Kadytis in Syrien, und das war eine große Stadt. Das Gewand aber, in dem ihm solche Erfolge geglückt waren, sandte er zu den Branchiden im Land der Milesier und weihte es dem dortigen Apollon. Doch dann, als er sechzehn Jahre insgesamt regiert hatte, stirbt er und die Herrschaft hinterließ er seinem Sohn Psammis.

Zu diesem Psammis nun kamen, als er König war von Ägypten, Gesandte der Eleier, und die rühmten sich, sie die Eleier hätten die Wettkämpfe in Olympia geregelt auf eine Weise, die die allergerechteste sei und die beste, soweit die Erde reicht, und sie seien der Ansicht, verglichen damit seien sogar all die Erfindungen der gescheitesten unter den Menschen, der Ägypter, ein Nichts. Als also die Eleier in Ägypten eingetroffen waren und gesagt hatten, weswegen sie gekommen, da ruft dieser König die von den Ägyptern zusammen, denen man nachsagte, sie seien die gescheitesten. Diese Ägypter kamen also zusammen und befragten die Eleier, und die sagten, was sie satzungsgemäß alles zu tun hätten hinsichtlich der Kampfspiele. Und als sie all die Sachen hergezählt hatten, bemerkten sie, sie seien da, um sich weiter zu belehren, ob die Ägypter vielleicht Einfälle hätten, die noch sachgerechter wären als die ihren. Und die berieten sich und richteten dann die Frage an die Eleier, ob ihre eigenen Mitbürger beteiligt seien an den Wettkämpfen. Die sagten ja, sie wie die andern Hellenen, jeder, der es wünsche, ohne Unterschied, dürfe am Wettkampf teilnehmen. Und die Ägypter sagten, wenn sie es so geregelt hätten, dann hätten sie das Gerechte völlig verfehlt. Denn dagegen sei kein Kraut gewachsen, dass sie für einen Landsmann, der mitkämpft, nicht Partei nähmen und so Unrecht täten. Vielmehr, wollten sie es wirklich gerecht regeln und seien sie dieserhalb nach Ägypten gekommen, dann sollten sie, das sei ihre Meinung, die Wettspiele nur für auswärtige Kämpfer einrichten, von den Eleiern aber dürfe es keinem erlaubt sein zu kämpfen. Das war der Rat, den die Ägypter den Eleiern mit auf den Weg gaben.

Psammis aber war nur sechs Jahre König über Ägypten und zog in den Streit gegen Aithiopien, doch dann starb er gleich, und ihm folgte Apries, Psammis' Sohn. Dessen Regierung war, nach der des Psameticos, seines Urgroßvaters, die glücklichste von all den Königen vor ihm, und er herrschte fünfundzwanzig Jahre, und in dieser Zeit führte er sein Heer gegen Sidon und kämpfte zur See mit dem Tyrier. Doch da es ihm nun einmal schlimm ergehen sollte, so kam das Unglück, und zwar aus einem Anlaß, von dem ich später ausführlicher berichten werde, in den libyschen

Geschichten, hier aber nur soweit nötig. Nämlich dieser Apries entsandte ein großes Heer gegen die Leute von Kyrene und strauchelte dabei übel, die Ägypter aber legten ihm das zur Last und fielen ab von ihm, da sie meinten, Apries habe sie mit Vorbedacht in ein offenes Unheil geschickt, damit sie verdürben, er aber über die andern Ägypter desto sicherer herrsche. Darüber waren sie erbittert, die Leute, die heimgekehrt waren, und die Freunde der Untergegangenen, und traten offen in Aufruhr.

Als Apries das hört, schickt er Amasis zu ihnen, damit er sie durch gute Worte davon abbringe. Als der kam und die Ägypter davon abzubringen suchte, so zu handeln, trat, während er sprach, einer der Ägypter hinter ihn und setzte ihm einen Helm auf, und wie er das getan, sagte er, nun sei er ihr König. Und dem kam der Vorgang nicht ganz ungelegen, wie er bald zu erkennen gab. Denn kaum hatten die abtrünnigen Ägypter ihn zum König ausgerufen, so bereitete er sich vor, gegen den Apries zu ziehen. Als Apries das vernahm, sandte er zu Amasis einen angesehenen Mann aus dem Kreis der Ägypter um ihn, Patarberrlis mit Namen, und trug ihm auf, Amasis lebendig vor ihn zu bringen. Als Patarbemis nun da war, lud er Amasis vor, Amasis aber - er saß nämlich gerade zu Pferde - hob den Schenkel, ließ einen fahren und sagte, den solle er Apries bringen. Trotzdem stellte ihm Patarbemis vor, der König rufe ihn und er solle doch zu ihm gehen. Der aber gab ihm zur Antwort, schon lange bereite er sich vor, das zu tun, und Apries solle nicht über ihn zu klagen haben, denn er werde selber kommen und auch noch andere mitbringen. Patarbemis wußte nach diesen Worten über Amasis' Absichten Bescheid und sah auch wie er seine Vorbereitungen traf, und so machte er sich eilends auf den Rückweg, erfüllt vom Wunsch, so rasch wie möglich dem König zu melden, was bevorstand. Als er aber zu Apries kam, ohne Amasis mitzubringen, gab der, ohne ihm das Wort zu erteilen, blind vor Wut den Befehl, ihm Ohren und Nase abzuschneiden. Als die übrigen Ägypter, die noch zu ihm hielten, sahen, wie der angesehenste Mann unter ihnen so schmachvoll mißhandelt wurde, zögerten sie keinen Augenblick mehr, sondern fielen ab zu den anderen und stellten sich dem Amasis zur Verfügung. Als Apries auch das erfuhr, wappnete er seine Söldner und führte sie gegen die Ägypter. Und er hatte von Joniern und Karern bei sich dreißigtausend Mann Söldner, seine Königsburg aber lag in der Stadt Sais und war stattlich und sehenswert. Und Apries und seine Leute zogen gegen die Ägypter und Amasis und seine Leute gegen die Fremden. Und nun kamen beide nach der Stadt Momemphis und wollten sich messen miteinander.

Bei den Ägyptern gibt es nun sieben Kasten, und das sind die Namen: die Priester, die Krieger, die Rinderhirten, die Schweinehirten, die Krämer, die Dolmetscher, die Schiffer. Das sind die sieben Kasten der Ägypter, und ihre Namen haben sie von den Berufen. Die Krieger aber heißen Kalasirier und Hermotybier und kommen aus den folgenden Gauen denn ganz Ägypten ist in Gaue unterteilt; das also sind die 65 Gaue der Hermotybier: der von Busiris, Sais, Chemmis, Papremis, der Insel, die Prosopitis heißt, und von halb Nathos. Aus diesen Gauen kommen die Hermotybier, und sie erreichen im höchsten Fall eine Stärke von sechzehnmal zehntausend. Und von diesen krümmt keiner auch nur einen Finger, ein Handwerk zu lernen, sondern sie sind bloß für den Kampf da. Nun die Gaue der Kalasirier, die folgenden: der von Theben, von Bubastis, von Aphthis, Tanis, Mendes, Sebennys, Athribis, Pharbaitis, Thmuis, Onuphis, Anytis und der von Myekphoris. Dieser Gau liegt auf einer Insel gegenüber der Stadt Bubastis. Das sind die Gaue der Kalasirier, und sie erreichen im höchsten Fall eine Stärke von fünfundzwanzigmal zehntausend Mann. Auch diesen ist es nicht erlaubt, irgendein Handwerk zu betreiben, sondern sie treiben nur, was zum Kriegsgeschäft gehört, und das geht immer vom Vater auf den Sohn über ob nun die Hellenen auch dies von den Ägyptern angenommen haben, kann ich nicht mit Sicherheit entscheiden, da ich sehe, dass auch die Thraker und Skythen und Perser und Lyder, kurz, fast alle Nichtgriechen ihre Landsleute, die ein Handwerk gelernt haben, für geringer halten als die sonstigen, sie und deren Kinder, die aber, die sich fernhalten von jeder handwerklichen Beschäftigung, gelten für edel, und besonders die, die sich nur dem Kampf widmen. Das haben also alle Hellenen angenommen und die Lakedaimonier am meisten, am wenigsten aber finden die Korinther etwas auszusetzen an den Handwerkern.

168 Und ihnen allein unter den Ägyptern, sieht man von den Priestern ab, waren besondere Pfründen vorbehalten, zwölf ausgesuchte Äcker für jeden, frei von Abgaben, Ein Acker beträgt einhundert ägyptische Ellen im Geviert, die ägyptische Elle aber ist genauso lang wie die samische. Das war jedem Einzelnen für sich vorbehalten, von folgendem aber hatten sie reihum den Nießnutz, nie dieselben: Tausend Kalasirier und weitere tausend Hermotybier bildeten jeweils für ein Jahr die Leibwache des Königs. Denen wurde also noch folgendes, außer den Einkünften aus den Äckern,

gereicht, Tag für Tag: gebackenes Brot im Gewicht von fünf Minen für einen jeden, Rindfleisch zwei Minen, Wein vier Maß. Das wär's, was die jeweiligen Leibwachen bekamen.

Als sie nun gegeneinander rückten, Apries mit seinen Söldnern und Amasis mit allen Ägyptern, kamen sie also zur Stadt Momemphis, und dann fielen sie übereinander her. Und die Fremden kämpften gut, da sie aber an Zahl weit unterlegen waren, wurden sie besiegt. Apries aber soll, so erzählt man, der Meinung gewesen sein, selbst ein Gott vermöchte ihm das Königtum nicht zu nehmen. So fest glaubte er auf seinem Thron zu sitzen. Und nun unterlag er damals im Treffen und wurde gefangen und zur Stadt Sais gebracht, in den Palast, der früher der seine gewesen, damals aber war er schon des Amasis Königsburg. Dort in der königlichen Burg wurde er eine Zeitlang festgehalten, und Amasis behandelte ihn gut. Schließlich murrten aber die Ägypter, er tue nicht recht daran, dass er den füttere, der der schlimmste Feind sei von ihnen und auch von ihm, und so liefert er denn den Apries aus an die Ägypter. Die erwürgten ihn, und dann bestatteten sie ihn feierlich in den Gräften seiner Väter. Die liegen in dem Heiligtum der Athene, ganz dicht beim Tempelhaus, zur rechten Hand, tritt man ein. Es bestatteten aber die Saiten jeden König, der aus diesem Gau hervorgegangen war, drinnen in diesem Heiligtum. Das trifft übrigens auch für Amasis' Grabmal zu, das zwar vom Tempelhaus etwas abliegt, weiter als das des Apries und dessen Vorfahren, aber doch auch im Hof des Heiligtums liegt, ein steinerner Bau mit einer Säulenhalle davor, groß, und die Säulen, die den Bau bilden, ahmen Palmbäume nach, und auch sonst gibt's da viel kostbaren Schmuck. Und in dieser Säulenhalle ragt ein Torbau mit zwei Türen auf, und in dem Torbau liegt das Grab. Es befindet sich aber auch die Stätte von einem, den bei solcher Gelegenheit zu nennen ich Scheu trage, zu Sais, im Heiligtum der Athene, hinter dem Tempel, entlang der ganzen Wand, die das heilige Haus der Athene abschließt. Drinnen im heiligen Bezirk stehen große Obeliskten aus Stein, und dabei liegt ein See, der ist gefaßt mit einer kunstvollen Umrandung von Stein und in einem schönen Kreisrund angelegt, und ist so groß, schien mir, wie der auf Delos, den man den Radrunden nennt.

Und auf diesem See stellen sie bei Nacht dar, was er alles erlitten hat, und dem geben die Ägypter den Namen Mysterien. Doch darüber, obwohl ich recht gut weiß, was da vorgeht, Stück um Stück, soll Schweigen gebreitet sein. Auch über die Weißen der Demeter, die die Hellenen Thesmophorien nennen, auch darüber will ich Schweigen breiten. Nur das eine, was ich davon sagen darf: Danaos' Töchter sind es gewesen, die diese Weißen von Ägypten mitgebracht und die pelasgischen Frauen gelehrt haben, dann aber, als die ganze Peloponnes auswanderte vor den Dorern, sind diese Weißen untergegangen, nur bei den Peloponnesiern, die zurückblieben und nicht vertrieben worden sind, bei den Arkadern, sind sie erhalten geblieben, sonst nicht.

Das war also des Apries Ende, und König war Amasis, und der kam vom saitischen Gau, und die Stadt, aus der er stammte, die heißt Siuph. Zuerst achteten die Ägypter den Amasis wenig und machten sich nicht viel aus ihm, da er doch vorher ein Mann aus dem Volke gewesen war und nicht aus vornehmerm Haus. Allmählich aber gewann Amasis sie mit seiner Klugheit, und weit er keineswegs ungeschickt war.

Unter den tausend Kostbarkeiten, die ihm zur Verfügung standen, war auch ein Fußbecken aus Gold, in dem Amasis selbst und all seine Tischgenossen sich jedesmal die Füße waschen ließen. Das schlug er nun zusammen und machte das Bild eines Gottes daraus, und das stellte er an einer besonders belebten Stelle der Stadt auf. Die Ägypter nun, die zu dem Bild kamen, bezeugten ihm große Verehrung. Als aber Amasis merkte, wie die Städter sich verhielten, rief er die Ägypter zusammen und legte es ihnen klar mit den Worten, dies Bild sei aus dem Fußbecken hervorgegangen, in das die Ägypter früher gebrochen und ihr Wasser gelassen und in dem sie ihre Füße gewaschen hätten, jetzt aber bezeugten sie ihm große Verehrung. Nun stehe es, fuhr er fort, mit ihm selber genauso wie mit dem Becken. Wenn er früher auch ein Mann des Volkes gewesen sei, gut, jetzt aber sei er ihr König, und sie sollten, hieß er sie, ihn ehren und ihm ihre Fürsorge widmen. Auf diese Art gewann er die Ägypter, so dass sie ihm gern und willig dienten.

Seine Geschäfte aber erledigte er nach folgendem Verfahren: Morgens, bis zur Stunde, wo der Markt voller Menschen ist, erledigte er alles, was ihm vorgelegt wurde, mit großem Eifer, dann aber trank er und trieb seine Späße mit den Zechgenossen und hatte Unsinn und Flausen im Kopf. Seine Freunde aber nahmen daran Anstoß und wollten ihm den Kopf zurechtsetzen und sprachen:

"König, das ist nicht richtig, dass du dich so wenig in der Hand hast und dich einen Weg gehen läßt, der bestimmt zu nichts Gutem führt. Denn du auf deinem erhabenen Thron solltest auch erhaben dasitzen und deine Geschäfte den ganzen Tag betreiben, und so würden die Ägypter auch gewiß sein, dass sie von einem großen Mann regiert werden, und alle würden dann Gutes von dir sagen. jetzt aber führst du dich keineswegs wie ein König auf."

Doch er antwortete ihnen wie folgt: "Wenn man einen Bogen hat, spannt man ihn, wenn man ihn braucht, hat man ihn aber ausgebraucht, spannt man ihn ab. Denn bleibt er ständig gespannt, bricht er einmal, und dann kann man ihn nicht verwenden, wenn es nottut. Nicht anders ist auch der Mensch beschaffen. Wollte er immer ernst und angespannt sein und sich nicht auch locker lassen und dem Scherz sein Recht geben, dann würde er überspannt werden, ohne es zu merken, oder, ebenso schlimm, starr und steif wie vom Schlag gerührt. Ich meinerseits weiß das gut, und so gebe ich allem beiden sein Recht." Das war seine Antwort an die Freunde.

Amasis soll aber, erzählt man, auch schon zu der Zeit, als er noch ein einfacher Mann war, das Trinken gern gehabt haben und das Scherzen und durchaus kein würdevoller Mann gewesen sein. Und gingen ihm bei seinem Trinken und lustigen Leben einmal die Mittel aus, so streifte er umher und stahl. Und wenn die Leute sagten, was er da habe, gehöre ihnen, und er es leugnete, führten sie ihn zur Stätte der Offenbarung, bald hier, bald da, wo sie jeweils war. Oft wurde er nun von diesen Stätten auch für schuldig erkannt, oft aber auch freigesprochen. Nachdem er nun König geworden, verfuhr er wie folgt: All die Götter, die ihn von der Schuld, ein Dieb zu sein, freigesprochen, um deren Heiligtümer kümmerte er sich nicht und gab nicht das Geringste für ihre Ausstattung und ging auch nicht hin und opferte dort, da sie es nicht verdienten und verlogene Wahrsagungsstätten besäßen. Die ihn aber zum Dieb erklärt hatten, für die sorgte er sehr, da sie wirklich Götter seien und wahre Bescheide gäben.

So hat er erstlich für die Athene zu Sais eine Vorhalle, und was für eine erstaunliche, erbaut, und hat alle andern in Höhe und Größe weit übertroffen, und gewaltig sind ihre Steine und wie gut gearbeitet! Dann hat er riesige Menschenbilder aus Stein aufgestellt und ungeheure Menschengestalten, und hat auch sonst für den Ausbau Steine besorgt, die in der Größe alles übersteigen, was der Stein eigentlich hergibt, Von denen hat er die einen aus den Steinbrüchen, die sich bei Memphis befinden, herangeschafft, die ganz besonders großen aber aus der Stadt Elephantine, die eine Fahrt von zwanzig Tagen entfernt ist von Sais. Was mich dabei, und das nicht zum wenigsten, nein am meisten in Erstaunen setzt, ist das Folgende: Ein Haus aus einem einzigen Stein hat er herbeigeschafft aus der weit abgelegenen Stadt Elephantine, und die Überführung hat drei Jahre gedauert, und zweitausend Mann sind beordert gewesen, es hinzuschaffen, alles Schiffsleute, In der Länge hat dieses Haus mit Dach außen einundzwanzig Ellen, in der Breite vierzehn, in der Höhe acht. Das sind die Außenmaße dieses Hauses aus einem Stein, innen aber beträgt seine Länge achtzehn und dreiviertel Ellen, die Breite zwölf Ellen und die Höhe fünf Ellen. Dies Haus steht beim Eingang des Heiligtums. Sie hätten es nämlich aus folgendem Grund nicht ins Innere des Heiligtums gezogen, sagen sie: Sein Baumeister habe, als man das Haus zog, laut aufgestöhnt, da es nun schon so lange dauerte und er die Arbeit satt hatte, Amasis aber habe sich das zu Herzen genommen und verboten, es weiterzuziehen. Einige wissen aber auch zu erzählen, dass einer von den Leuten, die mit Hebeln daran drückten, unter dem Haus zu Tode gekommen sei, und deswegen sei es nicht hineingezogen worden.

Aber auch in den andern Heiligtümern allen, die einiges Ansehen besaßen, hat Amasis Werke errichtet von Ausmaßen, die schon sehenswert sind, darunter auch in Memphis das riesige Bild, das auf dem Rücken liegt, vor dem Tempel des Hephaistos; dessen Länge beträgt fünfundsiebzig Fuß. Auf dem gleichen Postament stehen, beide aus äthiopischem Stein, zwei weitere gewaltige Bilder aufrecht, jedes zwanzig Fuß hoch, das eine links, das andere rechts vom großen. Es gibt aber noch ein weiteres, ebenso großes aus Stein, in Sais, auch das auf dem Boden liegend wie das in Memphis. Amasis ist es auch, der das Heiligtum der Isis in Memphis erbaut hat, auch dies groß und sehr sehenswert.

Unter dem König Amasis ist Ägypten, damals mehr als je zuvor, sagt man, in schönstem Glück gewesen, denn dem Land wurde reicher Segen vom Fluß geschenkt und den Menschen vom Land, und es sollen damals im Lande gewesen sein insgesamt zweitausend Ortschaften, nur die

bewohnten. Amasis ist es auch, der den Ägyptern das folgende Gesetz gab: Jahr für Jahr muß jeder Ägypter dem Aufseher des Gaus anzeigen, wovon er lebt, und wer das nicht tut und keinen rechtschaffenen Lebensunterhalt nachweist, wird mit dem Tode bestraft. Solon, der Athener, übernahm dies Gesetz aus Ägypten und gab es den Athenern. Die bedienen sich seiner fort und fort, denn es ist ein untadliges Gesetz.

Amasis ist auch ein Freund der Hellenen gewesen und hat manchen Hellenen viel Gutes erwiesen und so denn auch denen, die nach Ägypten kamen, die Erlaubnis gegeben, sich in der Stadt Naukratis niederzulassen, und die nicht den Wunsch hatten, sich niederzulassen, aber dort Seehandel zu treiben, denen verlieh er Landstücke, dass sie Altäre und heilige Bezirke für ihre Götter anlegen könnten. Den größten nun unter diesen heiligen Bezirken und den bekanntesten und besuchtesten, der Hellenion heißt, haben die folgenden Städte gemeinsam eingerichtet: Von den Joniern Chios und Teos und Phokaia und Klazomenai, von den Dorern Rhodos und Knidos und Halikarnaß und Phaselis, von den Aiolern aber nur die Stadt der Mytilener, sonst keine. Denen gehört also dies Heiligtum, und diese Städte sind es auch, die die Vorsteher des Handelsplatzes stellen. Die andern Städte aber, die daran teilhaben wollen, die tun das, ohne dass es ihnen eigentlich zusteht. Für sich besonders haben die Aigineten einen Bezirk des Zeus eingerichtet, und einen andern die Samier, für Hera, und die Milesier einen für Apollon.

Von alters ist Naukratis der einzige Handelsort gewesen, und sonst gab es keinen in Ägypten. Kam aber jemand zu einer der anderen Nilmündungen, so mußte er schwören, dass er nichts dafür gekonnt, und hatte er den Schwur geleistet, mußte er mit seinem Schiff zu dem Kanobischen Arm fahren. Sollte er aber zu solcher Fahrt nicht in der Lage sein, widriger Winde wegen, so mußte er die Fracht auf Lastkähnen unten um das Delta herumschaffen, bis hin nach Naukratis. Solche Vorrechte genoß Naukratis.

Ferner, als die Amphiktyonen den Aufbau des heutigen Tempels in Delphi für dreihundert Talente vergeben hatten - denn der früher dort gestanden hatte, war durch ein Mißgeschick niedergebrannt, da fiel es den Delphern zu, den vierten Teil der Summe zu stellen. Die Delpher zogen nun von Stadt zu Stadt und sammelten Beiträge, und als sie das taten, brachten sie nicht den kleinsten Betrag aus Ägypten heim. Amasis schenkte ihnen nämlich tausend Talente Alaun, doch die Hellenen, die in Ägypten ansässig waren, ganze zwanzig Minen,

Mit den Leuten von Kyrene schloß Amasis einen Freundschafts- und Bündnisvertrag. Ja er wollte auch gern eine Frau von dort haben, ob er nun Verlangen hatte nach einer hellenischen Frau oder aus einem andern Grund, zur Stärkung der Freundschaft mit Kyrene. Er heiratet also, die einen sagen die Tochter des Battos, des Sohnes des Arkesilaos, andere die Tochter des Kritobulos, eines angesehenen Bürgers; ihr Name war Ladike. Als sich Amasis nun zu ihr legte, war er nicht in der Lage, ihr beizuwohnen, bei seinen andern Frauen aber hatte er keine Schwierigkeiten. Als sich das nun mehrmals wiederholte, sprach Amasis zu dieser Frau, die Ladike hieß: "Frau, du hast mich mit einem Zaubertrunk behext, und nun hilft dir nichts, du mußt des Todes sterben, schlimmer als ihn je eine Frau erlitten hat." Ladike stritt es ab, Amasis aber war durchaus nicht zu besänftigen, und da fleht sie im Geist zu Aphrodite, wenn Amasis ihr noch in dieser Nacht beiwohnen könne, denn das rette sie vor dem Tode, würde sie ein Bild für sie in die Heimat Kyrene senden. Nach diesem Gebet wohnte ihr Amasis alsbald bei. Und von da an, er mochte zu ihr kommen, wann er wollte, konnte er ihr beiwohnen und gewann sie seitdem sehr lieb, Ladike aber löste der Göttin ihr Gelübde ein, Sie ließ nämlich ein Bild machen und sandte es nach Kyrene, und das war noch vorhanden zu meiner Zeit und stand draußen vor der Stadt Kyrene.

Diese Ladike hat Kambyzes, als er Herr geworden war über Ägypten und von ihr erfuhr, wer sie sei, ohne ihr etwas anzutun, zurückgesandt nach Kyrene.

Auch nach Hellas hat Amasis Weihgeschenke gestiftet, zum ersten nach Kyrene ein vergoldetes Bild der Athene und ein Bild von sich, mit dein Pinsel gemalt, nach dem Leben, dann für die Athene von Lindos zwei Statuen aus Stein und einen Panzer von Leinen, der ist sehenswert, ferner nach Samos für die Hera dort zwei Bilder von sich, aus Holz, die in dem großen Tempel aufgestellt waren noch zu meiner Zeit, hinter der Türe. Die Weihung nach Samos nahm er vor wegen der Gastfreundschaft zwischen ihm und Polykrates, dem Sohn des Aiakes, die nach Lindos aber nicht

wegen einer Gastfreundschaft, sondern weil den Tempel in Lindos, den Athenetempel, die Danaostöchter erbaut haben sollen, wie man erzählt, die dort landeten, als sie auf der Flucht waren vor den Söhnen des Aigyptos. Das waren Aniasis' Weihgeschenke. Und er nahm Zypern ein, der erste Mensch, dem das glückte, und unterwarf es und ließ es Tribut zahlen.

DRITTES BUCH

Gegen diesen Amasis also zog Kambyzes, Kyros' Sohn, und führte mit sich viele andere Völker, über die er herrschte, und von den Hellenen die Jonier wie die Aioler. Zu diesem Krieg aber kam es so. Kambyzes schickte einen Herold nach Ägypten und warb bei Amasis um dessen Tochter; er warb aber auf den Rat eines Ägypters, der das riet, weil er einen Groll hatte auf Amasis, dass der gerade ihn von all den Ärzten in Ägypten von Weib und Kind gerissen und weggegeben hatte an die Perser, damals als Kyros zu Amasis sandte und einen Augenarzt wünschte, der der beste wäre von denen in Ägypten. Darum grollte ihm also der Ägypter und setzte Kambyzes zu mit seinem Rat und hieß ihn bei Amasis um die Tochter werben, damit der entweder Kummer hätte, wenn er sie hergibt, oder wenn nicht, Kambyzes zum Feind. Amasis aber, aufgeregt und in Angst vor der Macht der Perser, wußte nicht, ob geben oder abschlagen. Er nahm übrigens ganz richtig an, dass Kambyzes sie nicht als Gemahlin halten wollte, sondern als Nebenfrau. Das überschlug er also alles und tat dann folgendes: Es gab da eine Tochter des vorigen Königs Apries, recht stattlich und schön anzusehen, die einzige aus dem Hause, die überlebt hatte, die hieß Nitetis. Dieses Mädchen schmückt nun Amasis mit Gewändern und Gold und sendet sie zu den Persern als seine Tochter. Und als nach einer Weile Kambyzes sie willkommen hieß und dabei mit dem Vatersnamen anredete, spricht das Mädchen zu ihm: «Mein König, merkst du nicht, dass du von Amasis hintergangen bist? Er hat mich prächtig geschmückt, als er mich zu dir sandte, als gäbe er seine eigene Tochter,
